Odische Erwiederungen.

Odische Erwiederungen

an die Herren

Professoren Fortlage, Schleiden, Fechner und Hofrath Carus.

Von

Freiherrn von Reichenbach,

Phil. Dr.

Wien, 1856.

Wilhelm Braumüller,
k. k. Hofbuchhändler.

Die eingewurzelten Irrthümer wirken immer als Widerstände, die stärker sind, als eine neue Wahrheit. (Agriculturchemie 1855. S. 38.) — Es ist aber zu allen Zeiten so gewesen; immer hat die alte Lüge an der Thüre gestanden, wenn das noch junge Kind der Wahrheit Einlaß begehrte. Aber mit dem Wachsen des Kindes schrumpft der Irrthum zusammen und verliert die Macht. Ein paar Jahre Verzögerung ist alles, was er bewirken kann.

Frhr. v. Liebig
in seiner Streitschrift gegen Dr. Wolff S. 43.

Inhalt.

In den Leipziger „Blättern für literarische Unterhaltung" findet sich (1855 Nr. 45) ein langer Aufsatz, in welchem die Herren von Liebig, Carus, Dübois-Reymond und meine Wenigkeit, in etwas seltsamer Koppelung ziemlich fremdartiger Leute, von dem Professor der Philosophie zu Jena, Herrn Karl Fortlage, nach seiner Weise durchgenommen werden. Der Freiherr von Liebig mag sich bei ihm bedanken für die Schaustellung eines seiner Briefe an mich, der doch nur, wo es sich um persönliche Vertheidigung Meiner gegen den Letzteren handelte, an seinem Platze seyn konnte; in einer Zeitung aber, wie die literarischen Blätter, nicht anders als unpassend herbeigezogen erscheint. Ob die Herren Carus und Dübois durch die Auslegung und Anerkennung in dem Sinne, wie er sie besonders Letzterem zu Theil werden ließ, sich geschmeichelt fühlen werden, muß ich ihnen anheimgestellt seyn lassen. Was aber mich, dem die Hauptehre der Verhöhnungen des Hrn. Fortlage zu Theil wird, betrifft, so kann ich wohl nicht anders als um Erlaubniß bitten, meinen Gefühlen und Ansichten darüber theilweise Ausdruck zu leihen.

Zum Verständniß dessen wird es leider unerläßlich, den ganzen 20 Spalten langen Aufsatz des Herrn Fortlage unverkürzt hier voranzuschicken. Er lautet wörtlich:

„Magnetismus und Odmagnetismus.

1. Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Ode. Eine Reihe experimenteller Untersuchungen über ihre gegenseitigen Kräfte und Eigenschaften mit Rücksicht auf die praktische Bedeutung, welche sie für Physik, Chemie, Mineralogie u. s. w. haben. Von Carl von Reichenbach. Zwei Bände. Stuttgart, Cotta, 1854—55. gr. 8. 6 Thlr.
2. Lebensmagnetismus — Magie. Von Carl Gustav Carus. (In „die Gegenwart," Band 10. Leipzig, Brockhaus. 1855.)

„Die Erfahrungswissenschaften schrauben sich, je weiter sie gelangen, desto mehr in eine schwindelnde Höhe hinauf, wo das Erfahren nicht mehr, wie ehemals, die Sache eines Jeden ist, welcher nur Lust und guten Willen hinzubringt, sondern wo auch noch dazu die Ausbildung ganz besonderer Geschicklichkeiten, wo nicht gar Fähigkeiten erfordert wird. Schon die Handhabung des Mikroskops ist von dieser Art. Wer in ihr nicht zuvor meisterhaft eingeschult ist, hat nicht die mindeste Gewißheit, irgend Zuverlässiges durch dasselbe zu erblicken, und ist also völlig dem guten Glauben und Zutrauen in die Wahrhaftigkeit Derer, welche dasselbe besser zu handhaben wissen, preisgegeben. Bei der Beobachtung des neuen unwägbaren Stoffs, Od genannt, mit welchem Reichenbach gegenwärtig die sich noch sträubende Physik beschenken will, findet das Gesagte in einem noch höhern Grade statt. Denn nur der dritte Theil, höchstens die Hälfte unter allen lebenden Menschen hat überhaupt den Sinn oder vielmehr die Feinfühligkeit sämmtlicher Sinne bekommen, welche dazu gehört, das Od wahrzunehmen, und unter diesen sind wiederum die meisten nur grobempfänglich, die wenigsten, eine ganz kleine Elite, fähig, die feinern Beobachtungen zu machen, die ganz präcisen, um welche es doch zuletzt der Wissenschaft immer einzig und allein zu thun ist. Wo will dieß hinaus? Kommen wir da nicht zuletzt ganz in die Region der Sonntagskinder hinein, welche allein unter allen Menschen befähigt sind, zuzusehen, was die Geister und Engel im Himmel treiben,

und denen es die Alltagskinder als eine gemachte physikalische Beobachtung glauben müssen?

„Diese Besorgniß ist so ganz ungegründet nicht. Und offenbar bewegt das in ihr liegende Gefühl des Unbehagens die größte Anzahl unserer Physiker und Chemiker, nach guten und schlechten Vernunftgründen zu suchen, um sich auch schon die bloße Möglichkeit eines so unheimlichen Gespenstes, wie das Od ist, in Bausch und Bogen vom Leibe zu halten. Vergebens betheuert ihnen Reichenbach, daß er mit der ganzen magnetischen und naturphilosophischen Literatur durchaus keine Gemeinschaft habe, daß seine „Sensitiven“ durchaus nur physikalische Stoffe und keine Geister sehen. Die Gegner erwiedern ihm, daß sie nur physikalische Stoffe wollen, welche Jedermann wahrnehmen kann; daß ein sensitiver Mensch, welcher etwas sieht, was gewöhnliche Menschen nicht sehen, sich nicht im normalen, folglich auch nicht im gesunden Zustande befinde, und daß die Erlebnisse eines Kranken nicht für physikalische Erfahrungen gelten können. Daher versagte denn auch Liebig in der berühmten Eröffnungsrede seiner chemischen Vorträge in München der neuen Odwissenschaft die Aufnahme in die Naturforschung, weil „Personen, deren Nervensystem nicht im vollkommenen gesunden Zustande sich befinde, zum Beobachten sich durchaus nicht eignen.“ Hiergegen wendet nun zwar Reichenbach ein, die Sensitiven seyen durchaus nicht immer kranke oder nervenschwache, sondern häufig höchst gesunde, starke und robuste Personen, und führt S. T. als Beleg einen Reisenden (K.) an, welcher zweimal im Herzen von Afrika gewesen und jetzt nach Asien abgegangen sey, einen Ingenieur (Ph.), welcher mehrmals den Erdball umschifft habe, einen Gelehrten (Dr. N.), welcher Egypten bereist, Luftfahrten gemacht und die lebensgefährlichsten Gascondensationen kühn unternommen habe. Die Gegner aber meinen, daß man alle diese Dinge thun und doch ein nervenschwacher Mann seyn könne, und daß Hallucinationen nervenschwacher Personen keine physikalischen Experimente seyen. Reichenbach erwiedert, daß die odischen Erscheinungen, wenn sie bloße Hallucinationen Nervenkranker wären, sich nicht bei allen sensitiven Personen auf völlig gleiche Weise wiederholen könnten. Die Gegner antworten, daß dieses auch nicht der Fall sey. Denn die Sensitiven seyen niemals im Stande, das, was sie sehen und empfinden, aus sich selbst heraus zu beschreiben,

sondern hätten erst immer nöthig, von dem Fragesteller auf die einzelnen Theile der Erscheinungen und ihre Eigenthümlichkeit durch seine Fragen aufmerksam gemacht und geleitet zu werden. Die Antwort auf diesen Einwurf ist nun von Seite des angegriffenen Theils das vorliegende Werk, welches systematische Zusammenstellungen aus den Tagebüchern des Experimentators in vollständiger und erschöpfender Art gibt, und bei jedem Experimente den Namen der sensitiven Person, an welcher es vorzugsweise gelang, zugleich mit der Oeffentlichkeit übergibt. So bekommt das Publicum denn ein glänzendes Register von 162 Personen vor Augen gestellt, welche nach der Auffassung Reichenbach's die ehrwürdigen Zeugen und Gewährsmänner einer neuen Entdeckung von weltgeschichtlicher Bedeutung sind *).

„Riemer, der Verfasser des bekannten griechischen Wörterbuchs, belobte einst die Philologen darin, daß sie mit dem Verstehen unverständlicher Wörter niemals in Verlegenheit wären. Denn sie wüßten das unbekannte Wort jedesmal so lange zu quetschen, bis es einen Laut von sich gäbe, welcher in den Zusammenhang paßte. Ein solches Verfahren nun, meinen Manche, gäbe es nicht nur in der Philologie, sondern auch in andern Gebieten des Wissens, z. B. in der Beobachtung der Bilder, welche im Augennerven erscheinen, nachdem derselbe vier Stunden lang einer vollen Finsterniß ausgesetzt gewesen ist, wodurch er gegen die kleinsten noch etwa dennoch übriggebliebenen Lichtwirkungen so empfindlich wird, daß er sie zuletzt gewahr wird und durch eine von innen her hinzutretende und wissenschaftlich systematisch nach der „Methode der

*) In vorangegangenen odischen Schriften des Verfassers, namentlich im zweiten Bande der „physikalisch-physiologischen Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus u. s. w." S. 3, war schon ein Verzeichniß von 61 sensitiven Personen gegeben, nämlich 31 weiblichen und 30 männlichen, welche ihn bei seinen odischen Forschungen unterstützt hatten. Hier kommen 36 weibliche und 65 männliche hinzu, so daß sich gegenwärtig die ganze Zahl der Zeugen auf 67 Personen weiblichen und 95 Personen männlichen Geschlechts beläuft. Dabei ist jedoch wohl zu bemerken, daß die Hochsensitiven, auf die es zuletzt immer ganz allein ankommt, wenn die undeutlichen Ahnungen der Mittelsensitiven in deutliche Bilder übersetzt werden sollen, unter jener ganzen imposanten Masse nur ein Häuflein von vielleicht sieben, höchstens zehn Personen bilden. Fortlage.

heutigen Naturforschung" sorgfältig geschulte Phantasiethätigkeit mit blauer und rother odischer Polarität überkleidet. Andere denken wohl gar an den Pfaffen Amis berühmten Andenkens. Dieser hatte in einem gewissen herzoglichen Palaste ein weiß angestrichenes Zimmer bemalt, aber nicht mit Pinsel und Farbentopf, sondern mit wunderschönen und erhabenen Phantasiegestalten, welche er jedem Eintretenden mit der Emphase der begeisterten Conception derselben erklärte und in den ganzen Motiven der künstlerischen Nothwendigkeit „womit sie aus der Phantasie des Schaffenden hervorsprangen, auseinandersetzte." Der Pfaffe Amis zeigte diese wundervollen Schöpfungen aber nur einzelnen Personen und führte Niemanden ein, ohne ihn zuvor überzeugt zu haben, daß eine höhere und nicht bei Jedermann vorkommende sittliche Reinheit dazu gehöre, die Umrisse der Gestalten in der völligen tadellosen Klarheit und Sicherheit ihrer Contouren aus der Wand hervorspringen zu sehen. Die meisten der Eingeführten sahen das ihnen Gezeigte mit völliger, fast mikroskopischer Klarheit vor den Blicken ihres erleuchteten und gehobenen Sinns, und nur wenige gaben sich die Blöße, die Gestalten nicht immer genau auf den Fleck hinzuschauen, wo sie der Pfaffe ihnen zeigte.

„Nicht immer indessen und nicht von Anfang an betrachteten die Koryphäen der gegenwärtigen Wissenschaft, Liebig an der Spitze, die Wissenschaft des Od mit so verfolgungssüchtigen Blicken als heute; nicht von Anfang an sahen sie darin das unheilschwangere und die Wissenschaft verpestende Gespenst, welches sie gegenwärtig in derselben erblicken. Es müssen Vorgänge inzwischen sich ereignet haben, welche die anfangs so warme Theilnahme des gefeierten Chemikers für die Sache des Od abkühlten und gewaltsam zurückschreckten; Vorgänge, durch deren Bekanntwerden vielleicht ein helleres Licht in der trüben und mystischen Odsache aufgehen würde, als unter den gegenwärtigen Umständen zu erlangen ist. Nur so viel erfahren wir durch den in dieser Beziehung wortkargen Experimentator: Liebig sowohl als Berzelius nahmen Beide anfangs selbst den lebhaftesten und wärmsten Antheil an den Oderscheinungen. Denn Liebig verbreitete die in zwei Abhandlungen niedergelegten ersten Beobachtungen Reichenbach's über das Od durch ein besonderes Extrablatt seiner „Chemischen Annalen" und schrieb ihm darüber unterm 7. Januar 1845 die Worte (S. XXIII):

„„Ich wünsche und hoffe, daß deine (odischen) Abhandlungen Jedermann mit dem Vergnügen lesen wird, mit dem ich sie gelesen habe und Hoffmann und Alle, die sie kennen; und wenn ich auch nicht in allen Stücken mich zu deinen Ansichten bekennen kann, was ich dir mit Aufrichtigkeit sage, so raubte mir dieß keineswegs den Genuß, mit dem ich mich in deine geistreichen, glänzenden Versuche, Beobachtungen und Speculationen vertieft habe. In der Art und Weise, wie wir deine Untersuchungen verbreiten (durch die „Annalen"), müssen deine Ansichten sich Bahn brechen. Möge dir das neue Jahr in dieser Beziehung alle deine Wünsche erfüllen, ich zweifle nicht daran.""

„Und Berzelius schrieb (im „Jahresbericht" 1846), nachdem er mit einigen Zügen Reichenbach's odische Arbeiten von 1845 beifällig skizzirt hatte, folgende Worte (S. 4):

„„Diese Forschung gehört also zu den schwierigsten, welche ein Naturforscher unternehmen kann, und man muß den Muth anerkennen, daß ein Naturforscher, der bemerkte, daß hierin was zu entdecken ist, und welcher einen geachteten Namen in der Wissenschaft zu bewahren hat, den Vorurtheilen, der Kurzsichtigkeit, dem Eigendünkel und selbst dem Hohn Trotz zu bieten wagt, um seinen Zweck zu verfolgen. Ein Forschungsgegenstand muß nicht deshalb verlassen werden, weil er schwierig zu erreichen steht, oder weil er von der Gegenwart mit Unrecht übersehen oder geringschätzig behandelt wird.""

„Das vorliegende Werk besteht aus fünf Hauptstücken, von denen das erste den ganzen ersten Band umfassende sich mit den odischen Gefühlserscheinungen am sensitiven Leibe beschäftigt, und zwar theils mit den odischen Dauerzuständen, welche in jeder Lebenslage und Stimmung der leiblichen Systeme und Gliedmassen dieselben bleiben, theils mit den odischen Wandelzuständen, welche entweder durch innere Veränderungen im Leibe oder durch äußere Einflüsse hervorgerufen werden. Das zweite Hauptstück beschäftigt sich mit den Gesichts- und Lichterscheinungen, das dritte mit den Geruchs-, Geschmacks- und Gehörserscheinungen. Das vierte handelt von den allgemeinen Erscheinungen des Odes, und im fünften wird von dem Bisherigen Anwendung auf die allgemeinern und psychischen Eigenschaften der Sensitivität gemacht. Es stützt sich aber dieses Werk mit auf vorangegangene odische Arbeiten, na-

mentlich auf die „Physikalisch-physiologischen Untersuchungen über die Dynamide des Magnetismus, der Elektricität u. s. w.," und kann als eine Fortsetzung derselben betrachtet werden.

„Eine nicht blos oberflächliche, sondern ziemlich weit ins Specielle gehende Kenntniß der odischen Erscheinungen ist bei der bei weitem größern Mehrzahl der Leser von vornherein vorauszusetzen. Denn wer sollte nicht die mit hinreißender Darstellungsgabe geschriebenen „Odisch-magnetischen Briefe" gelesen haben, wodurch Reichenbach in der Beilage zur Augsburger „Allgemeinen Zeitung" vom 8. März 1852 an bis zum 4. Mai desselben Jahres so gefällig war, uns in die Mysterien der Dunkelkammer von Schloß Reisenberg einzuweihen und die Empfindungen der Sensitiven in allen Lebenslagen zu enthüllen, von dem Postwagen bis in das Wohnzimmer, vom Schlafgemach bis auf den Kirchhof? Dort bekamen wir die pikanten Resume's; wir wurden wie in einer Montgolfiere mit Eins auf den höchsten Gipfel des erklommenen Gebirgs gehoben und in den Genuß der reizendsten Aussichten versetzt, bei denen wir mit jenem in der naturforschenden Welt angesehenen Manne (S. XXXV) ausrufen durften: „Wenn dem so wäre, wie Sie schreiben, so wäre das zu schön, und so was kommt in der Natur nicht vor." Hier nun in dem dickleibigen und gelehrten Werke sind wir aufgefordert, den langen und mühseligen Weg zu Fuße mitzumachen, welchen Reichenbach selbst vor zehn Jahren einschlug, um auf jenen Gipfel der bezaubernden Aussichten zu gelangen. Da sehen wir nun freilich höchst genau mit Namen und Nummer, daß so etwas Schönes wirklich in der Natur vorkommt; es fragt sich nur, was für eine Natur diese Natur ist, worin es vorkommt, ob die gemeine, rohe, äußerliche Natur, welche aus Massen besteht, oder jene innere, feine und schöpferische Natur, aus welcher unsere sämmtlichen Gedanken und Vorstellungen ihren Ursprung nehmen.

„Ein großer Theil der odischen Thatsachen besteht in bloßen subjectiven Empfindungen. So z. B. wird berichtet (I, 751), daß eine Sensitive, welche ein Gefäß mit krystallisirendem Glaubersalz hielt, nach Beendigung der Krystallisation empfand, wie das Glas in ihrer Hand warm wurde, wobei sie während der steigenden Wärme des Gefäßes eine subjective Gegenempfindung von Kühle in ihrer Hand wahrnahm. Neben dieser Wärme dauerte die odische

Kühle fort und wurde von der sensitiven Hand wohl unterschieden. Dahin gehören auch z. B. die I, 630 fg. mitgetheilten Thatsachen. Acht dort mit Namen angeführte Sensitive fanden alle, wenn sie in die Nähe eines Feuers kamen, statt Wärme vielmehr auffallende Kühle.

„„Fräulein Z. klagte, daß es sie oftmals, wenn sie sich dem Herdfeuer nähere, durch den ganzen Leib kalt durchschauere, aber immer mehr links als rechts. Fräulein B. sagte mir eines Tags, sie müsse mir eine sonderbare Sache anvertrauen, die sie Niemand gern sage. Ich war ganz Ohr für das, was da kommen sollte. Da theilte sie mir mit, sie habe die gegen andere Menschen ganz verkehrte Eigenschaft, daß es ihr am Feuer niemals heiß werde, daß sie daran braten könnte, ohne zu erwärmen, während es ihr doch in winterlicher Kälte oftmals so heiß werde, daß sie bisweilen ins Schwitzen gerathe. Herr G. A. erinnerte sich aus dem Soldatenleben, daß es ihm im Officiersdienst oftmals als eine sehr sonderbare Sache aufgefallen sey, daß er, wenn er Nachts bei großen Signalfeuern selbst in ziemlich geringer Ferne gestanden, allemal Kühle empfunden habe, wenn seine Kameraden alle warm hatten, ja daß dieß so weit ging, daß, wenn er vorn auf der der Flamme zugekehrten Seite Kühle fühlte, er gleichzeitig im Rücken, also auf der vom Feuer abgekehrten Seite Wärme empfand. Herr D. machte die hübsche Beobachtung, daß, wenn er mit seinen Fingerspitzen einer Kerzenflamme sich so sehr näherte, daß sie ihn zu brennen anfing, er zwar äußerlich die Hitze des Feuers fühlte, gleichwohl gleichzeitig Kühle im Innern der Hand empfand. Die strahlende Wärme vermochte nur auf der Oberfläche sich abzulagern, die Odwirkung der Kerzenflamme aber drang hinein in das Innere, und so konnten beide Temperaturen nebeneinander fühlbar und deutlich unterscheidbar werden.““

„Ohne Zweifel werden recht viele der geehrten Leser und Leserinnen ähnliche odische Thatsachen von sich selbst zu berichten haben. Schreiber dieses wenigstens gesteht, daß ihm, ganz ähnlich wie Fräulein B., schon öfters das Odische begegnet ist, daß, wenn er im Winter von der kalten Straße ins Zimmer kam und sich dem strahlenden Ofen aussetzte, er nun erst recht die innerliche Kälte mit Gliederschütteln und Zähneklappern zu fühlen begann. Er kennt daher auch, ähnlich wie Herr E. (S. 631), sehr gut die

eigenthümliche Kühle eines geheizten Ofens, denn auch ihm gab ein Ofen, dem er sich näherte, nie sogleich warm, sondern zunächst und in subjectiver Empfindung immer kühl, und erst nach einiger Zeit emfand er durchdringende und behagliche Wärme. Es ist ihm sogar einmal begegnet, daß, als er mit Frostbeulen geplagte Füße auf freiem Felde im Winterfrost nicht allein entblößte, sondern sogar mit Schnee rieb, also die Einwirkung der gemeinen oder thermoskopischen Kälte aufs höchste trieb, eine odische Wärmeentwicklung von solcher Stärke sowohl in Händen als Füßen nachfolgte, daß er in Beziehung auf diese Erfahrung sich fast mit Fräulein B. zu messen wagt, welcher es in winterlicher Kälte oftmals so odisch heiß wurde, daß sie bisweilen davon ins Schwitzen gerieth.

„Und trotzdem kann Schreiber dieses fest versichern, daß er nicht zu den Sensitiven gehört. Er hat die gelbe und rothe Farbe viel lieber als die blaue, und ein Strich, mit dem Zeigefinger der rechten Hand eines andern Menschen über seine eigene linke von der Handwurzel bis über die Spitze des Mittelfingers in einem Zoll Entfernung geführt, macht ihm nicht die mindeste Empfindung. Und dieses sind doch nach 1, 2 die untrüglichen Kennzeichen einer nichtsensitiven Natur. Woher denn also bei ihm die außerordentliche Fähigkeit, nicht blos einzelne, nein ganze Reihen der wichtigsten und constatirtesten Thatsachen odischer Experimente so täuschend nachzuempfinden, als sei darin sein eigenes Innere aufgedeckt? Er weiß sich über diese doch ebenfalls wichtige Thatsache keine andere Hypothese zu bilden, als die, daß auch Reichenbach selbst bei größerer Aufmerksamkeit auf seine eigenen subjectiven Gefühle ganz dasselbe gelingen müsse. Denn das Wirken dieses höhern Dynamids, welches Reichenbach das Od benennt, welches man aber auch in frühern Zeiten bereits unter andern Namen (z. B. Atma, Ruach, Psyche) kannte, hat das Eigenthümliche, daß es nicht gleich andern physikalischen Dynamiden in seinen Wirkungen sich unter gleichen Umständen vollkommen gleich verhält, sondern angestrengt und herabgespannt werden kann. Es kommt sogar vor, daß innerhalb dieses Dynamids odische Gegenwirkungen der zweiten Potenz erfolgen, indem z. B. bei der Lectüre eines odischen Buches die Affection des Erstaunens, während sie einerseits fortdauert, auch schon andererseits die Gegenempfindung der

Heiterkeit weckt und nun beide Empfindungen aufs angenehmste in eine aus beiden gemischte Resultante des höhern Dynamids zusammenschwingen. Ehemals nannte man dieses das Spiel der Contraste in der subjectiven Empfindung. In der Sprache der „Methode der heutigen Naturforschung" heißt es die odische Polarität, welches ohne Zweifel ein viel edlerer und wohlklingenderer Ausdruck dafür ist.

„Um dem Leser nicht den mindesten Zweifel darüber zu lassen, daß die odischen Thätigkeiten ganz dasselbe sind, was man ehemals unter psychischen Wirkungen verstand, wird uns I, 145 enthüllt, daß das Verhältniß zwischen männlicher und weiblicher Seele und Empfindung ebenfalls ganz von odischer Natur ist. Mann und Weib bilden einen odischen Dualismus, während jedes für sich dennoch als ein einzelnes Individuum besteht. Das Geschlecht wird eine constante odische Unipolarität genannt und daraus die Trennbarkeit jedes einzelnen der Odpole erschlossen. Einige der Thatsachen, auf welche dieser Schluß gebaut ist, dürfen dem Leser ebenfalls nicht vorenthalten werden. Sie finden sich I, 144:

„„Fräulein M. lobte immer die Kühle von Männerhänden, während sie die der Weiber ohne Ausnahme für kraftlos und unangenehm erklärte. Fräulein B. erklärte, daß sie ganz genau im Finstern, ohne gesehen zu haben, einen Mann von einem Weibe unterscheiden würde, ohne alle andern Merkmale als die des odischen Einflusses. Die Nähe eines Mannes wirke angenehm und kühlend auf sie ein; ein Weib verursache ihr dumpf heiße und peinliche Gefühle.""

„Dasselbe wurde von Fräulein Z. vollkommen bestätigt.

„„Selbst verwandte weibliche Personen, denen sie sonst sehr zugeneigt sey, verursachen ihr solche Peinlichkeiten. Von allem dem finde nichts statt bei der Annäherung eines Mannes, welche immer kühlig und angenehm sey. Es sey ihr dabei einerlei, ob es junge oder alte Männer seyen.""

„Der Physiker setzt hinzu:

„„Der Mensch als naturhistorische Einheit, Mann und Weib als Ein Ganzes sprach sich hier aus, wovon das eine Geschlecht den einen odischen Pol in sich trug, das andere den andern. Wo jeder seinen Brennpunct hat, habe ich vorerst noch nicht ausgemittelt, vielleicht in . . . ., und dieß macht allerdings die

wissenschaftliche und experimentelle Erforschung einigermaßen schwierig.““

„Uebrigens bleiben die hieher schlagenden Thatsachen nicht blos bei diesem Allgemeinen stehen, sondern werden hin und wieder sehr ins Feine ausprobirt, z. B. in dem Experiment von Zehen zu Zehen (I, 120):

„Fräulein B. empfand die Wirkungen von Zehen auf Zehen alle regelmäßig, jedoch nur eine kurze Zeit, dann gingen sie alle über in mehr oder weniger widrige Läue. Die Erstempfindung gab sie mir folgend zu Papier:

Meine rechten Zehen auf ihren linken . . . angenehm kühl.
Meine linken Zehen auf ihren rechten . . . kühlig.
Meine rechten Zehen auf ihren rechten . . lau.
Meine linken Zehen auf ihren linken . . . widrig lau.“

„Darauf folgen noch mehre Specialitäten dieser Art, in Beziehung auf welche der Physiker die praktische Bemerkung hinzufügt:

„„Man kann daraus entnehmen, daß das sogenannte Füßeln geheim verliebter Leute in der That seine eigenen Reize haben mag, wie man es bisweilen preisen hört, und zwar ohne Zweifel um so größere, je sensitiver die beiden Theilnehmer sind. Es müssen dazu ungleichnamige Füße genommen werden; mit gekreuzten Zehen mag es besser seyn als mit parallel gehaltenen; der Mannsfuß muß unten bleiben, wenn er angenehm werden will; es darf nicht der mindeste Druck stattfinden, und die Dauer muß abgekürzt werden, wenn der Reiz in seiner Fülle bleiben soll; besser öftere Wiederholungen als zu lange Andauer.““

„Ob es dem Leser bei dieser Stelle mehr „lauwidrig“ oder „wohlkühl“ zu Muthe wird, kann er sich ebenfalls als Thatsache merken, um daran die Stärke und Beschaffenheit seines eigenen Odes zu prüfen.

„Sowie in diesem Falle, so ist auch fast in allen übrigen die odische Experimentirkunst belehrend und unterhaltend. Dabei ist sie nicht schwer; denn ihre Terminologie ist so vag, daß auch die unvorhergesehensten Thatsachen nicht leicht in Verlegenheit setzen können, sondern im weiten Sack der Grundgesetze immer leicht ein Unterkommen finden. So z. B. gilt es (I, 588) als eine Grundthatsache, daß jede sensitive Person an ihrer linken Handfläche die freie Spitze des Krystalls (den negativen Pol) kalt und kühlig, die

angewachsene Basis aber (den positiven Pol) laulich oder lauwarm empfindet. Dieß wird jedoch S. 590 des Nähern dahin ausgelegt, daß dieses im Allgemeinen zwar so sey, daß es aber im Besondern noch Modificationen gebe, welche aus den Abständen vom Odquell entspringen, und wo negative und positive Nebeneinflüsse subordinirte Varianten in die Gefühle einbringen, dergestalt, daß an einem kühlen Pole mindere kühle und relativ laulich erscheinende Stellen, an einem warmen Pole umgekehrte vorkommen können. Dem Experimentator legte z. B. Fräulein Z., da sie bei scharfer Auffassungsgabe war, einen trüben Amethystkrystall von beiläufig 8 Pfund Gewicht vor. Sie fand seine negative Polspitze an ihrer linken Handfläche kühl bis auf eine Spanne Abstand ungefähr; dann folgte ein lauliches Zwischenstück von etwa einer schwachen halben Spanne, das ihr schwaches Gruseln verursachte; und von nun an blieb die Empfindung abnehmend kühl, bis dieß wieder bei etwa fünf Fuß Entfernung verschwand und dem Läuegefühl Platz machte. Umgekehrt fand Herr D. die stärkste Wirkung der Krystallpole nicht unmittelbar in deren Nähe, sondern jedesmal in einem Abstande von einer bis anderthalb Spannen; er meinte, es müsse da eine Art von Brennpunct der odischen Wirksamkeit liegen. Gesetzt nun z. B. es empfindet in Zukunft eine sensitive Person den negativen Pol eines Krystalls an der linken Handfläche als lauwidrig anstatt angenehm und kühl, so wird es blos darauf ankommen, ob er ihr bei unmittelbarer Berührung oder in einer Entfernung von einer bis anderthalb Spannen lauwidrig erscheint. Ist das erste der Fall, so ist dieß ein Zeichen, daß ihre Hand sich noch nicht in dem von Herrn D. ermittelten Brennpuncte der odischen Wirksamkeit befindet. Ist hingegen das letztere der Fall, so ist dieß ein Zeichen, daß ihre Hand die durch Fräulein Z. ermittelte odische Zone passirt, innerhalb welcher alle odischen Wirkungen ins Gegentheil umschlagen. Und folglich wird in jedem Fall das odische Grundgesetz gerettet seyn.

„Aehnlich wie mit den Krystallpolen geht es mit den odischen Polaritäten des Menschenleibes. Wir sind nicht nur nach I, 588 auf unserer linken Seite odpositiv, auf unserer rechten odnegativ, sondern auch nach I, 741 in der Richtung unserer Transversalaxe auf unserer Vorderseite odpositiv, auf unserer Rückseite odnegativ. Legen wir uns nun neben einer Mauerwand nieder, so bieten wir,

indem wir in der Regel auf einer Seite liegen, der odnegativen Mauerwand entweder unsere ihr ungleichnamige Vorderseite oder unsern ihr gleichnamigen Rücken zu. In letzterm Falle fühlten sich die Sensitiven lauwidrig, kopfbedrückend, magenübel angewandelt und hielten die Lage nicht ohne wachsende Bangigkeit aus. Wenn sie aber sich umkehrten, so daß sie das Gesicht mit der Vorderseite der Wand zuwandten, so war die ganze Peinlichkeit fort; an ihrer Statt trat Kühle und Wohlbehagen ein und alle Annehmlichkeit wurde empfunden." Sollte nun aber auch einmal das Gegentheil gefunden werden und z. B. eine sensitive Person die zur rechten Seite ihres Bettes gelegene Wand mit ihrer Vorderseite einmal lauwidrig finden, so brauchte dieses den Odiker ebenfalls nicht in Verlegenheit zu setzen. Denn der rechte Arm, welcher odnegativ ist und in dieser Stellung der odnegativen Wand zunächst zu liegen kommt, kann von ihr nur eine lauwidrige Empfindung annehmen, wie es ebenfalls viele Beispiele bestätigen, welche I, 35 ausführlicher nachzulesen sind. Wie demnach auch eine im Bette liegende sensitive Person von der Wand zu ihrer rechten Hand mag afficirt werden, immer wird man darin das odische Grundgesetz bestätigt finden können.

„Durch dasselbe Polaritätenspiel der vier Seiten des menschlichen Leibes wird es gleichfalls begriffen, warum die Annäherung Rücken gegen Rücken den Sensitiven so wohlthuend seyn muß, wie wir I, 23 erfahren. Denn es kommt hier die rechte Seite der einen Person mit der linken der andern und die linke Seite der einen mit der rechten der andern zusammen. „„Diese polaren Seitenpaare sind ungleichnamig und freundlich und folglich kühlig und angenehm gegeneinander."" Sollte es nun aber auch in Zukunft einmal vorkommen, daß zwei Sensitive ihre Stellung Rücken an Rücken lauwidrig empfänden und sich in entgegengesetzte Körperlagen hineinsehnten, so würde auch dabei immer noch das odische Gesetz gerettet bleiben, indem die Berührung gleichnamiger Pole immer die widriglaue Empfindung zur Folge hat, die Rückenflächen aber beide von odnegativer Natur sind und sich folglich als gleichnamige Pole verhalten.

„Je weiter man sich in das Werk hineinliest, desto mehr sieht man, daß, so sehr Reichenbach auch dagegen protestirt, die Sensitivität für eine bloße Form von gesteigerter Nervenschwäche

und überhaupt für einen krankhaften Zustand anzusehen, doch als Zeugen für die allerwichtigsten und auffallendsten Thatsachen in der Regel nervenschwache, hysterische, kataleptische, wo nicht gar somnambule Personen aufgerufen werden. Dazu lesen wir II, 703: „Alles, was die Sensitivität steigert, steigert auch Krankheit entweder unmittelbar, oder es führt zu derselben. Menstruen und Schwangerschaft, Krämpfe und Ohnmacht, Affecte, besonders Unlustaffect, und alle unangenehmen Gemüthsbewegungen steigern die Sensitivität.“ Und II, 702 heißt es sogar im §. 2917: „Weiter habe ich dargethan, daß die Sensitivität ein Zustand geringerer oder größerer Nervenverstimmung, also wesentlich ein krankhafter Zustand, zuletzt in seinen höhern Stufen eine wirkliche Krankheit ist.“ Aber eben auf diesen höhern und höchsten Stufen geht immer erst das Deutlichsehen der odischen Phänomene an als der Zustand, in welchem sich Phantasiespiel und dunkle Gefühle vermischen und das Psychische dem Physischen seine Gebilde unterschiebt, ein Zustand, von welchem der Experimentator II, 728 schreibt:

„„Die Grenzmarken des Psychischen und die des Physischen vermischen sich hier und vermengen sich miteinander. Und zwar ist diese Vermengung so stark, daß sie genau betrachtet möglicher-, ja wahrscheinlicherweise sich als eine Vermischung herausstellen wird, wo nämlich die beiden Elemente nicht blos nebeneinander figuriren, sondern aufeinander wirkend sich ihrem innern Wesen nach durchdringen.““

„Hiezu gesellt sich noch ein die Phantasie der Kranken stark erregendes Moment von zarter Natur, worauf wir uns z. B. II, 629 hingewiesen sehen, wo es heißt: „Selbst bei kleinen unschuldigen Verletzungen des jungfräulichen Schamgefühls, wie sie unabsichtlich bisweilen bei Strichen vorkommen, sah ich die Sensitiven öfters schnell in Somnambulismus verfallen.“ Kurz, der ganze Phantasiespuk des animalischen Magnetismus geht hier seinen alten Gang fort, nur in neue Tonarten übersetzt. Wie die christliche Barmherzigkeit sich gerne zu den Lahmen und Krüppeln herabneigt, so hat Reichenbach sein wissenschaftlicher Eifer seit zehn Jahren getrieben, sich mit so vielen hochsensitiven, d. h. mondsüchtigen, nervenzerrütteten, schief und falsch empfindenden Personen zu umgeben, als thunlich war. Kataleptische Anfälle, Opisthotonus, tonische und klonische Krämpfe, Anästhesie und ähnliche an sich

zwar höchst bekannte Dinge, welche aber doch im gemeinen Leben auch dem Arzte nur dann häufig begegnen, wenn er sie außer Hause oder in Spitälern aufsucht, gehören auf Schloß Reisenberg zu den unvermeidlichen Alltäglichkeiten des Lebens. Dadurch wird nun allerdings die Lectüre dieses Werks für Den, welcher nicht Gelegenheit hatte, solche Zustände in eigener häufiger Erfahrung zu beobachten, zu einer sehr interessanten, und das Werk muß in jedem Falle in der Sache des animalischen Magnetismus, über welchen die Acten ja noch lange nicht geschlossen sind, als eine beachtungswerthe Beispielsammlung vorgekommener Fälle gelten. Aber diese gestörten Vitalempfindungen armer, unglücklicher, preßhafter, gequälter, manchmal näher am Tode als am Leben stehender Geschöpfe in den Rang physikalischer Experimente erheben zu wollen, in Beziehung auf ein neues Dynamid, welches von Magnetismus und Elektricität gänzlich verschieden, mit dem Princip des Lebensmagnetismus zwar verwandt, demselben aber doch in gewisser Hinsicht auch wieder entgegengesetzt sey, indem es mehr seinem eigenen positiven, der Lebensmagnetismus hingegen seinem negativen Pole entspreche, das ist eine so verkehrte wissenschaftliche Methode, daß man an ihr nur wieder ein neues Beispiel davon hat, wie schlimm Derjenige berathen ist, welcher sich an die Erklärung psychischer Phänomene wagt und keine andere philosophische Vorbereitung dazu besitzt als diejenige, welche ihm das Studium der physikalischen, chemischen und naturbeschreibenden Wissenschaften an die Hand gibt. Nicht allein Reichenbach, sondern auch gar viele andere Physiker und Chemiker hegen noch immer das allen diesen Verirrungen zugrunde liegende Vorurtheil, daß die psychischen Vorgänge unserer Triebe, Gefühle, Neigungen, Anziehungen und Abstoßungen sich so weit, als überhaupt Gesetzlichkeit in ihnen ist, sich auch müssen auf physikalische Gesetze und Principien stützen. Möchten Alle, welche so faseln und träumen, sich in die Labyrinthe des wunderbaren Schlosses zu Reisenberg vertiefen, um recht handgreiflich gewahr zu werden, wohin ihre Denkungsart führt, sobald man sich ihr mit einem Muthe und einer Consequenz überläßt, durch welche sich Reichenbach vor den meisten seiner chemischen Glaubensgenossen allerdings auszeichnet. Soll das Material sogenannter odischer Thatsachen in Zukunft einer wissenschaftlichen Behandlung unterliegen, so kann dieß nur durch ein völlig umgekehrtes Verfahren möglich

werden. Nicht die Psychologie ist es, welche durch odische Thatsachen die neue Grundlage zu empfangen hat, welche ihr II, 731 angetragen wird, sondern in ihr allein, nämlich in den Gesetzen des Vorstellungsmechanismus und der Phantasiethätigkeit, den psychischen Urvermögen und ihrer Ausbildung, kann eine haltbare Grundlage zur Beurtheilung solcher Phänomene, wie die hier in Frage stehenden sind, gesucht und gefunden werden. Beneke hat in seiner Beobachtung, daß die Seelen der Menschen in ihren Urvermögen sich nach den Kategorien der Kräftigkeit, Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit unterscheiden, für dieses Gebiet bereits eine nicht zu verachtende Leuchte aufgesteckt, welche auch, wie wir mit Vergnügen sehen, Reichenbach II, 726 nicht übersehen hat. Denn er nennt dort die sensitiven Menschen diejenigen, bei denen die Kräftigkeit der psychischen Urvermögen übertroffen wird von ihrer Lebendigkeit und Reizempfänglichkeit, die unsensitiven aber diejenigen, deren Urvermögen mehr kräftig als lebendig und reizbar sind. Ganz sicher ist in dieser Grundbestimmung ein solideres und gesunderes Fundament gegeben zum Begreifen der hier in Frage stehenden Thatsachen, als in den erträumten Strömungen eines Dynamids, dessen Phänomene zwar nicht nach Willkür, sondern nach Gesetzen strenger Nothwendigkeit erzeugt werden, aber doch immer nirgends anderswo als in der Phantasie der überreizbaren Person selbst.

„Diese Phantasiewunder stiegen zu einer wahrhaft prachtvollen Höhe empor in der Dunkelkammer beim Tischrücken (II, 121). Sowie die Hände der Sensitiven mit ausgespreizten Fingern auf dem Tische lagen, ging von jedem Finger ein leuchtender Streif auf, doppelt so lang als der Finger selbst. In der Mitte der Tischplatte erschien ein großer heller Fleck, rund und einen Fuß im Durchmesser groß. Dieser Lichtfleck erhob sich über die Fläche, erst so hoch wie eine Melone, dann höher, nach und nach ellenhoch, endlich als leuchtende Säule, die bis zum Plafond des Zimmers aufstieg, und da einen leuchtenden Fleck erzeugte, fast so groß als die Tischplatte selbst. Unterdessen waren die Fingerstreifen breiter geworden, so daß sie zuletzt ineinander floßen und eine vereinte Leuchte über den Tisch hin bildeten, der nun auf seiner ganzen Fläche weiß leuchtete. Auch die Ausläufer der Tischsäule, seine Fußpratzen leuchteten. Und als nun der Tisch zu laufen anfing, da wurde die rauchende Lichtsäule von der Mitte des Tisches immer

deutlicher und der lichte Fleck am Plafond immer größer. Aber nicht blos diese todten Körper, sondern auch die Lebendigen wurden leuchtender. Zunächst wurden die Hände heller; dann sahen die Sensitiven alle Köpfe der im Kreise Sitzenden weißer werden; und als sie aufstehend dem Ringgange des Tisches folgten, hatten sie alle das Ansehen von schneeweißen Gespenstern mit Marmorgesichtern, die sich im Kreise wirbelten.

„„Graut Liebchen nicht vor Todten?““

„„„Laß ruh'n, laß ruh'n die Todten!“““

„Nur allein Reichenbach selbst, welcher doch auch mit zugegen war und den ganzen Geisterspuk veranlaßt hatte, vermochte nichts zu erkennen und blieb zur Blindheit verurtheilt. Jedoch kam er nicht allemal so unbeschädigt davon. Als einst Fräulein Z. in der Dunkelkammer durch Balanciren eines fünf Zoll langen Gypskrystalls auf der Spitze des linken Mittelfingers sich einen Fingerkrampf zugezogen hatte, infolge dessen der Finger bei jeder Zuckung ein starkes Odlicht ausstrahlte, wurde auch er mit angesteckt und widerstand nicht länger. Es heißt II, 181:

„„Zu meinem freudigen Erstaunen erblickte ich in der That das Auftauchen von Licht aus der Finsterniß. Bei jeder Zuckung, welche die Sensitive ergriff, sah ich einen leuchtenden Fleck da entstehen, wo der Krystall auf der Fingerspitze auflag, und zwar durch den Krystall hindurch. Das Licht erschien wie ein weißlicher, dem Scheinholze ähnlicher Fleck, ziemlich gut begrenzt und gleichförmig licht auf seiner ganzen Fläche. Es verlief mit einer gewissen Milde, kam und verging fast verschmelzend, leuchtete nicht um sich, soweit ich es sah, und hatte nichts von der harten, blitzenden Schnelligkeit des elektrischen Lichts.““

„Als aber vollends der Finger in Krampf geräth und nun der Physiker herbeispringt, der armen Patientin zu helfen, da steigert sich erst recht das Phänomen, indem nun überall, wo er mit seinen rechten Fingern ihre linken berührt, Feuerflecken erscheinen, etwa 40—50 kleinere und größere innerhalb 20 Secunden.

„Solche und ähnliche einer delirirenden und ansteckenden Phantasiethätigkeit angehörende Phänomene werden dann aber in bunter Reihe mit gemeinen Lichterscheinungen vermischt und verwechselt. So z. B. erscheinen die Funken von geriebenem Hutzucker oder geriebenen unglasirten Porzellantiegeln, welche Jedermann im

Dunkeln wahrnimmt, den überreizten Sehnerven sensitiver Personen in vergrößerter Gestalt, woraus sogleich gefolgert wird, daß diese Funken gemeinen Lichts in eine Atmosphäre von Odlicht eingeschlossen seyen. Nach derselben Art zu schließen dürfte man auch die scheinbare Vergrößerung der Fixsterne im unbewaffneten Auge einer odischen Atmosphäre derselben zuschreiben und die Reduction derselben auf ihre wahre Größe durch das Fernrohr eine Entodung des Auges nennen.

„Ferner gehört hieher die Beglaubigung des Od durch die Thatsache, daß hochsensitive Personen einem einfachen chemischen Stoffe sogleich anfühlen, ob er von elektropositiver, oder von elektronegativer Natur sey. Das Experiment wurde unter andern zufolge I, 706 im Jahre 1845 zu Karlsbad in Berzelius' Gegenwart gemacht und bestand darin, daß eine Dame von hoher Sensitivität, Freifräulein E. von S., eine Menge in Papier gewickelter und auf dem Tische umhergestreuter chemischer Präparate, indem sie mit der flachen rechten Hand langsam darüber hinschwebte, auf sich wirken ließ. Als man nun alle die, welche nach ihrer Aussage eine ziehende Einwirkung auf die Hand ausgeübt hatten, von denen absonderte, welche dieses nicht gethan hatten, fand sich, daß alle ziehenden Papilloten elektronegative Stoffe (Schwefel, Selen, Antimon, Weinsäure u. s. w.), alle nicht ziehenden hingegen elektropositive (Rhodium, Nickel, Irid, Caffein u. s. w.) enthielten. Diese Thatsache, bei welcher außer Berzelius auch noch Hofrath Hochberger zu Karlsbad als Zeuge genannt wird, beweist aber denn doch auch kein Haarbreit weiter als die Empfindlichkeit hochsensitiver Personen gegen die elektrischen Atmosphären, womit die chemischen Stoffe versehen sind. Das Od, wovon auch bei dieser Gelegenheit immer (man weiß wirklich gar nicht, warum) mitgesprochen wird, bekommt man rein mit in den Kauf.

„Dem sey nun, wie ihm wolle, es ist jedenfalls kein schlechtes Zeichen für den Muth und die Kühnheit des Geistes der Gegenwart, daß er sich an so große Aufgaben wagt und für die Ergründung des Geheimnisses der Seele keinerlei Aufwand, weder an Zeit, noch an Mühe und Kräften, scheut. Es ist aber nicht die odische Disciplin allein, welche gegenwärtig mit den Mitteln des Experiments zu dem großen Mysterium des innern Lebens den Eingang sucht, sondern es wetteifern mit ihr hierin noch zwei andere gänz-

lich untereinander verschiedene Richtungen, und es ist daher zuletzt noch von ganz besonderem Interesse, zu sehen, wie sich die odische Wissenschaft in der Mitte zwischen diesen beiden Schwesterwissenschaften zu stellen weiß.

„Die erste ist die von Dübois-Reymond gegründete Wissenschaft der Nervenphysik, deren Wege und Manipulationen zwar nicht so blendend und in Erstaunen setzend wie die odischen sind, aber dennoch eine gewisse Exclusivität des Beobachters mit ihnen theilen. Denn Dübois experimentirt mit so feinen Multiplicatoren, daß diese unter den physikalischen Instrumenten fast ebenso dastehen wie die hochsensitiven Sinneswerkzeuge unter den gewöhnlichen. Man ist nicht völlig genau unterrichtet, wenn man glaubt, daß die von Dübois entdeckten Gesetze der Nervenelektricität ganz in demselben Sinne Thatsachen der Physik seyen, worin es z. B. die Faraday'schen und Oersted'schen Gesetze sind. Denn während ein jeder Physiker im Stande ist, mit gewöhnlichen Apparaten die letztern sich selbst und Andern zu beweisen, beruht die Festigkeit der Dübois'schen Lehre auf den Aussagen der Zeugen, welche Dübois' Experimente mit angesehen haben. Ob alle Multiplicatoren der Welt dasselbe anzeigen werden, was der Dübois'sche Multiplicator vor seinen zuschauenden Zeugen gezeigt hat, ist noch nicht probirt und läßt sich auch sehr schwer probiren, weil ein Multiplicator von jener sensibeln Feinheit fortwährend so viele nicht voraus zu berechnende Einflüsse aus seiner nähern und fernern Umgebung erhält, daß der gewöhnliche Experimentator hiebei nicht vor den gröbsten Irrthümern gesichert ist und nur der höchste Virtuose im Experimentiren sich mit Hoffnung auf Erfolg auf dieses Glatteis wagen darf. Seltsam, die Empirie, welche man ehemals für das Festeste hielt, fängt hier an sich zweideutig und verfänglich zu zeigen, und Tag für Tag häufen sich die Beweise, daß das physikalische Experiment, welches im Felde der reinen Naturnothwendigkeit, nämlich der Astronomie, der unorganischen Chemie, der Mechanik, der reinen Physik, der Meteorologie u. s. w., die unerbittlichste Strenge und Consequenz zeigt, anfängt, eine wächserne Nase zu bekommen, sobald es in das Gebiet der Freiheit als des Lebens der Empfindung und willkürlichen Bewegung hinaufgeschraubt wird. In diesen Gegenden wird der Experimentator von der Natur förmlich gefoppt und zum Besten gehabt. Eine je schulmäßigere

und drohendere Miene er annimmt, je inquisitorischer er mit Schraube, Walze und Bügel die ausgedachten Methoden seiner physikalischen Folterkammer ins Werk setzt, mit desto ausweichendern und unentschiedenern Antworten wird er vom schalkhaften Inquisiten abgespeist.

„Dieß ist jedoch nicht der Gesichtspunct, von welchem aus die Schriften von Dübois auf Schloß Reisenberg einen Tadel erfahren. Reichenbach gehört keineswegs zu denen, welche gegen die Sicherheit der Dübois'schen Experimente Zweifel erheben, er klagt nur darüber, daß Dübois und seine Anhänger nur immerfort in dicken mehrbändigen Werken, wo man nur ein paar neue Sätze wie aus dem Rheinsande ein dürftiges Goldflitter mühselig herauswinden müsse, ihren alten Neufund präconisiren und nicht erkennen, daß durch Stabilisirung elektrischer Ströme in den Nerven Niemand zutreffendere Analogien für das Daseyn magnetischer und odischer Bewegungen in denselben an die Hand gebe als gerade sie selbst. Er fährt später fort (I, 774):

„„Wir besitzen die schönen Arbeiten Dübois-Reymond's, in denen er die Wissenschaft mit dem Beweise bereichert hat, daß bei Anstrengung unserer Muskelkraft Elektricität frei wird. Wenn er so gütig seyn wollte, es mir zu erlauben, so würde ich mir die Freiheit nehmen, ihm auf seinem fruchtbaren Wege noch um einige nicht ganz unbedeutende Schritte weiter zu helfen.""

„Und nun folgt eine Reihe odischer Thatsachen zu Gunsten einer bei Gelegenheit einer jeden Muskelzusammenziehung sich entwickelnden Fülle von Elektricität und Od, wobei der Physiker den Leser schließlich blos um Entschuldigung bittet, daß er die Geschicklichkeit nicht besitze, diese Entdeckung zu drei dickleibigen Bänden aufzublasen; der Leser müsse sich bei ihm schon resigniren, sie auf einem einzigen Octavblatte hinzunehmen.

„Man sieht hieraus, daß Reichenbach in der Hoffnung lebt, daß Mikrometer und Od einst werden Hand in Hand arbeiten, das sensitive Instrument mit dem sensitiven Nerven. Es thut uns leid, ihn in dieser Hoffnung stören zu müssen. Der von Nobili entdeckte und von Dübois näher beobachtete Muskelstrom nimmt bei der Zusammenziehung des Muskels nicht zu, sondern läßt nach in seiner Stärke und Kräftigkeit, so daß er am stärksten ist bei gänzlich erschlafftem Muskel, dagegen sich bei der Anspannung des Muskels

vermindert oder ganz aufhört. Der von Reichenbach entdeckte Muskelstrom nimmt umgekehrt bei der Zusammenziehung des Muskels nicht ab, sondern zu, so daß er sich in dem Grade verstärkt, als der Muskel sich anspannt, und in dem Grade, als der Muskel in seiner Anspannung nachläßt, ebenfalls nachläßt. Dieses wird durch eine Reihe von Experimenten (I, 775 und 776) ausführlich bewiesen. Sey nun die Odentwicklung, die sich hiebei kundgibt, Folge der Elektricitätsentwicklung der Muskeln oder Nerven, oder erscheine umgekehrt die Elektricität als Folge der Odentwicklung (welches der Experimentator I, 777 unentschieden läßt), in jedem Falle erfolgt, wenn wir die Thatsachen Reichenbach's in die Sprache Dübois' übersetzen, bei der Anstrengung des Muskels die positive Stromesschwankung und bei der Erschlaffung desselben die negative. Da nun nach dem berlinischen Mikrometer das gerade Gegentheil erfolgt, so entwickelt sich hieraus zwischen dem berlinischen Mikrometer und dem wienerischen Od ein so interessantes Gegenspiel in den Aussagen, daß eine noch etwas mehr als sensitive Beobachtungsgabe dazu gehören möchte, diese Dissonanz in Einklang aufzulösen.

„An einer andern Stelle bekommt Dübois eine kleine Zurechtweisung. Er soll einsehen lernen, daß in den Tetanus localis, wie er ihn durch elektrische Mittel erzeugt, noch andere Elemente eingehen, als bloße Elektricität, nämlich odische Elemente. Er soll dieses darum, weil Matteucci vermuthet hat, daß bei den auf elektrischem Wege erzeugten Krämpfen der Froschschenkel in den sogenannten secundären Zuckungen noch eine andere unbekannte Kraft mitwirksam seyn müsse, denn was könnte diese von Matteucci vermuthete Kraft wohl anders seyn als Od? Da wir aus unabweisbaren Facten ersehen, daß Od ohne alle Elektricität Krämpfe erzeugt und Krämpfe stillt, und da wir aus andern Untersuchungen wissen, daß Elektricität ein gewaltiger Erreger von Od überall ist, wo sie auftritt, so soll damit überhaupt die Wahrscheinlichkeit der Ansicht Dübois', als sey die Elektricität die Ursache des durch sie erregten Krampfes, in den Hintergrund treten gegen die entgegengesetzte Ansicht, daß nicht die Elektricität direkt es sey, welche den Tetanus im Frosche erzeugt, sondern das durch die Elektricität activirte Od, und daß der elektrische Strom in seinen Versuchen nur in indirecter Rolle wirke. Dieser Einwurf will jedoch, wenn man ihn

genau besieht, nicht viel bedeuten. Er führt uns blos in die berühmte sophistische Streitfrage, wer den getödteten Kämpfer getödtet habe, ob der Wurfspieß, oder die ihn abwerfende Hand, oder der Wille dessen, der ihn schleuderte. Denn angenommen auch den Fall, daß die Elektricität alle ihre Wirkungen einzig und allein durch Entwicklung von Od hervorbringe, so liegt hierin noch ebenso wenig ein Grund, ihr diese Wirkungen abzusprechen, als ich dadurch aufhöre, die Ursache der Schläge zu seyn, welche ein Anderer durch mich bekommt, daß ich mich hierbei eines Stocks anstatt der bloßen Faust bediene.

„Die zweite experimentirende Doctrin, mit welcher die neue Wissenschaft des Od wetteifernd in die Schranken tritt, ist der Mesmerismus und der arzneiwissenschaftliche Lebensmagnetismus aus der naturphilosophischen Schule. Bekanntlich hat sich diese Richtung etwas bedenklich tief nicht nur mit Speculation, sondern auch mit Geistern eingelassen, und von beiden ist Reichenbach kein Freund. Er schreibt in der Vorrede I, 38 fg.:

„„Ich habe keine Geister gesehen, niemals hat ein solcher Gast, der mir gewiß willkommen wäre, seinen Besuch mir schenken wollen; nicht einmal zu meinen Sensitiven hat sich irgend einer bemühen mögen; ich weiß von einem allgemeinen Nervengeiste und Nervenäther nichts und habe den Inhalt eines so unklaren, vagen und daher unberechtigten Begriffs nicht nur nirgends als Ausfluß lebender Wesen erkennen, sondern auch niemals in meinen Krystallen, nie in meiner Schallglocke, nie in meinen chemischen Präparaten, nie in Sonnen- und Mondstrahlen, nie in der Reibung, nie in einem chemischen Vorgange wiederfinden können; ich lege mich nicht auf Krankenheilung und habe niemals finden können, daß irgend ein Dynamid den Inbegriff alles Heilwesens umfasse; niemals habe ich einzusehen vermocht, daß in natürlichen Dingen der Glaube das Wissen surrogiren könne. Mit Mystik habe ich nichts zu thun, das Medizinische hat für mich nur untergeordnetes Interesse, von Klopfgeistern aber weiß ich gar nichts; bei mir geht Alles vollkommen natürlich und nach aus der empirischen Naturforschung abgeleiteten Gesetzen her.““

„Und weiter fügt er hinzu:

„„Ich bin ebenfalls von somnambulen und kataleptischen Erstaunlichkeiten ausgegangen, habe mich aber nicht von ihnen fort-

reißen, nicht vom aufgeregten Erstaunen betäuben lassen, sondern indem ich in ihnen sogleich höchst zusammengesetzte Aeußerungen der Natur erkannte, habe ich den umgekehrten Weg einzuschlagen für nöthig erachtet; ich habe mich vom Zusammengesetzten in rückgängiger Zergliederung nach dem Einfachen hingewandt. Dieß ist es, was man die Methode der heutigen Naturforschung nennt, die gerade den wesentlichen Vorzug meiner Arbeit ausmacht, sie von aller frühern auf diesem Felde unterscheidet und zu den reichen Ergebnissen geführt hat, die in meinem Vortrage auseinandergesetzt sind.""

„Und was sagt endlich zu dieser fulminanten Strafrede die Naturphilosophie? Sie läugnet die odischen Phänomene nicht in Bausch und Bogen ab. Das darf sie nicht, denn sie hat selbst weit erstaunlichere Proben von Seelenanwirkungen und Seelenzusammenhängen beständig gelehrt und verfochten. Aber sie hat in solchen Erscheinungen immer den Geist, die Idee, die allgemeine göttliche Seele als das Wirkende und Angewirkte angenommen und ist nun befrembet, an der Stelle der Seele, des lebendigen und unsichtbaren Universalgeistes ein todtes und sichtbares, fühlbares, riech- und schmeckbares physikalisches Dynamid, so ein Ding, was nach Apotheker und Homunculus riecht, eintauschen zu sollen, und das ganz allein um der „Methode der heutigen Naturforschung" zu gefallen. Sie kann es nicht begreifen, warum neue Erscheinungen von so überaus schwankendem und unsicherm Gepräge, wie die sensitiven, sogleich sollen einen neuen physikalischen Stoff anzeigen, warum sie sich nicht sollen noch viel besser und einleuchtender durch eine krankhafte Verschärfung der Sinne gegen elektrische und magnetische Ausströmungen einerseits, durch die psychologischen Gesetze des mannigfaltigen Spiels unserer Gefühle, Stimmungen und Einbildungen anderseits erklären lassen. In diesem Sinne spricht sich der thätigste und rüstigste unter den heutigen Vertretern der Naturphilosophie, K. G. Carus in Dresden, in dem eben erwähnten zehnten Bande der „Gegenwart" in dem Artikel „Lebensmagnetismus — Magie" aus. Er behauptet dort mit vollem Rechte, daß es ein Fehlschluß seyn würde, wenn man sagen wollte: Dasjenige was von einem Menschen mit besonders feinfühligen Nerven mehr wahrgenommen wird, als von Menschen mit gewöhnlich fühlenden Nerven begabt, muß deßhalb ein Moment qua-

litativ anderer Art seyn als das, was auch in gewöhnlicher Weise erkannt werden kann. Er behauptet mit vollem Recht, daß ein solches Raisonnement zur Absurdität führe, weil man dann auch behaupten dürfte, der Ton, den nur ein ganz außerordentlich feinhöriger Mensch noch hört, der Geruch,. die Elektricität, die nur ein ganz ausnehmend feinfühlender Mensch gewahr wird, seyen Potenzen anderer Art, als was wir überhaupt Ton oder Geruch oder Elektricität nennen. Er behauptet mit unanzweifelbarem Recht, daß man die Möglichkeit einer ungewöhnlichen Feinfühligkeit gegen magnetische und elektrische Ausströmungen vollkommen gelten lassen darf, daß man die Erfahrung nicht zu bezweifeln braucht, daß z. B. starke, 50 oder 100 Pfund ziehende Magnete in einer Entfernung von 6—8 Fuß eigenthümliche schmerzliche und lähmungsartige Einwirkungen zu erregen vermögen; daß man daher auch nicht im mindesten in Abrede zu stellen braucht, daß Menschen vorkommen können, denen diese magnetische Atmosphäre auch auf ihre Sehnerven einen Eindruck macht, denen sie folglich im Dunkeln als ein leuchtender Schein um den Magnetpol erkennbar wird, ohne daß man darum jenen den Sensitiven wahrnehmbaren Lichtschein als etwas vom Magnetismus Verschiedenes, als ein „Od“ auffaßt.

„Bei den mancherlei unklaren und seltsamen Vorstellungen, welche über die Lehren und Ansichten der Naturphilosophie gegenwärtig im Schwunge gehen, wird sich vielleicht dennoch Mancher wundern und den Grund nicht recht herausfinden, warum ein Mann, wie Carus, welcher in dem obengenannten Artikel sich hin und wieder für Thatsachen erklärt, welche sehr tief in das odische Gebiet hineinreichen, welcher z. B. die Möglichkeit eines Fühlens von Metallen und verborgenen Wasserquellen mit Zuhülfenahme der Wünschelruthe bei gewissen sensitiven Personen vollkommen zugibt und auch beim Tischrücken außer dem durch Faraday erwiesenen mechanischen Momente einer unwillkürlichen Muskelbewegung noch einen Einfluß lebensmagnetischer oder Mesmerischer, den Bewegungen eine gemeinsame Richtung ertheilender Innervationsströmungen annimmt, warum ein solcher nicht auch der Lehre vom Od einen rückhaltslosen Beifall zollt.

„Der Unterschied ist in der letzten Wurzel dieser: Das Streben der Naturphilosophie und der Magnetisten ist, die Natur in

Seele und Geist zu verklären. Wärme, Licht, Elektricität und alle sogenannten Dynamide sind der Naturphilosophie nichts als Manifestationen der Idee im Elemente ihres Andersseyns. Die Idee, die Seele, der Geist ist das allein Wahrhafte in allem Daseyn, und alles Dasein hat nur so viel Realität, erhebt sich nur so weit über den Rang der bloßen Erscheinung von der Art des perspectivischen Anblicks oder des Regenbogens, als es in sich selbst Leben und Seele oder irgend eine Stufe auf dem Wege des in allen Weltentwicklungen sein eigenes Bewußtsein, Gefühl und Wirken bethätigenden Universalgeistes ist. Alles hingegen, was die wissenschaftliche Disciplin des Od in ihrem consequent durchgeführten theoretischen Gebäude erblicken läßt, athmet einen der Naturphilosophie diametral entgegengesetzten Geist. Nicht allein, daß erstere alle Zuhülfenahme speculativer Vorstellungen vornehm ablehnt, sondern sie strebt auch das ganze Spiel unserer Gefühle, Launen und Stimmungen, Sympathien und Antipathien, Aufgelegtheiten und Unaufgelegtheiten, Affecte und Leidenschaften der speculativen Geistwissenschaft aus den Händen zu winden und unversehens mit einem kühnen Griff der Physik einzuverleiben. Die Motive unsers innersten Seelenleben sollen in Zukunft nicht blos inwendig empfunden, sondern auch von außen durch die Sinnorgane sensitiver Personen in den Strömungen eines physikalischen Dynamids gesehen, gefühlt und mit allen äußern Sinnen beobachtet werden können. Der Gedanke ist kühn und eines Titanen würdig. Auch ist daraus die Indignation des Oberfinders gegen die heutige Physik, welche so stumpf ist, die Größe des ihr angetragenen Geschenks nicht einmal zu merken, recht wohl zu begreifen. Bei weitem die größere Mehrzahl der in dem ersten Bande mitgetheilten Gefühlsthatsachen gehört nicht dem Gefühlssinne in objectiver Bedeutung als dem Sinne des Getastes an, sondern dem Gefühlssinne in jener vagen Bedeutung des Worts, worin er alle Zustände des Wohl- und Uebelbefindens, der guten und schlechten Laune einschließt, wie sie durch gutes oder schlechtes Wetter, Glück oder Verdrießlichkeit in Handel und Geschäft, eine Befolgung alter Gewohnheiten oder einen Kampf gegen dieselben hervorgebracht werden. Diesen Gefühlssinn in weitester und subjectivster Bedeutung, wonach z. B. unter Umständen heiterer Sonnenschein die Düsterkeit unserer Stimmung vermehren, strahlende Wärme uns die Durchkältung unserer Glieder erst zum

deutlichen Bewußtsein bringen, widriges Schicksal unsern Lebensmuth höher anfachen kann, hat Reichenbach als der Erste zu physikalischen Experimenten im Interesse eines neuen Dynamids verwandt. Wir bekommen durch die Wissenschaft des Od die Aussicht eröffnet, in allen diesen Schwankungen unserer Stimmung und innern Verfassung, allem diesem „Neigen von Herzen zu Herzen“ und „Mich fliehen alle Freuden“ nichts weiter als die Ströme und Gegenströme eines zum Theil „wohlkühlen“, zum Theil „lauwidrigen“ Dynamids zu erkennen. Wenn daher die Naturphilosophie in allen Schwingungen der Naturkräfte nur die in ihnen verborgene Seele will und ergreift, so will und ergreift die Odwissenschaft in den Schwingungen der Saiten unsers Herzens die Wellen und Ströme eines physikalischen Stoffs. Beide Auffassungsweisen laufen zwar auf eine Art von organischer Identität zwischen der realen und idealen Seite des menschlichen Wesens hinaus, aber sie verhalten sich innerhalb dieses Feldes ihrer Begegnung doch nicht um Vieles anders, als beim Magnet der Nord-gen-Südstrom sich zum Süd-gen-Nordstrome verhält, und es würde der Magnetist zum Odiker selbst auch dann, wenn er den besten Willen zu einer Verständigung mitbrächte, doch zuletzt immer nur sprechen können, wie jener grundgütige Examinator zum Doctoranden: „Ganz recht zwar, mein Lieber, nur gerade umgekehrt.“

„So weit ist bis jetzt die Odsache gediehen. Man hat, wie wir nebenbei erfahren, in Stockholm, in Edinburg, in London, in französischen Städten, überall, selbst in Athen nach Reichenbach's Angaben unschwer Sensitive aufgefunden und seine Mittheilungen über solche bestätigt; nur in Deutschland hat es bis jetzt nicht gelingen wollen. Deutschland möge in sich gehen!

Karl Fortlage.“

Dieß also die Meinung des Hrn. Fortlage von der Sache der Sensitivität und des Odes.

Ich habe nach dem Vorschmacke, den mir die Herren Düdois und Liebig gegeben, wohl vorausgesehen, als ich ihn niederschrieb, welcher Empfang dem „sensitiven Menschen“ in der naturwissenschaftlichen Welt zu Theil werden würde, in Deutschland wenigstens, dem alten Heimatlande treugehorsamer

Schildknappen jeglicher dominanten Autorität. Doch von dieser Seite, von der der Weltweisheit, der Seelenlehre insbesondere, habe ich einen solchen, wie ihn mir der Jenenser Philosoph bereitet, nicht erwartet. Der Meister wenigstens, dem er freiwillig die Palme zuerkennt, Eduard Benecke, hat anders und vortheilhafter über die Erscheinung des Odes geurtheilt nach den Briefen, die ich von ihm darüber bewahre, als jetzt sein Jünger. Die Naturforscher sind nicht immer Leute von strenger Schule; man sieht sie in Eröffnungsreden, in Pamphleten, in Briefen oftmals die größten logischen Verstöße machen. Das muß man ihnen zu Gute halten. Die braven Leute, die arbeiten und der Menschheit voran die dunkeln Wildnisse der Natur lichten, haben nicht immer Gelegenheit und Zeit, zu Aristoteles und Kant in die Lehre zu gehen. Aber zu einem Professor der Philosophie, der als solcher immer Recht haben soll, versieht man sich weder Verschiebung der Wahrheit, noch der Trugschlüsse, ihm sind beide nicht erlaubt und können ihm nicht nachgesehen werden. Und am wenigsten die Psychologie ist es, der ein Grund zukäme, die odische Lehre unfreundlich zu empfangen und ihre Gaben zu mißkennen.

Wenn Hr. Fortlage schon von vorn herein über das Einreißen von Verfeinerung in der Naturwissenschaft sich beklagt, so führt er uns gleich mit den ersten Worten seiner gewählten Ergüsse auf einen falschen, und wo er es geflissentlich thut, unmerklich auf einen trüglichen Weg. Er meint die Erfahrungswissenschaften schrauben sich auf eine schwindelnde Höhe hinauf, wo wir mit Mikroskop, Elektrometer und Sensitivität in die „Region der Sonntagskinder hineinkommen, die sich mit den Geistern und Engeln im Himmel umtreiben.“ Die Hyperbel mag da und dort ein Lächeln abgewinnen, zutreffend wird man

sie aber wenig finden. Nicht die Erfahrungswissenschaften schrauben s i c h ins Schwindliche hinauf, etwa aus Uebermuth, sondern die Natur selbst ist es, welche auf unerreichbarer Höhe und in unergründlicher Tiefe sich uns herausfordernd gegenüber stellt. Mit unsern Mikrometern und Feinfühlern arbeiten wir uns nur mühevoll und kümmerlich zu ihr hinan, und statt selbst in schwindelnde Höhe zu gelangen, werfen wir vielmehr die sehnsüchtigen Blicke nach ihren unerreichbaren Fernen, nach ihren Aeonen hoffnungslos, sie jemals auch nur annähernd in Gedanken zu erreichen. Wir sind also, weit entfernt, in der Naturwissenschaft schon in die Ueberfeinerung gerathen zu seyn, umgekehrt vielmehr nur erst noch in unvollkommnen Anfängen begriffen. In der Naturgeschichte sind wir noch lange nicht einmal mit dem Sammeln der vorhandenen Formen fertig, und in der Physik im weiteren Sinne des Wortes haben wir noch bei Weitem nicht auch nur die Oberfläche der Erscheinungen durchmessen. Ihre Feinheit aber liegt nicht in uns und in unserer Alkoholisirung derselben, wie Herr Fortlage meint; sondern in ihrer eigenen Beschaffenheit, die wir nicht überholen, sondern der wir nachkriechen müssen. Wenn daher von den thatsächlichen Lichterscheinungen in der Dunkelkammer und von Hrn. Dübois' Elektroskopen die Rede ist, so scheint mir der Scherz von dem Himmel und den Engeln der Sonntagskinder nicht so recht an seinem Platze, und diese Art von Einleitung wird Niemand glücklich gewählt finden.

Um nichts zutreffender wird man das Gleichniß mit dem Pater Amis finden. Dieser demonstrirte seinen Zuhörern Figuren, die sie auf der leeren weißen Wand finden sollten; ich demonstrire den Sensitiven nichts, sondern umgekehrt, diese demonstriren Thatsächliches mir. Der Fall paßt also gar nicht

hieher. — Ebenso bei Riemer werden unverständliche, aber vorhandene Objecte breitgetreten, bis sie in eine Form passen; bei mir aber sind keine Objecte schon vorhanden; es gibt also auch keine zu quetschen, sondern die Erscheinungen werden erst gefunden, sie treten erst auf in Folge des Versuches, angestellt nach der „heutigen Methode der Naturforschung," und controllirt durch Gegenversuche, wiederum genau nach der „heutigen Methode der Naturforschung" und exakt nach den logischen Vorschriften der Induction. In diesen Gleichnissen fehlt also nichts als das Gleiche, und da sie zum Lachen dienen sollen, so muß man erst fragen: worüber?

Ebenso unglimpflich geht Hr. Fortlage mit meiner Liste von 162 genannten sensitiven Personen um; von der „imposanten Masse" derselben will er mir nur noch „ein kleines Häuflein von sieben, höchstens zehn hochsensitiven Personen" übrig lassen, welche deutliche Anschauungen von odischen Lichterscheinungen gehabt haben sollen. Gegen solche Herabminderung der Wahrheit werde ich wohl Einsprache mir erlauben müssen; denn es befinden sich unter genannten Sensitiven nicht weniger als 41 Somnambule und somnambul gewesene, und wohl über hundert Odlichtsehende. Seither hat sich die Zahl der Letzteren bis auf hundert und dreißig vergrößert, sie ist also mehr denn zehnmal so groß, als die ohne alle Berechtigung verkleinerten Ziffern des Berichterstatters. — Und wenn er die Behauptung hinzufügt, daß es bei den Beweisführungen am Ende ganz allein auf die Hochsensitiven ankomme, so weiß ich schon bald nicht mehr, wie ich es dem Herrn Recensenten rechtmachen soll: denn einmal behauptet er, die Hochsensitiven als Nervenkranke haben nichts als Hallucinationen, das andere Mal „kommt es bei ihm zuletzt immer ganz allein auf die Hochsensitiven an,"

weil nach seiner Angabe „Mittelsensitive“ nur „undeutliche Ahnungen“ haben sollen. Jedoch auch das ist ganz und gar falsch; denn wie ich tausendfältig beweislich dargethan, so haben die Mittelsensitiven sehr klare und entschiedene odische Anschauungen. Ihre Abstufungen und Vielzahl zeigen so laut redende Uebereinstimmungen, daß die daraus gebildeten Inductionen an Reichthum und Genauigkeit keinen andern in der Naturwissenschaft nachstehen. Auf was beruhen denn am Ende die meisten ihrer anschaulichen Wahrheiten in der Physik und Physiologie? Häufig genug auf der Beobachtung einiger weniger Augen. Nun führe ich, von meinen eigenen abgesehen, deren mehrere hundert auf, so glaubwürdig und unter so unzweifelhaften Umständen, als nur immer andere Phänomene mitgetheilt werden. Nicht blos von Laien, sondern von vielen, von mir mit Namen aufgeführten Physikern, Chemikern, Aerzten, Philosophen und gebildeten Menschen aller Art sind die odischen Erscheinungen bei mir wahrgenommen worden, selbst einen strengen Mathematiker zähle ich darunter, den rühmlich bekannten Adjuncten der kaiserl. Central-Anstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus, Herrn Dr. Lukas zu Wien. Die Verdächtigung derselben ist durchaus unmotivirt, unbegründet, und somit vollkommen unberechtigt.

Mein philosophischer Gegner bespöttelt die Beobachtung, daß die Flamme des Feuers neben gewöhnlicher strahlender Wärme negatives Od und damit Kühle ausstrahle. Er sagt, daß ich dieß durch Versuche an acht Sensitiven beweisen wolle. Aber an dem angeführten Orte *) stehen nicht acht, sondern achtzehn Zeugen, auf der dazu gehörigen voranstehenden Seite 53

*) Der sensitive Mensch, Band I, S. 630 ff.

Namen und auf der folgenden noch 15, zusammen sechsundneunzig Sensitive, folglich wieder mehr als zehnmal so viele Zeugen, als Herr Fortlage angibt. Das sind geflissentliche Entstellungen. Zum Gegenbeweise belustigt er den Leser mit Erzählungen, wie er, der Nichtsensitive, oftmals vom Winterfroste geschüttelt, zähneklappernd vor dem geheizten Ofen gestanden, und meint damit die Angaben von 96 Personen aus dem Felde zu schlagen. Mir scheint er seine Macht bei weitem zu überschätzen. Aus dem Winterfroste kommend, hat er Kälte und Zähneklappern zum Ofen mitgebracht, nicht erst von ihm empfangen. Mit dem bekannten Kunstgriffe aller Recension aus dem Zusammenhange gerissen, denkt er ein Factum zu isoliren, um ihm Hohn anzuhängen. Das sensitive Kältegefühl vor dem geheizten Ofen ist aber das Product der in demselben vorgehenden Zersetzungen, und geht in so genauer Uebereinstimmung mit einer Reihe dort von mir vorgeführten Erscheinungen, daß es eben dadurch und durch seinen schönen und genau nachgewiesenen Zusammenhang mit der ganzen übrigen odischen Erscheinungswelt seine Begründung, seine Bedeutung und seinen Werth erhält. Der Spott, den Hr. Fortlage an etwas Ausgerissenem übt, wird an Schalheit gewinnen, sobald man es in seinem Zusammenhange beschaut.

Die odische Polarität findet dieser Herr in sehr geschraubter und gesuchter Witzelei (S. 820) lächerlich. Zum Beweise dessen gibt er an, daß ich den Gegensatz zwischen männlicher und weiblicher Seele und Empfindung g a n z für odisch erkläre, und beruft sich zum Belege auf Seite 120, 144 und 145 von Bd. I des „sensitiven Menschen". Hier trägt der Berichterstatter kein Bedenken, seinen Lesern neue Ungenauigkeiten vorzusetzen. Im ganzen ersten Bande ist mit keinem Worte von geistigen

Wirkungen des Odes die Rede, und die Behauptung, ich bezeichne den Geschlechtsunterschied in psychischer Beziehung für odisch, eine dem Hrn. Fortlage entwischte vollkommene Verirrung.

Es wird vielleicht gut sein, den Leser selbst zum Richter über die Stelle meines Buches zu machen, welche er hier auf so verletzende Weise persifliren zu müssen glaubt. Sie lautet Bd. I, Seite 143 ff.:

„I. Odische Statik des menschlichen Leibes.

„C. Der Mensch als naturhistorische Einheit.

„Geschlechtsunterschied.

„Bis hieher haben wir alle Hauptrichtungen odischer Polaritäten im Menschen an und für sich, und ohne Rücksicht auf männliches und weibliches Geschlecht untersucht; wir haben schon früher gefunden, daß der männliche Körper und der weibliche Körper einen in der Hauptsache ganz gleichen odischen Dualismus besitzen und sind noch keinem Unterschiede beider Geschlechter begegnet (Dyn. §. 227).

„Daß nun aber der Geschlechtsgegensatz, der im Allgemeinen im Manne in jedem Betrachte so sehr positiv und im Weibe so laut negativ ausgesprochen ist, ohne odische Differenz seyn sollte, mußte mir höchst unwahrscheinlich werden. Aber wo war er zu fassen?

„Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, von dieser Seite tief in die Materie einzudringen; doch ganz leer bin ich nicht ausgegangen. Das, was ich hierüber erforscht habe, besteht in Folgendem:

„Von Frl. Reichel hörte ich öfters zufällig die Rede: sie könne die Weiber nicht leiden. Und warum denn? fragte ich sie. — Sie seyen ihr allesammt zuwider, ihre beste Freundin sey ihr zuwider, die Männer seyen ihr viel angenehmer. — Nun, das fand ich, wenn auch naiv, doch nicht eben schwerbegreiflich und ließ scherzend das Gespräch fallen. Ich ahnete darin noch nicht sogleich, daß diese Abneigung gegen ihr Geschlecht bei dem Frl. Reichel einen andern Sinn haben könnte, als den gewöhnlichen.

„Später vernahm ich von dem Frl. Weigand die Aeußerung,

daß alle Weiberhände im Allgemeinen viel widriger und wärmer anzufühlen seyen, als Männerhände, in denen viel mehr Kühle und angenehme Frische herrsche. Es sey ihr überhaupt peinlich, wenn sich Weiber ihr nähern, was nicht der Fall sey bei Männern. Jetzt fand ich Ursache aufmerksam zu werden.

„Frau von P. erzählte mir, daß sie auf einem Sofa neben Jemand sitzend, immer soweit als möglich ausweiche, besonders aber von Frauenzimmern sich zu entfernen suche, deren Nähe ihr besonders lästig werde, viel mehr als die von Männern.

„Frl. A. sprach oft in ähnlicher Weise mit Abneigung von ihrem Geschlechte. — Frl. M. lobte immer die Kühle von Männerhänden, während sie die der Weiber ohne Ausnahme für kraftlos und unangenehm erklärte. — Frl. G. hatte es kein Hehl, daß ihr die Weiber überhaupt zuwider seyen, nicht aus Vorliebe für Männer, sondern ihrem physischen Eindrucke nach auf sie.

„Frl. B. erklärte, daß sie ganz genau im Finstern, ohne gesehen zu haben, einen Mann von einem Weibe unterscheiden würde, ohne alle andere Merkmale, als das des odischen Einflusses. Die Nähe eines Mannes wirke angenehm und kühlend auf sie ein; ein Weib verursache ihr dumpf heiße und peinliche Gefühle; es woge ihr von einer solchen in der Nähe eine widrige Wärme die Füße herauf bis in den Kopf und von da wieder über den Leib hinab, hin und her auf eine widrig peinliche Weise. Daher seyen ihr alle Weiber überhaupt gänzlich unangenehm. Dieß waren offenbar dieselben Erscheinungen, wie sie in einzelnen Gliedern hervortreten, wenn gleichnamige Odpole gegen einander geführt werden. — Wenn sie in somnambulem Zustande war, durfte man ihr schlechterdings keine weibliche Person ins Zimmer bringen, Männer aber soviel man wollte.

„Ich befragte endlich noch das Frl. Z. hierüber. Ihre Aussprüche fielen mit denen der B. ziemlich gleichlautend aus. Wenn ein Weib schnell auf sie zukomme, so mache ihr dieß einen so peinlichen Eindruck, daß man sie jedesmal im Gesichte erröthen sehen könne. Sie würde durchaus nicht mit Weibern enge zusammenleben können und wenn sie noch so rein und schön wären. Der Zutritt eines weiblichen Wesens an sie her gleiche vollkommen der Empfindung, welche ihr erzeugt werde, wenn ich mit meiner linken Seite an ihre linke Seite mich heranstelle. Zunächst ergreife

eine unangenehme Läue ihre Füße, ströme schnell herauf über die Schenkel nach dem Magen, wo es wie schwache Anwandlung von Neigung zum Uebelseyn erzeuge; von da überfliege es rasch durch die Brust in den Kopf und treibe Röthe auf die Wangen. Dann verliere es sich und mache einem beruhigten gleichförmigen Zustande Platz, in welchem immer etwas Misbehagliches kenntlich sey. Selbst verwandte weibliche Personen, denen sie sonst sehr zugeneigt sey, wie Mutter und Schwestern, verursachen ihr solche Peinlichkeiten. Von allem dem finde nichts statt bei der Annäherung eines Mannes, welche immer kühlig und angenehm sey. Es sei ihr dabei einerlei, ob es junge oder alte Männer seyen. Sogar bei Kindern mache ihr dieß einen großen Unterschied und sie herze mit Wohlgefühl einen Knaben, während sie bei Mädchen immer eine gewisse dunkle Abneigung zu überwinden habe.

„Offenbar stieß ich hier auf gleichnamige odische Reaction, die von Weib auf Weib ausgeübt wurde und die gewöhnliche Lauwidrigkeit erzeugte, während von Mann auf Weib ungleichnamige Einwirkung statt hatte, in deren Gefolge Kühle und Annehmlichkeit sich fühlbar machten. Der Mensch als naturhistorische Einheit, Mann und Weib als Ein Ganzes, sprach sich hier aus, wovon das Eine Geschlecht überhaupt den Einen odischen Pol in sich trug, das Andere den andern. Wo jeder seinen Brennpunct hat, habe ich vorerst noch nicht ausgemittelt, vielleicht in den Geschlechtsorganen, und dieß macht allerdings die wissenschaftliche und experimentelle Erforschung einigermaßen schwierig. Ich habe unter meinen sensitiven Gehülfen Niemand, der sich dazu bereitwillig finden ließe und muß daher die weitere Aufdeckung der hier noch verhüllten interessanten Wahrheiten der Zeit anheimgestellt seyn lassen.

„Mich stellt es mittlerweile zufrieden, wenigstens die Hauptsache heraus zu heben, daß nämlich Mann und Weib einen odischen Dualismus bilden und dieser sich mit all den Eigenschaften von Kühle und Lauwidrigkeit ausspricht, welche die äußerlichen Hauptmerkmale seines inneren Gegensatzes ausmachen."

Und nun frage ich, wo steht in dieser ganzen Stelle ein einziges Wort von Seele und von seelischem Unterschiede in beiden Geschlechtern, die ich für odisch erklärte? Wo findet sich darin irgend eine Aeußerung, daß ich den Geschlechtsunterschied

überhaupt sprungweise für einen odischen ausgebe? Wo mangelt es diesem ganzen Untersuchungsgange an jener ruhigen Nüchternheit, welche die Grundbedingung jeder wissenschaftlichen Untersuchung ausmacht? Ist nicht hiebei die inductorische Methode aufs genaueste eingehalten? Die mir von Hrn. Fortlage zugemutheten ungereimten und inconsequenten Behauptungen sind also geradezu unterschoben. Ich habe durch eine Reihe von Thatsachen regelrecht den Beweis geführt, daß die odische Polarität, die im Baue des einzelnen Menschen eine so durchgreifende Rolle spielt, auch im Geschlechtsunterschiede Einen von den physiologischen Factoren bilde. Dieß habe ich im zweiten Bande durch die Verschiedenheit der Lichterscheinungen, die vom männlichen und vom weiblichen Körper ausgehen, und die von jenem mehr röthlich, von diesem mehr bläulich sind, controlirt und bestätigt. Der Dualismus im Geschlechte ist ein durch die weite Natur so sehr in die Augen springender Gegensatz, daß er in den odischen Erscheinungen, wie sie sich durch die ganze organische Welt aussprechen, unmöglich fehlen konnte, und auch zur Bewährung seiner Richtigkeit sich sehr entschieden darin ausspricht. Mir scheint nicht, daß hier viel Belachenswerthes vorzufinden wäre, und höhnische Possen, wie sie Hr. Fortlage hinein zu wirken bemüht ist, sind kaum irgendwo weniger an ihrem Orte, als in ernsten wissenschaftlichen Erörterungen.

Meine Terminologie in odischen Dingen greift er an und nennt sie vag. Es ist mir gelungen, diese neue Materie mit solcher sprachlicher Sparsamkeit durchzuführen, daß ich in zwei Bänden, die er zu dick findet, kaum mehr als drei bis vier neue Ausdrücke schaffte. In Hrn. Fortlage's System der Psychologie finde ich sie dutzendweise, und Psychologie ist keine neue Wissenschaft.

Vag nennt er es weiter, wenn die odischen Polaritäten sich in einander verwickeln und dann die Darlegung der Richtungen und Kreuzungen ihrer Axen für den Ausdruck etwas schwieriger wird. Es ist allerdings lästig für die Erlernung, daß die organischen Gebilde odische Transversalaxen haben und deren Pole sich dann auf mannigfaltige verwickelte Weise gruppiren. Allein es ist nun einmal so; ihre Auffindung und Aussonderung aus endlosen Complicationen hat mich Mühe genug gekostet und ich kann nicht zur Erleichterung meiner Rezensenten die Sache anders machen, als die Natur sie zu veranstalten für gut gefunden hat. Sie werden also wohl odische Axenkreuzungen im menschlichen Leibe, die odischen Zonen, die odischen Stauungen u. s. w. sich gefallen lassen müssen. Wenn die odischen Erscheinungen mit dem gefundenen Grundgesetze übereinstimmen, so wird dieses um so fester stehen, je mehr von jenen und je klarer und präciser sie sich daraus ableiten lassen. Statt mich hämisch zu tadeln, würden sie besser thun, mir Dank dafür zu wissen, daß ich die maßlose Verwirrung, die bisher hierüber geherrscht, gelöst und den Thatbestand ins Klare und Deutliche gebracht habe. — Alles Organisirte ist dreifach polar; es trägt eine odische Längenaxe, eine Breitenaxe und eine Dickenaxe. Diese drei Axen zeigen sich in sehr bestimmtem Ausdrucke, scheiden das Lebendige vom leblosen Krystalle, der in der Regel nur Eine odische Axe trägt; und erst seitdem jede von ihnen erkannt, und aus den maßlosen Verwickelungen losgeschält ist, hat die Lehre vom Ode wissenschaftliche Berechtigung erlangt, die ihm durch keine für ein Unterhaltungsblatt berechnete schiefe Witzelei, in welch gelehrte Gewänder sie sich auch hüllen mag, jemals wieder entrissen werden wird.

Als Einer von den Bewunderern des Freiherrn von Liebig

kommt Hr. Fortlage nothwendig auch auf den hundertmal widerlegten Einwurf zurück, daß Sensitive als nervenkranke, kataleptische oder gar somnambule Kranke in einem Zustande seyen, in welchem „sich Phantasiespiel und dunkle Gefühle wunderbar vermischen und das Psychische dem Physischen sich unterschiebe", kurz in welchem „sie zum Beobachten sich durchaus nicht eignen"; der ganze Phantasiespuk des animalischen Magnetismus gehe hier seinen alten Gang fort, nur in neue Tonarten übersetzt" u. s. w. Es thut mir leid um Hrn. Fortlage, daß ich ihm die Substrate aller dieser Dinge, den Somnambulismus, die Katalepse, die Mondsucht, die tausendköpfige Hysterie, die ihm so widerwärtig sind, nicht aus dem Wege räumen kann, und zwar aus zwei verwunderlichen Gründen nicht, erstens nämlich, weil sie in der Natur n u n e b e n e i n m a l d a s i n d und leibhaftigen Bestand haben; das anderemal, weil sie mitunter just zum eigentlichen Gegenstand meiner Untersuchungen gehören! . . . . So lange Hr. Fortlage nicht machen kann, daß es keine Somnambule, keine Kataleptische, keine Mondsüchtige mehr gibt, so lange wird er erlauben, daß diese Zustände von wem immer wissenschaftlicher Untersuchung unterzogen werden dürfen; und wenn es Jemand der Mühe werth findet, zehn seiner Lebensjahre ausschließlich an ihre methodische Prüfung zu setzen, so wird Hr. Fortlage schwerlich im guten Rechte seyn, wenn er sich darüber lustig macht. Denn was den Liebig'schen Einwurf betrifft, daß Sensitive als Nervenkranke zu Beobachtungen unbrauchbar seyen, so ist er schon an so vielen Orten und so unzählige Male nicht blos von meinen Freunden und von mir des Breiten in der Vorrede zum „sensitiven Menschen", sondern selbst von meinen Gegnern in Büchern und in Zeitungen in seiner Unstichhaltigkeit und seiner innern Unhaltbarkeit dargelegt

worden, daß ich mich der Tautologie nicht schuldig machen will, die aufgedeckten Blößen hier abermals zur Schaustellung zu bringen. Sensitive im Allgemeinen sind nun einmal nicht nothwendig Kranke im gewöhnlichen Sinne des Wortes, und die Behauptung, sie seyen zu Untersuchung durchaus unbrauchbar, ist eine übertriebene, mit Haaren herbeigezogene, unredliche Ausflucht. Es ist rundweg falsch, daß es bei meinen Untersuchungen „zuletzt immer ganz allein" auf sieben bis zehn Hochsensitive, d. i. Somnambule ankomme, um die Thatsachen der Sensitivität und des Odes zu bewähren. Eine muthwillige Entstellung der Wahrheit muß ich dieß nennen, und jeder, wer nur immer meine Schriften lesen will, wird tausendfältigen Beweisen vom Gegentheil fast auf jedem Blatte begegnen. Er wird finden, daß die bei weitem überwiegende Mehrzahl von Versuchen, namentlich aber alle Grundversuche, mit gesunden und mehr und minder gebildeten Menschen angestellt und vorzugsweise aus diesen die Folgerungen und die Gesetze abgeleitet worden sind, welche dem Ode als Dynamid zu Grunde liegen. Das, was auf diesem Wege gefunden worden ist, hat bei Hochsensitiven und bei Somnambulen, d. i. bei wirklich Kränkelnden, mitunter auch Kranken seine Bestätigung und schärfere Präcisirung gefunden, wohlverstanden jedoch bei Somnambulen nicht im Somnambulismus, wie ihm Hr. Fortlage den Anschein beibringen möchte, sondern mit seltener und bedingter Ausnahme, in ihrem klarwachen, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurückgegebenen Leben, von dem Jedermann weiß, daß es von dem der Nichtsomnambulen in Nichts verschieden ist. Dieß ist es gerade, dieser durchaus gesunde Zustand einer so großen Anzahl meiner Sensitiven, worauf ich in allen meinen Schriften den größten Werth gelegt habe, und worin meine Arbeiten von allen mei-

nen Vorgängern auf diesem Felde sich wesentlich unterscheiden. Wenn ich auf der andern Seite entwickle, daß die Sensitivität in letzter Instanz auf einer Verstimmung im Nervensystem beruhe; so hat Niemand hieraus ein Befugniß herauszuklügeln, die Sensitiven seyen darum alle sammt und sonders Nervenkranke, und **folglich** Beobachtungs- und Urtheils-unfähig. Einen solchen Sprung im Schließen ist am allerwenigsten ein Professor der Philosophie zu machen befugt, den die Normen der Logik strenger zur Ordnung im Denken verpflichten, als jeden Andern. Es gibt in unserem Leibe in Tausenden von Zuständen Tausende von geringfügigen Verstimmungen, man ist darum noch lange nicht krank, und es ist eine maßlose Uebertreibung, aus feinen, oft völlig unmerklichen Anomalien, die nur der physiologische Forscher zu entdecken vermag, mit Siebenmeilenstiefeln gleich auf Untauglichkeit zum Wahrnehmen und Unfähigkeit zum Urtheilen schließen zu wollen. Es wäre wohl Zeit, daß diese hohle, nachgerade abgeschmackte Argumentation Liebig's endlich aufgegeben, und von den Gegnern nach solidern Gründen gegen mich und das Od umhergesucht würde.

Auch den Streit, ob die Sensitivität „eine eigene Form von gesteigerter Nervenschwäche" ausmache oder nicht, wärmt Hr. Fortlage wieder auf. Er ist in meiner kleinen Schrift gegen Professor Vogt in Genf, „Köhlerglaube und Afterweisheit" abgesponnen, und ich will ihn hier nicht auf's Neue ausfechten. Am Ende kann es mir ziemlich gleichgültig seyn, unter welche Rubrik die Herren die Sensitivität zu bringen für angemessen erachten; sie wird von selbst die rechte Stelle im Systeme finden. Einstweilen ist und bleibt sie eine eigenthümliche Reizbarkeit der Nerven, die in dieser Form bis jetzt der Beobachtung entgangen war. Und wenn Hr. Fortlage von einem Phantasie-

spiele redet, das durch viele Tausende von Versuchen in allen Richtungen und bei Hunderten von Personen überall und in allen seinen Theilen unter sich nur schlagende Uebereinstimmung gezeigt hat, so weiß ich nicht, wo ich den Philosophen und die Lehre von der Probabilität bei ihm zu suchen habe. Er schlägt den Lehren, die er auf dem Katheder seinen Zuhörern betheuert, geradezu selbst ins Gesicht.

Er wundert sich über mich, wenn ich sage, daß in den Aeußerungen des Odes im Menschen die Gränzmarken des Psychischen und die des Physischen sich vermischen und mit einander (für unsere Erkenntniß) vermengen, ja daß die beiden Elemente nicht bloß neben einander figuriren, sondern auf einander wirkend sich ihrem innern Wesen nach durchdringen. Ich aber wundere mich viel mehr über Hrn. Fortlage, wie er dieß verwunderlich finden kann, wenn ich in seiner Psychologie die Versicherung lese, daß er ein Anhänger Beneke's sei, welcher doch gerade derjenige Weltweise ist, der die Verwebung, Vermengung und Durchdringung von Leiblichem und Seelischem in seinen Grundsätzen obenan gestellt hat. Diese meine Verwunderung aber steigt bis zum Lächeln, wenn ich in Hrn. Fortlage's Psychologie schon in der Vorrede zum ersten Bande das Lob lese, welches er Beneke's „Verschmelzung des Gleichen und des Aehnlichen auf allen Feldern der psychischen Beobachtung bis tief hinab in die Physiologie" ertheilt; wenn er von „freiwerdenden Resten organischer Triebe in den sinnlichen Anschauungen" spricht; wenn er erklärt, daß er „sich anschließe an Beneke, indem er dessen Lehre von den Urvermögen bis tief ins physiologische Leben hinein verfolge;" wenn er dann in der Vorrede zum zweiten Bande „mit seinen Prinzipien der Psychologie sich in die Anwendung auf das Ge-

biet der Physiologie, namentlich den Generationsproceß und seine Folgerungen" einläßt; wenn nach ihm „das Bewußtsein der Gegenwart vermöge der neuen Einsichten in Anatomie, Physiologie, Physik und Chemie der Annahme einer Weltseele unfehlbar in nahe bevorstehender Zeit sich mit unwiderstehlicher Macht auf's Neue muß hinzugetrieben finden;" wenn er endlich mit ehrenwerthem Enthusiasmus „der von Beneke bereits klar ausgesprochenen Verwandtschaft der leiblichen mit den psychischen Systemen, zufolge welcher beständige Ausgleichungen, Hülfeleistungen, Anleihen und Rückerstattungen zwischen beiden stattfinden", rühmend anerkennende Erwähnung thut und Beneke deshalb als einen kühnen und glänzenden Genius unserer Zeit preist, wie er es auch in der vollen Bedeutung des Wortes verdient. Wenn er nun so schon in der Vorrede spricht, welche Kapitel aus dem Texte soll ich ausheben, um zu zeigen, wie Hr. Fortlage durch sein ganzes Werk hindurch, fast auf jedem Blatte der innigen Verschmelzung und Durchdringung von Leib und Seele das laut emporgehobene Wort redet? — — und dieser Mann, dieser philosophirende Naturforscher ist im Stande, mir Vorwürfe darüber zu machen, daß ich vom Einflusse eines physischen Elementes auf das Psychische im Menschen rede, von der Durchdringung unseres Geistigen durch ein Princip, dessen Action in wenigen Secunden Somnambulismus, Katalepse und Ohnmacht unwiderstehlich bedingt? Er, der die unaufhörliche Einwirkung aller möglichen physischen Agentien auf unsere geistigen Substrate mit lauter Stimme dem deutschen Volke predigt, er vermeint es, mich höhnend tadeln zu können, daß ich von der Theilnahme des feinsten und höchsten, des dem Leben am nächsten stehenden aller Dynamide, des Odes, an den psychischen Her-

gängen rede? . . . . . Dieß zeigt nur so viel, daß Hr. Fortlage sich sehr vergessen kann.

Ganz besonders gefällt er sich in einer fast dithyrambischen Schilderung des Schlosses Reisenberg, meines Landhauses nämlich, das, etwa eine Stunde von Wien entfernt, auf den dasselbe bekanntlich malerisch umgebenden Anhöhen gelegen und von mannigfaltigen Waldpartien umgeben ist. Da soll es nun wimmeln von Lahmen und von Krüppeln, von armen, unglücklichen, preßhaften, gequälten, näher dem Tode als dem Leben stehenden Geschöpfen, von Mondsüchtigen, Somnambulen, schief und falsch empfindenden Halbmenschen (wo nicht von Druden und Kobolden); kataleptische Anfälle, Opisthotonus und Emprosthotonus, Tetanus, tonische und klonische Krampfgliederverdrehungen, Anästhesie (Veitstanz hat er vergessen), gehören da zu den unentbehrlichen Alltäglichkeiten; Phantasiespuk und Geisterspuk hause und sause durch die Labyrinthe des wunderbaren Schlosses Reisenberg, feurige Tische tanzen durch die Finsternisse, wie durch die Wolfsschlucht, rauchende Luftsäulen steigen auf und schneeweiße Gespenster mit Marmorgesichtern wirbeln dutzendweise im Kreise durch die Grauen meiner Folterkammer und durch die Schrecken der Nacht. „Graut Liebchen nicht vor Todten?“ ruft er noch, um das Gemälde der Schauer um mich Alten vom Berge her zu vollenden. Wenn Jemand diese Schilderung liest, und denkt, ich hätte dem Schwarzen zum Bunde mich verschrieben, so wäre es ihm wahrlich nicht zu verübeln. Ich zolle der Dichtkunst des Hrn. Fortlage den wohlverdienten Tribut der Bewunderung, versichere aber den Leser zu seiner Beruhigung, daß die Wahrheit weit von dieser Ausschmückung abliegt. Derlei rednerisches Geflunker und theatralisches Geprassel ist ohne Widerrede wohl

berechnet für ein Unterhaltungsblatt, in welchem nach Effekt gehascht wird, und worein Hr. Fortlage dieß schreibt, verträgt sich aber wenig mit dem Ernste und der Würde wissenschaftlicher Kritik. Die grausige Scenerie entsteht dadurch, daß der Aufsteller derselben Einzelnes aus dem Zusammenhange reißt, aus allen Winkeln das Ungewöhnliche bruchstückweise hervorholt, mit gesuchten grellen Farben übertüncht und in groteske Zusammenstellungen bringt, um sein Publikum zu belustigen. Er beabsichtet damit anderes nichts, als in seiner Weise die Lacher zu bestechen und unter ihrem Beifalle falsche Argumentationen für ächte einzuschwärzen. Das ist der Weg der Erschleichung, den ich von meinen Gegnern schon gewohnt bin. Wo es ihnen an soliden Beweisen gebricht, helfen sie sich mit Späßchen, denen die Leute Beifall zulachen und gelegentlich die Medisance mit in den Kauf nehmen.

Wie wenig hieran Treffendes sey, zeigt schon die oberflächlichste Beleuchtung. Wer irgend eine Aufgabe übernimmt, muß vor allem die Gegenstände derselben sich gegenwärtig machen, muß ihr Material ins Auge fassen. Wer die unläugbaren Thatsachen der Sensitivität, die mein wohlgelaunter Gegner auch einräumt, prüfen soll, muß vor allem Sensitive haben; wer den Somnambulismus, der nun einmal in der Natur da ist, zu untersuchen hat, muß Somnambule, muß Kataleptische, muß Mondsüchtige sehen; wer in das tiefe Räthsel der hiemit unmittelbar zusammenhängenden Krämpfe eindringen will, muß auf die Kliniken gehen und nach Spasmus, Tetanus und Opisthotonus fragen; dieß alles so gut, als ein Professor der Psychologie auf den Markt und in die Bauernschenke einkehren muß, wenn er die freien Entwicklungen der Geistesregungen von ungeschminkten Menschen beobachten will. Der Zweck heischt die Mittel.

Da ist nichts lächerliches daran und alle die Malerei und Carrikatur, deren Tünche Hr. Fortlage so dick aufzutragen nicht verschmäht, kann mit Fug auf keine Weise die Sache, wohl aber mit Recht nur den lächerlich machen, welcher in solcher Weise seine Lipplappen ernsten Dingen umzuhängen kein Bedenken trägt.

Zunächst benützt er dieß, um den alten Angriff auf das Methodologische in meiner Arbeit aufzuwärmen. Wenn ein einfacher Professor der Chemie so was sagt, der wohl Harn und Aschen analysiren kann, aber stecken bleibt, wenn man ihn um eine Analyse des Umfangs und Inhalts des Wortes Methode befrägt, so kann man noch etwa die Möglichkeit davon begreifen; nicht zu begreifen aber ist sie von einem Lehrer der Philosophie. Was ist denn Methode in den heuristischen Formen des Denkens? und namentlich in der Naturforschung? Es ist die Verwendung der elementaren Denkformen, der Begriffe, Urtheile und Schlüsse zu Erlangung unmittelbarer und mittelbarer Erkenntnisse und deren Verknüpfung in eine höhere Einheit nach irgend einer gewählten, in sich formell oder materiell zusammenhängenden Ordnung. Welche Ordnung ist nun die, welche wir in der Naturforschung, von der allein hier die Rede seyn kann, zu wählen haben? — Die Natur liefert uns die Erscheinungen nicht in ihrer Einfachheit, sondern zusammengesetzt und in der Regel in hoher Complikation. Wollen wir also Wahrheiten, wollen wir Gesetze und gar Grundgesetze erforschen, so müssen wir uns zunächst bestreben, die uns gegebenen Verwicklungen der Erscheinungen aufzulösen und in ihnen erst die näheren Bestandtheile, dann die Grundbestandtheile, sofort die Bedingungen ihrer Verbindung unter einander aufzusuchen, und dieß allgemein ausgedrückt, wir müssen zunächst die Ordnung der Analyse einschlagen, wir müssen regressiv zu Werke gehen. Sind

wir dieser Ordnung folgend in die Tiefe und so weit auf den Grund gelangt, als nach dem dermaligen Stande der Wissenschaft und nach Maßgabe der Hilfsmittel, welche sie zur Stunde reicht, füglich möglich ist, dann ist es uns erlaubt, ja es ist nach dem Gesetze der Deduction geboten, daß wir nun umgekehrt von dem gewonnenen Einfacheren zum Zusammengesetzteren vorschreiten, daß wir die Ordnung der Synthese einschlagen. Ist Jemand bei einer naturwissenschaftlichen Untersuchung auf diese Weise zu Werke gegangen, so ist er auf dem von den Denkgesetzen gebotenen, er ist auf dem rechten Wege, und weder eine unwissenschaftliche Verläumdung von unlogischen Empirikern, noch wissenschaftliche Verdrehungen von schulfertigen Philosophen haben Fug und Recht, ihn in seiner Methodik zu beirren.

Es fragt sich hier nunmehr nur noch, ob ich in meinen Arbeiten an diesen Grundsätzen gehalten und mich consequent von ihnen habe leiten lassen. Da mich Hr. Fortlage hierüber zur Rechenschaft zieht, so möge es mir vergönnt seyn, hier in die Geschichte einen Augenblick zurückzugreifen. Mein Interesse für die vorliegenden Gegenstände fing bekanntlich im Jahre 1844 bei Fräulein Maria Nowotny, der Tochter eines kais. Beamten in Wien an. Ich ging dahin, um einen Arzt, der mir von magnetisirtem Wasser vorfaselte, auszulachen. In der That hatte ich auch die scheinbare Genugthuung, seine Behauptung, daß das Mädchen mit Magneten gestrichenes Wasser von gewöhnlichem Brunnen unterscheiden könne, (vermeintlich) zu widerlegen und die Nichtigkeit einer solchen Einbildung durch die That zu beweisen. Lange nachher hat sich freilich meine Beweisführung als ganz irrig herausgestellt, allein dieß kam vordersamst hier nicht in weiteren Betracht, und ich führe es nur an, um zu zeigen, daß ich nicht mit Vorurtheilen für den sogenannten thierischen

Magnetismus zu Fräulein Nowotny mich begab, sondern umgekehrt mit Vorurtheilen gegen denselben; ich war durch und durch inficirt von der allgemein herrschenden Verachtung und blinden Gehässigkeit gegen alles, was nach dieser Materie auch nur von weitem roch. Aber nun einmal vor dem Bette der Leidenden stehend, schaute ich den Manipulationen zu, die der Arzt mittelst Magnetstrichen an ihr vollführte und die ich für Albernheiten ansah, und gewahrte auf einmal, daß denn doch der Magnet nicht so ganz unwirksam sich hier verhielte, und daß in der That jede Anwandlung von Krampf, in welche das Mädchen in kurzen Pausen verfiel, jedesmal einem Strich des Hufeisen-Magnetes wich. Also war es doch wahr, es war handgreiflich, es war fürder unbestreitbar: der Magnet, wenn er auch nicht Wasser änderte, hatte dennoch physiologische und zwar große physiologische Einwirkung auf Muskel und Nerv im thierischen Körper, wenn nicht auf Gesunde, so doch erwiesen auf Kranke. Ich ging nun auf die Klinik der Wiener Universität, den Magnet in der Tasche, und prüfte andere nervöse Kranke auf diese Erscheinung. Alsbald sah ich sie sich wiederholen. Ich sah, wie die Einwirkung des Magnets nicht bloß in Starrkrampf, sondern in zahlreichen andern nervösen Fällen ganz unverkennbar sich aussprach. Ich fuhr fort, Leute aller Art, bald auch gesunde reizbare Personen, endlich alle Welt mit meinen Hufeisen zu prüfen, Hunderte von Menschen strich ich über Arme und Hände, und nichts weniger als selten, ja fast beim dritten Manne mußte ich die Beobachtung wiederholen, daß der Magnet in gewissen Richtungen über sie geführt, unwiderlegbare Reizwirkungen auf die Nerven ausübte. Ich hatte also eine wissenschaftliche Thatsache: die, daß der Magnet auf den Nerv reagirt. Ich hatte sie gewonnen auf dem

Wege einer sehr regelrechten, reichen Induction, wornach ich von Hunderten von Artfällen auf die Gattung zu schließen berechtigt war. Die Gattung schloß den Krampf nur als Art ein, sie schloß Krankheit und Gesundheit, Alter und Geschlecht, Lebensart und Beschäftigung als Artbegriff unter sich. Es war eine Thatsache von großartiger wissenschaftlicher Bedeutung, das fühlte ich bald, die die Keime einer weitern Entfaltung in sich trug.

Aber nicht alle Menschen, weder unter den Kranken, noch unter den Gesunden waren empfänglich für die magnetische Einwirkung, sondern nur etwa das dritte Individuum. Die Ursache dieses Unterschiedes blieb mir verborgen, aber ich langte damit beim ersten analytischen Acte an: Einige Menschen empfinden den Magnet, einige nicht. Und da der Magnet für beide derselbe ist, so muß eine subjectiv-objective Ursache in den Menschen liegen, die ihre Scheidung in zwei Hälften bedingt.

Mittlerweile war bei dem Fräulein Nowotny noch Anderes mir aufgefallen. Sie zeigte für den Magnet eine sehr lebhafte Vorliebe, dessen Wirkungen sie äußerst angenehm, kühlig und beruhigend schilderte, aber gleichzeitig waren ihr andere leblose Dinge in mancherlei Weise ganz unfaßlich reizend, wovon andere Menschen nichts gewahrten. Ich fand Schwefel, Kohle, Chrom, Blei, Gold mit Wirksamkeit auf sie begabt, die ich mir nicht zu enträthseln vermochte. Ob sie der Substanz oder ihrer Aggregationsform inhärire, wußte ich nicht. Dieß auszumitteln ging ich in das kaiserliche Mineralien-Cabinet zu Wien und borgte große reine Krystalle von Schwerspath, Kalkspath, Gypsspath, Bergkrystall und verglich sie in den Händen des Mädchens mit amorpher Schwererde, Kalkstein, Gyps,

Quarz. Es ergab sich, daß Schwerspath und Schwererde, daß Kalkspath und Kalkstein, daß Bergkrystall und Quarz, jedes Paar in sich eine gleiche, von jedem anderen Paare aber verschiedene, also spezifische Empfindungsart erzeugt hatte, daß folglich der Materie als solcher eine eigenthümliche, aber bei verschiedener Materie modifizirte Wirksamkeit auf den Nerv zukam. Und als ich die gleichen Materien nach ihrer verschiedenen Aggregationsform der Prüfung unterzog, so ergab sich, daß die amorphen Massen auf ihrer ganzen Oberfläche eine überall gleiche Wirkung ausübten, die krystallisirten Körper aber Brennpuncte gesteigerter Kraft zeigten, und zwar deren zwei, die in der Richtung einer Axe einander polar gegenüber gestellt waren. — Auf solche Weise mit einem Reichthum von interessanten neuen Beobachtungen ausgestattet, erneuerte ich meine Besuche bei einer Reihe von kranken und gesunden Leuten, welche den Magnet gefühlt hatten, und bekam von allen Antworten, die denen des Frl. Nowotny entsprachen. Alle diejenigen, welche den Magnet schwächer empfunden hatten, fühlten auch in ähnlicher Weise die Steine und die Pole der Krystalle schwächer als das Mädchen; alle aber, welche den Magnet gar nicht gefühlt hatten, konnten auch von allen diesen Einwirkungen lediglich nichts wahrnehmen; unter diese letztern zählte ich selbst.

So war ich nun, fortschreitend in regressiver Zergliederung zu den weitern wissenschaftlichen Thatsachen gelangt, daß nicht bloß der Magnet, sondern daß:

auch andere unorganische Körper, ähnlich wie der Magnet, auf den Nerv reagiren;

daß diese Reaction bei verschiedenen Körpern ihrer Substanz nach verschieden ist;

daß diese Reaction weiter bei gleicher Sub-

stanz ihrem Aggregationszustande nach von verschiedener Intensität ist, und dieß zwar so:

daß sie bei Krystallen eine Axe durchblicken läßt, an deren Polen die Wirksamkeit zu größerer Intensität gelangt;

daß diese eigenthümliche Wirksamkeit, wie beim Magnete, so auch bei den amorphen, unorganischen Körpern nicht von allen Menschen, sondern nur von einer gewissen Anzahl derselben empfunden wird;

daß die Menschen, welche den Magnet fühlen, ebendieselben sind, welche mit Ausschluß der andern auch die Unterschiede der amorphen Körper, so wie die gesteigerten Kräfte der Krystallpole empfinden;

daß die diese Dinge empfindenden Menschen nicht gleich starke Reizempfänglichkeit für dieselben besitzen, sondern in allen möglichen Abstufungen von Stärke; daß sie aber für die verschiedenen reizenden Gegenstände eine der Stärke ihrer Reizbarkeit proportionelle Empfindung besitzen; u. s. w.

So ging ich in rückläufiger Construction immer zurück und zurück, immer dem Tiefgrunde der Erscheinungen zu, deren Kerne ich mit jedem Schritte wieder von einer Schale entblößte, ohne vordersamst irgend eine Hypothese zu Hilfe zu nehmen; andererseits fort und fort in der logischen Form der Induction, um aus einem Reichthum von Einzelfällen zur Art der Erscheinungen und aus den Arten zur Gattung zu gelangen.

Meines Wissens habe ich also mich auf diesem ganzen

Wege genau auf der Linie der Denkgesetze gehalten, wie die Zetese sie in Anspruch nimmt.

Aber man hat mir verschiedentlich den Vorwurf gemacht, und auch Hr. Fortlage hat zu meinem Befremden sich dem angeschlossen, daß ich mit meiner ganzen Untersuchung nicht auf objectivem, sondern einzig und allein auf subjectivem Boden mich befinde. Kein Widerspruch kann meines Erachtens ungegründeter und mißverstandener seyn, als gerade dieser. Auf subjectivem Boden bin ich, wenn ich Anschauungen, Wahrnehmungen, Beobachtungen behandle, die in mir vorgehen, und die ich an mir mache. Andere Menschen sind für mich Objecte; was in ihnen vorgeht, ist für sie subjectiv, nicht aber für mich, für den es objectiv wird. Wenn ich mit Jemand rede, und er wird über meine Worte roth oder blaß, so wird das für mich doch Niemand einen subjectiven Hergang nennen wollen? Wenn er in gleicher Weise warm oder kalt, angenehm oder widrig empfindet, licht oder finster in seinen Augen affizirt wird, dieß nicht durch Erröthen oder Erblassen, sondern durch Symbole von Wortlauten offenbart, so soll dieses etwas anderes seyn, als jenes, es soll aus der Objectivität in die Subjectivität für mich umschlagen? und warum denn? weil der Redende etwa lügen kann? Gut — für das Lügen ist gesorgt; da gibt es in der Logik Regeln der Probabilität des Beweises und der Giltigkeit. Man legt die nämliche Frage einem zweiten, einem dritten, hier in odischen Dingen einem fünfzigsten, einem hundertsten, ja einem zweihundertsten vor, und stabilisirt die Gewähr auf inductorischem Wege; und damit verfallen alle die mit Haaren herbeigezogenen Einwürfe vor dem Richterstuhle der Denkgesetze der Absurdität. Was ein Anderer unmittelbar durch sinnliche Anschauung erkennt, wird für mich durch seine Mittheilung

objectiv; der Stempel der Wahrheit oder der Unwahrheit wird ihm aufgedrückt durch die Prüfung, die es vor dem Gesetze der Probabilität zu bestehen hat. Niemals aber kann davon die Rede seyn, daß ich mich bei der Behandlung, der ich meine Forschungen unterwerfe, auf dem Boden der Subjectivität befinde. Bei meinen Untersuchungen stehen mir die Menschen gegenüber, wie Reagenzien, wie physikalische Instrumente, wie physiologische Organe. Ich menge und mische sie, ich streiche, reibe, drücke, schlage sie an, ich reagire auf ihre Sinneswerkzeuge und reize ihr geistiges Princip: die Natur antwortet mir aus ihnen und liefert mir Resultate der unmittelbaren Erkenntniß, die ich in mittelbarer Erkenntniß durchs Denken weiter verarbeite. Dahin gehört das ganze System der Induction, der Deduction und der Analogie, mittelst deren die Wahrscheinlichkeit geprüft und die Giltigkeit, soweit menschliche Erkennungskräfte reichen, regelrecht festgestellt wird. Auf diesem durch die Philosophie vorgeschriebenen Wege gelangen meine Ergebnisse und Lehrsätze zu der Sicherheit und Festigkeit, die nur irgend eine andere empirische Disciplin für die ihrigen zu erlangen im Stande ist. Auch dem Chemiker, wie objectiv er auch seine Stoffe ansieht, ist es nicht erlaubt, gleich der ersten Antwort, die ihm die Natur auf seine Anfragen gibt, unbedingten Glauben zu schenken. Er reagirt auf einen unbekannten Stoff, die Antwort fällt auf ein Alkali aus; das genügt noch nicht; es kann eine Täuschung seyn. Er muß die Erscheinung controliren, muß ein zweites, ein drittes, ein viertes Reagens anwenden, muß das Löthrohr zu Hülfe nehmen, muß Krystallisationen versuchen; erst wenn eine Reihe von unter sich nicht zusammenhängenden Reactionen in gleicher Richtung affirmativ geantwortet hat, kann er inductorisch nach dem Gesetze der Probabi-

lität sich überzeugt halten und darf den Ausspruch wagen, er habe Kali, habe Natron, habe Schwererde vor sich. Ganz ebenso verhalten sich meine Sensitiven und ich zu einander; vollkommen auf dieselbe Weise entstehen, beantworten und lösen sich meine odischen Probleme. Ich halte mich strenge an Regel und Gesetz und darum mangelt auch meinen Erfolgen nichts von der Genauigkeit und Schärfe, welche die „heutige Methode der Naturforschung" denen gewährt, welche sie kennen und mit Gewissenhaftigkeit befolgen.

Wenn die Herren so viel von meiner falschen Methode zu sagen wissen, so werde ich mir wohl die Frage erlauben dürfen, was ist denn die rechte Methode? Wer sich Tadel erlaubt, muß den Irrenden Lehren zu geben wissen. Wo bleiben denn aber diese Zurechtweisungen? ? Herr von Liebig ist ein Chemiker und sonst nichts, und selbst als solcher nur speziell für organische Chemie, denn in der Mineralchemie ist er bekanntlich ungenannt. Hat er sich nun einmal gegen mich auf das Feld der Logik verirrt, so hat er sich auf das Glatteis gewagt; darauf ist er auch von einem geringen Stoße, den ich ihm versetzte, alsbald umgefallen, *) nicht wieder aufgestanden und wird auch nie für sich allein wieder aufstehen. Er also wird mir die rechte Methode nicht zeigen und von seiner Verstummung habe ich die Belehrung, der ich bedürftig seyn soll, nicht zu erhoffen. Aber dem Hrn. Fortlage diente es nicht zur Entschuldigung, wenn man sagte, er sey ein Philosoph und sonst nichts. Denn gerade als dieser mußte er wissen, welches jene bessere Methode sey, die er heischt, aber nicht zeigt. Er muß wissen, daß die Physik die Lehre von den natürlichen Erscheinungen ist;

*) In der Vorrede zum ersten Bande meiner Schrift: „Der sensitive Mensch" 2c.

daß keine natürliche Erscheinung außerhalb des Untersuchungsfeldes dieser Wissenschaft liegt; daß Sensitivität und die odischen Erscheinungen innerhalb des Gebietes der Physik im weiteren Sinne des Wortes sich befinden. Er muß also einräumen, daß sie vollberechtigte Objecte der Untersuchung innerhalb ihrer Disciplinen ausmachen; daß also irgend eine Methode der Naturforschung darauf in Anwendung kommen muß. Oder was sollte anders damit geschehen? Sollen die wie disjecta membra herumliegenden Thatsachen ewig dem regellosen Tatonnement der Magnetiseure, sollen sie den Amateurs der Mystik, sollen sie den Kurpfuschern Preis gegeben bleiben? Soll nie ein wissenschaftliches Licht gebracht werden in die räthselhaften Dunkel des Somnambulismus, in die Qualen der Krämpfe, in die Peinlichkeiten der Sensitivität? Sagt Hr. Fortlage denn nicht selbst: „die Acten hierüber seyen noch lange nicht geschlossen?" Mich will es bedünken, sie seyen nur jetzt erst kaum eröffnet worden. Wie aber sollen sie denn jemals geschlossen werden, wenn über die Untersuchung, die sie aufzunehmen haben, das thörichte Anathem fortbesteht, das eine lächerlich vornehmthuende Geringschätzung, eine blinde Verurtheilung und ein kurzsichtiger Hohn darüber verhängt haben? Wenn man schon keine anderen Waffen mehr dagegen zu führen weiß, als daß man in Ermanglung haltbarer Widerlegungsgründe seine Zuflucht zu Bemänglung der Methode nehmen muß, ei nun, warum gibt man denn keine andere, warum gibt der Philosoph Karl Fortlage nicht die Methode an, welche richtiger als die meinige, welche nach logischen Gesetzen erst die rechte seyn soll? Ich wäre sehr begierig, sie kennen zu lernen und möchte recht angelegentlich darum bitten. Sie wird wohl eine ganz besondere, eigenthümlich neue seyn. Denn da die von mir angewandte, wie

ich gezeigt, keine andere ist, als genau die heutige der jetzigen Naturforschung und man diese seit Baco allgemein für die beste und einzig zum richtigen Ziele führende angenommen hat, so wird die des Hrn. Fortlage wohl eine ganz neue, absonderliche, mit frischen Erfindungen ausgestattete seyn müssen, die uns wie ein neues Organon, eine neue Denkmaschine, somnambule Rechnung machen lehren wird. So lange eine solche aber nicht zum Vorschein kommt, so lange bleiben alle die frivolen Angriffe auf meine Methode nichts als hohle Tadelei und leeres unbegründetes Wortgeklingel.

Was dann Hrn. Fortlage weiter zu sagen gefällt, von Phantasiewundern, von Apothekgeruch und von Homunkulus, von einer delirenden und ansteckenden Phantasiethätigkeit u. s. w., womit er seinen Aufsatz ausschmückt und das sich seltsam genug ausnimmt neben „dem Muthe und der Consequenz, durch welche er mich vor den meisten meiner chemischen Genossen für ausgezeichnet" hält, so fällt das alles von sich selbst fort und bedarf weiterer Erörterung nicht. Es sind lauter, beiläufig erwähnt, Liebig'sche Wiederklänge, die auf einer ganz und gar falschen Beurtheilung meiner Richtung von letzterer Seite beruhen. Sehr ungenau drückt sich mein philosophischer Gegner aus, wenn er mich darüber tadelt, daß ich arme unglückliche, preßhafte Geschöpfe ꝛc. in den Rang physikalischer Experimente erheben wolle; nicht zu Experimenten habe ich sie gemacht; ein Mensch ist kein Experiment; aber zu Reagenzien hat er vielleicht sagen wollen. — Nicht glücklicher ist Hr. Fortlage, wenn er mir die Behauptung in den Mund legt (S. 15), „das Od, ein neues Dynamid, sey dem Lebensmagnetismus „zwar verwandt, doch auch wieder entgegengesetzt, indem es „mehr seinem eigenen positiven, der Lebensmagnetismus hin-

„gegen seinem negativen Pole entspreche.“ Aus dieser Stelle wird kein Mensch im Stande seyn, irgend einigen Sinn herauszubringen. Wie soll denn irgend ein Dynamid seinem eigenen Pole entsprechend seyn? Wo in meiner Schrift soll eine mir derlei Unsinn aufbürdende Stelle vorhanden seyn? Wo wäre ich auf die Begriffsverwirrung verfallen, dem Ode den Lebensmagnetismus entgegenzustellen, ein Wort schon, das in meinen sämmtlichen Schriften gar nie vorkömmt und das als unbrauchbar von mir gar nicht ausgesprochen wird? Wo hätte ich gesagt, das odische Dynamid verhalte sich mehr positiv, der Lebensmagnetismus mehr negativ? wie kann eine polare Kraft sich positiv verhalten zu einer andern polaren Kraft, die ihr gegenüber eine negative Rolle spiele? So mag ein Philosoph reden, wenn er in einseitiger Bildung in die Physik herüber sich verirrt; kein Physiker wird solche verwirrte Sprache zu deuten im Stande seyn. — Diese Stelle bildet den Vordersatz einer Phrase, aus welcher er mit einem ganz unerklärlichen Sprunge im Schließen zu der Folgerung gelangt, nicht bloß ich, „sondern auch gar viele andere Physiker und Chemiker hegen das allen diesen Verirrungen zu Grunde liegende Vorurtheil, die psychischen Vorgänge unserer Gefühle, Neigungen, Anziehungen und Abstoßungen müssen sich auf physikalische Gesetze stützen.“ Ich habe so eben gezeigt, daß was in obigen Angaben Verirrtes ist, von Verirrungen bis zu Verwirrungen geht und bis ins durchaus Unverständliche von Seiten des Hrn. Fortlage fortschreitet. Der Schluß aber, zu dem er dann daraus gelangt, ist von Seiten seiner Consequenz dem ganz entsprechend, denn er ist ein ganz vollständiger, auf flacher Hand liegender, abermaliger Irrthum. Nicht ein einziges Mal, gar nirgends habe ich je in meinem Leben gesagt, noch auch nur gedacht, die

seelischen Vorgänge in uns stützen sich auf physische Gesetze oder seyen irgend nach physikalischen Hergängen zu beurtheilen. Es ist eine durchaus eigenmächtige ungehörige Ueberbürdung von Hrn. Fortlage gegen mich, mich nach seinem bon plaisir den Realisten oder vielmehr den Hylozoisten einzureihen. Gerade umgekehrt habe ich bei jeder Gelegenheit, und zwar namentlich in den Vorreden zum „sensitiven Menschen", ebenso neuerlich noch in meiner Flugschrift gegen Prof. Vogt zu Genf „Köhlerglaube und Afterweisheit" diese Ansicht auf das lebhafteste bekämpft und aus allgemeinem sowohl, als aus meinem besonderen odischen Standpuncte zu widerlegen mich bestrebt. Und nun muß ich auf einmal durch das Belieben des Hrn. Fortlage mich unter die Materialisten versetzt sehen, die den Menschengeist im leiblichen Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Stickstoffe suchen, nicht wenig erstaunt über die Gesellschaft „von gar vielen Physikern und Chemikern", inmitten deren ich mich da plötzlich überrasche. Gesagt habe ich, und sage wiederholt, daß von allen Imponderabilien das Od dasjenige Dynamid ist, welches dem seelischen Principe im Menschen am nächsten steht. Dabei bleibt es gänzlich dahingestellt, ob dieses Princip ein materielles oder ein immaterielles, oder ein im Sinne der ihm inhärirenden Beschaffenheiten zwischen beiden innestehendes ist, in der Weise, wie ich dieß in meiner Flugschrift gegen Hrn. Vogt S. 35 präcisirt habe. Das Od bedingt in sensitiven Personen geistige Dispositionen in eben der Art, wie Wärme und Kälte, wie Licht und Dunkel, positive oder negative Elektricität sie bedingen. Wir braten oder frieren, wir sind geblendet oder blind, je nachdem zu viel oder zu wenig Licht oder Wärme auf uns einwirken, und diese physischen Zustände pflanzen sich weiter fort auf psychische. Mehr, leichter und mannigfaltiger

aber, tiefer eingreifend in das Psychische, gewaltiger gebietend über unsere geistigen Stimmungen, Gefühl, Begehrungen und Bewußtsein, als alle genannten Dynamide tritt das Od auf, das mit dem Seelischen in uns oftmals wie mit einem Spielballe umgeht, auf eine einfache Bewegung einer leeren Hand über Bewußtseyn, Schlaf, Ohnmacht, Wachen, Somnambulism, Klarheit oder Dumpfheit im Denken, Erschlaffung oder Munterkeit u. s. w. entscheidet, ja das umgekehrt mit unsern Bewegungen und Kraftäußerungen, mit unsern Stimmungen und Willensacten erweckt wird und in die Erscheinung tritt. Mit dem allem ist aber nie und nirgends von mir gesagt, daß das Od das Seelische in uns sey, noch daß es einen Bestandtheil des Seelischen ausmache, noch auch nur, daß das Seelische seinen oder überhaupt physischen Gesetzen unterliege. Eine solche Voreiligkeit der Behauptungen wird Niemand in meinen Schriften finden und Hr. Fortlage, der sie mir aufbürden will, hat nirgends auch nur eine aus dem Contexte gerissene Stelle aufzuweisen, mit welcher er die unwahre Zumuthung, die ich zurückweise, zu belegen im Stande wäre.

Wenn Hr. Fortlage an mir wahrgenommen haben will, daß ich „in der Hoffnung lebe, daß Mikrometer und Od noch einst werden Hand in Hand arbeiten, das sensitive Instrument mit den sensitiven Nerven", so hat dieß seinerseits eben nicht ein sehr tiefes Lauschen erfordert, es steht in der Breite vieler Blätter im sensitiven Menschen von §. 2636 bis 2650 unter der Rubrik: „Odische Intensität und Versuche zu Maßbestimmungen." Allein dieß hat Hr. Fortlage nicht wahrgenommen und nicht gelesen, es ist ihm in der Eilfertigkeit entwischt, sonst hätte er nicht obige Bemerkung sich entschlüpfen lassen, die die Oberflächlichkeit seiner Beurtheilung dokumentirt. Dort sind

nämlich vom sensitiven Gefühle odische Aequivalententafeln aufgestellt und namentlich §. 2642 und 2643 mit ziemlicher Genauigkeit vorläufig dargethan. Es ist nämlich in einer Versuchsreihe Schwefelsäure und Kochsalz und in einer zweiten Versuchsreihe Schwefelsäure und Schwefel auf ihre odische Wirksamkeit comparativ durchgeführt, in der Weise, daß in einer sensitiven Hand eine bestimmte Portion Schwefelsäure befühlt, und dann die Menge Kochsalz gesucht worden ist, welche jener Portion Schwefelsäure an Stärke der odischen Einwirkung gleichkommt. Es ergab sich, daß 30½ Grm. Schwefelsäure von 1,82 spez. Gewicht bei gewöhnlicher Temperatur gleichkommen 66 Grm. Kochsalz. Dieß zu bewähren und zu verfolgen, machte ich denselben Versuch mit zwei Portionen Schwefelsäure, also mit 61 Grm.; dann mit 91½ Grm.; dann mit 122 Grm., 152½ Grm., 183 Grm. und sofort durch 23 Versuche bis zu 701½ Grm. Jede dieser Portionen ließ ich mit Kochsalz vergleichen und da ergab sich dann mit überraschender Genauigkeit, daß jeder neuen einfachen Portion Schwefelsäure im Durchschnitt 62½ Grm. Kochsalz entsprach. — Dasselbe that ich in der zweiten Versuchsreihe mit Schwefelsäure und Schwefel, und fand dort für 30½ Grm. Schwefelsäure als stetiges Aequivalent 27 Grm. Schwefel. Daraus folgt dann schließlich, daß 62½ Grm. Kochsalz das odische Aequivalent für 27 Grm. Schwefel ausmacht. In dieser Weise werden wir uns eine odische Aequivalententafel ausbilden können, aus deren Uebereinstimmung man sieht, wie lächerlich es ist, bei den odischen Gefühlen von subjectiven Phantasmen zu reden, während wir bei denselben bereits im Stande sind, Maß und Gewicht, und den Rechenstab an die Ergebnisse zu legen. Wer das genau kennen lernen will, muß es in meinem

Buche nachlesen. Aber mit diesen Aequivalenten werden wir nicht stehen bleiben bei chemischen Präparaten, wir werden sie weitertragen und sie ausmitteln bei Kraftentwicklungen, bei Krankheitsphasen, bei Gemüthsaffekten, bei Seelenvorgängen. Und die Zeit ist gar nicht ferne, sie ist schon da, wo Hr. Fortlage und seine Schwänke beschämt werden, durch die odischen Mikrometer, die ganz nahe heranlangen werden an die Messung der Intensität psychischer Vorgänge nach Maßgabe der physischen Wirkungen, die sie erzeugen.

Ob aber die Psychologie, jetzt oder einst, von der Lehre vom Ode und deren Thatsachen „neue Grundlagen zu empfangen habe" oder nicht, und ob die Psychologie sie abzulehnen oder anzunehmen habe, wird eben nicht von einem beliebigen, unmotivirten Machtgebote des Hrn. Fortlage abhängen. Weder in den Gesetzen „des Vorstellungsmechanismus, noch in excessiven Phantasiethätigkeiten" wird er die physischen Elemente jemals nachweisen, welche die Erfahrung als odischen Bestand in der Natur thatsächlich vorfindet. Die Hoffnungen, die er darauf baut, würden in ihm gar nie aufgestiegen seyn, wenn er meine Schriften anders als cursorisch durchgenommen, und die scharfe Controle, welche die odischen Lichterscheinungen des zweiten Bandes gegen die Gefühlserscheinungen des ersten Bandes vom „sensitiven Menschen" ausüben, auch nur oberflächlich hätte prüfen und ermessen wollen. Da würde er gefunden haben, wie ganz und gar Unrecht er hat, hier von Phantasmagorien zu reden, wo die Empfindungen ganz verschiedener Sinne bei ganz verschiedenen Personen in ganz verschiedenen Zeiten sich auf das Schärfste controliren, gegenseitig ergänzen und in einer mehr als überraschenden Uebereinstimmung congruiren, somit mit einer Sicherheit sich bewähren, wie nur irgend in der exac-

ten Physik eine Erscheinung sich bewähren kann. Aber da eben liegt das Uebel. Die beiden Bände sind dick; die Beweise sind durch Tausende von Controlversuchen geführt; sie hängen in einer unlöslichen Kette einer an dem andern; sie umspinnen ein ganzes weites Wissensgebiet, das dem Philosophen fremd ist und ihm nur nebenher einiges Interesse abgewinnt; man hat einem Freunde zu dienen und will mit dem Dinge einmal fertig werden. — Da bringt man eine vorgefaßt — eingegebene Meinung mit, läuft die vielen Blätter ungeduldig durch und glaubt sich und Andern Genüge zu thun, wenn man da und dort nutzbare Stellen auffängt, aus dem Zusammenhange reißt und was ihm an Beweiskraft abgeht, durch einige seichte Lustigmachereien ergänzt. Niemals aber wird man mich mit so dünnem Rüstwerk einschüchtern und jedem, der falsche Waffen gegen mich führt, werde ich sie aus den Händen winden, möge er nun dieser oder jener Doctrin angehören, möge ein Chemiker auf logischem, oder ein Philosoph auf physikalischem Boden mich angreifen. Wenn aber die odische Lehre auf dem Wege reichlicher Induction darthut, daß den Sensitiven im Sinne von Beneke's Grundlehren die größere Reizbarkeit und größere Lebendigkeit der Urvermögen mit zurückstehender Kräftigkeit, den Nichtsensitiven aber das Umgekehrte zukömmt, so tritt sie den Psychologen schon so nahe und so hart auf die Zehen, daß diese werden wohl umschauen müssen, woher der Druck und der Andrang kommt, und beide werden bald nachhaltig genug werden, um jenen fühlbar zu machen, daß es nimmermehr von ihnen abhängt, das dargebotene neue Licht anzunehmen oder nicht, sondern daß sie es werden empfangen und aufnehmen müssen. Von dieser Seite stehen wir nur erst an der Schwelle großer psychischer Dinge, die sich vorbereiten und ich

kann Hrn. Fortlage nur bedauern, daß er sie nicht einmal ahnet.

Eine sonderbare Belehrung empfange ich (S. 18) von meinem Recensenten, die nämlich, daß die spezifischen Gefühle, welche den Sensitiven durch die Handannäherung auf zölligen Abstand von mancherlei Stoffen erzeugt werden, nicht vom Ode, sondern von den „elektrischen Atmosphären, womit die chemischen Stoffe versehen seyen" herrühren sollen. Hr. Fortlage wird doch wohl wissen, daß diese elektrischen Atmosphären hypothetisch, nur den Atomen angehörig, also unendlich klein, zudem mit den allgemeinen Gesetzen der Elektricität im Widerspruche stehend und darum nichts weniger als allgemein zugestanden, jedenfalls aber, für sich allein genommen, so äußerst schwach sind, daß sie weitaus von keinem unserer so überaus empfindlichen Elektroskope erreicht werden können. Und diese freien Spuren von Elektricität, die nur zweifelhaft erschlossen worden, sollten auf einmal so derb auftreten, daß die Sensitiven sie mit Fäusten greifen könnten? Und zwar während gleichzeitig die Sensitiven selbst für gewaltige elektrische Ströme und Entladungen unserer Maschinen nur unbedeutend, zuweilen gar nicht empfindlicher sind, als wir andern Nichtsensitiven auch? — Eine solche willkürliche Auswechslung der Ursachen ohne alle Begründung ist aus der Luft gegriffen und ohne Halt in den vorliegenden Thatsachen; davon zu geschweigen, daß die elektrischen Erscheinungen in jedem Betrachte anders auftreten, als die die Körper begleitenden odischen Stofflichte.

Ganz an derselben Grundlosigkeit leidet die Anzweiflung, welche Hr. Fortlage den Dübois-Reymondschen Entdeckungen des Nerven- und Muskelstroms entgegengesetzt, und die nichts anderem zugerechnet werden, als der Feinheit der Instrumente des

Entdeckers derselben. Das hätte, däucht mich, der Philosoph die Physiker mit Hrn. Dübois abmachen zu lassen, und mit dem, was diesen nicht zu fein ist, vorbersamst sich zufrieden zu stellen. Es klingt etwas sonderbar, daß er der Physik eine „wächserne Nase" drehen möchte, wo sie in der That weit und breit keine hat. Der Experimentator wird auf der Höhe seiner Versuche keineswegs „gefoppt", sondern Hr. Fortlage möchte sich gerne den Scherz machen, ihn zu foppen. Es wird ihm aber weder bei Hrn. Dübois, noch bei mir durchgehen. Auch daß er die kleinen Haderpointen, die zwischen Hrn. Dübois und mir vorkamen, zum Besten seines Lesepublikums aus dem Zusammenhang gerissen in sein Unterhaltungsblatt hinüberzieht, finde ich nichts weniger, als wohlgewählt.

Gänzlich mißverstanden aber hat Hr. Fortlage die Beziehung, welche die Düboisschen Entdeckungen und meine Arbeiten zu einander haben. Hier verwechselt er physiologische Thatsachen, die weit von einander abstehen. Dübois' Muskelstrom, der nach ihm ein andauernder ist im organisirten lebenden Geschöpfe, hat nichts gemein mit jenem elektrischen Strome, der einer Kraftentwicklung entquillt, die nur momentan ist. Beide wirft Hr. Fortlage in bedauerlicher Weise (S. 20) durcheinander, verwechselt sie, und kommt dann zu Resultaten, die mich über Widersprüche in meinen Arbeiten zurechtweisen sollen, aber so falsch sind, daß ich mich kaum mit deren Widerlegung befassen kann. Dübois' astatische Nadel wird abgelenkt in dem Augenblicke, wo Muskelanstrengung eintritt. Ich habe gezeigt, daß in demselben Augenblicke heftige Odentwicklung eintritt, daß also beide Erscheinungen in einem Rapport stehen, ohne Zweifel Wechselbeziehungen haben, und ein Vorwurf künftiger weiterer Untersuchungen sind. Hier gibt es keine Widersprüche, wie Hr.

Fortlage deren zu finden glaubt, seine Einwürfe beruhen einzig auf seiner falschen Auffassung der Fundamentalversuche des Hrn. Dübois. Darin wird der Muskelstrom herabgestimmt oder vernichtet, wenn der elektrisirte Muskel tetanisch wird. Das hat ja aber nichts gemein mit der andern Thatsache Dübois', daß Elektricitäts-Entwicklung statthat, wenn ein Muskel freiwillig angestrengt wird. Aus diesem Zweierlei wird bei Hrn. Fortlage Einerlei, er mißversteht die Thatsache.

Doch mit allen dem genügt es ihm noch nicht, er führt auch noch Andere gegen mich ins Treffen. Sehen wir demnach zu! —

Endlich bringt mich Hr. Fortlage gar noch mit Hrn. Carus und der Naturphilosophie in Conflikt, neben der ich bisher leidlich friedlich einhergegangen war. Der Haupteinwurf, mit dem er mir hier zu guter Letzt entgegen tritt und der der natürlichen Ordnung nach wohl zuerst zu stellen gewesen wäre, ist der über die Existenz eines Odes überhaupt. Er meint mit den Herren Carus und Vogt, die sensitiven, wie die odischen Erscheinungen seyen alle aus bekannten physiologischen Quellen und aus den längst angenommenen Dynamiden zu erklären und es bedürfe hiezu nicht neuer Unterstellung; der Angriff, den Hr. Carus dießfalls auf die Sensitivität und das Od macht, findet sich im zehnten Bande des zeitgeschichtlichen Werkes „die Gegenwart" S. 303. Nachdem uns der Verfasser dort viel von dem „göttlichen Unbewußten im Menschen" mitgetheilt hat, spricht er sich in folgender Weise gegen mich aus:

„Vor allen Dingen ist es hier von höchster Wichtigkeit, Subjectives und Objectives immer streng zu unterscheiden, und wie leicht darin gefehlt wird, haben wir noch neuerlich in einer verwandten Angelegenheit gesehen, welcher beiläufig hier um so mehr einige Worte gewidmet werden sollen, als ich hoffen darf, daß dadurch zugleich Manches in den uns eben vorliegenden Gegenständen rascher aufgeklärt werden könnte. Ich meine die Erscheinungen, von welchen Herr von Reichenbach in seinen „„odisch-magnetischen Briefen"" vor einigen Jahren das Publikum der „„Allgemeinen Zeitung"" unterhielt und worüber späterhin ein paar eigene Schriften von ihm herausgegeben worden sind. Das wesentlichste dieser Darstellungen beruht darin, daß Beobachtungen mitgetheilt wurden über gewisse Wahrnehmungen besonders sensitiver Personen, welche

auf eine Art von Ausströmungen aus verschiedenartigsten Substanzen schließen ließen, die bald elektrischer, bald magnetischer, bald rein vitaler Natur zu seyn schienen, und welche nun Herr von Reichenbach unter dem Namen „Od" — eine willkürliche und auch wohl an Odin erinnern sollende Abbreviatur von „Elektroden", den galvanischen oder elektrischen Stromleitungen — zusammenfaßte. So wurde behauptet, daß sensitive Personen die Pole des Magnets im Dunkeln als lichtausströmend erblickten, daß ihnen die verschiedenen Polaritäten an Krystallen, Metallen, Bäumen, Thieren und Menschen in ähnlicher Weise fast wie bei den aufgeführten Pendelversuchen Amoretti's vernehmbar wurden, und allemal sollte dieß eben das geheimnißvolle „Od" seyn, welches sein Daseyn auf diese Weise offenbarte. Nun sagt aber schon Laplace bei derselben Gelegenheit, wo wir seine Worte früher angeführt haben: „de tous les instrumens, que nous pouvons employer pour connaître les agens imperceptibles de la nature, les plus sensibles sont les nerfs", und er hätte noch hinzufügen können, daß hier geradezu ein Incommensurables vorliege, da in Wahrheit nicht füglich zu sagen ist, bis zu welcher Feinheit und Unterscheidungsmacht namentlich die Nerven mancher Sinnes-Organe sich ausdehnen können. Bei alledem würde es nothwendig ein Fehlschluß seyn, wenn man sagen wollte: dasjenige, was von einem mit besonders feinfühlenden Nerven mehr wahrgenommen wird, als von Menschen mit gewöhnlich fühlenden Nerven begabt, muß deshalb ein Moment qualitativ anderer Art seyn, als das, was auch in gewöhnlicher Weise erkannt werden kann. Ein solches Raisonnement würde zuletzt geradezu zur Absurdität werden; denn ich könnte dann behaupten, der Ton, den nur ein ganz außerordentlich fein hörender Mensch noch hört, der Geruch, die Elektricität, die nur ein ganz ausnehmend fein fühlender Mensch gewahr wird, sie sind Potenzen anderer Art, als was wir überhaupt Ton oder Geruch oder Elektricität nennen, was denn doch jedenfalls nicht zu rechtfertigen wäre. Eben der mineralische Magnetismus bietet hier vorzüglich auffallende Beispiele dar. Es sind wenig Menschen, die überhaupt vom Magnet eine irgend besondere Einwirkung auf ihre Nerven empfinden, und doch hat derselbe entschieden eine sehr weite Wirkungssphäre, wofür bei Aufstellung magnetischer Apparate zur Messung der Declination und Inclination, durch die Schwierigkeit, solche Instrumente vollkommen zu isoliren, man genugsam

Beweise finden kann. Diese Wirkungssphäre nun ist Einzelnen dagegen mit großer Deutlichkeit durch ihre Nerven erkennbar und ich selbst darf mich einem starken 50 oder 100 Pfund ziehenden Magneten in der Entfernung von 6 — 8 Fuß nicht nähern, ohne eigenthümliche, schmerzlich und lähmungsartig empfundene Einwirkungen davon zu erhalten. Eben so ist es denn nicht im mindesten zu bezweifeln, daß Menschen vorkommen können, denen diese magnetische Atmosphäre auch auf ihre Sehnerven einen Eindruck macht, denen sie folglich im Dunkeln als ein leuchtender Schein um den Magnetpol erkennbar wird (zumal da ja die neuere Physik gelehrt hat, den Magnetismus selbst einem Jeden im elektrischen Funken sichtbar darzustellen) — aber wie wenig sie dadurch berechtigt seyn würden, jenen den Sensitiven wahrnehmbaren Lichtschein als etwas vom Magnetismus verschiedenes, als ein „„Od““ darzustellen, wird nunmehr vollkommen begriffen werden.“

. . . begriffen werden . . .? Ich glaube es wird ganz und gar nicht begriffen werden, wie Magnetismus und Od Eines seyn sollen nach hier vollkommen confus durch einander geworfenen Gründen von falschgedeuteter Physik und Physiologie. — Voran wird die alte, wohlfeile Warnung gestellt, man solle Subjectives und Objectives nicht verwechseln, wie man neuerlich an mir und in meinen odischen Briefen erlebt haben soll. Man erwartet nun die Darlegung und den Beweis dieser meiner argen Begriffsverwechslung; sonderbarer Weise aber vergißt Hr. Carus die Lieferung desselben, kommt auf ganz andere Dinge und Niemand erfährt, wie und wo Subjectives und Objectives verwechselt seyn sollen. Diese kleine Zerstreutheit macht mir die Widerlegung leicht: es ist gar nichts zu widerlegen. Zudem ist hierüber an Hrn. Fortlage oben schon Alles gesagt, was Noth thut. — Das Wort Od sey eine an Odin erinnern sollende Abbreviatur von Elektroden? . . . . wie kann ich auf solche Verwirrung antworten? — die odischen Ausströmungen verschiedener Substanzen sollten bald

elektrischer, bald magnetischer, bald rein vitaler Natur seyn? .... wo hätte ich dieses gesagt? — Polaritäten an Krystallen, Bäumen, Thieren seyen, wie bei Amoretti's Pendeln vernehmbar gewesen und hätten sich als Od geoffenbart? .... wo sollte mir eine solche Angabe beigefallen seyn? — Wo hätte ich überhaupt behauptet, daß alle Gefühle feinfühlender Menschen auf neuen Principen beruhen? ich muß Hrn. Carus sehr bitten, mir nicht Absurditäten in den Mund zu legen, die ich nirgends gesagt habe, und nicht ungenau zu werden in dem, was er mir beimißt, um es nachgerade als falsch bezeichnen zu können. — In offenbarem Irrthume aber befindet er sich, wenn er glaubt, die neuere Physik habe gelehrt, den Magnetismus selbst im elektrischen Funken sichtbar darzustellen. Eben so gut könnte er sagen, im elektrischen Funken werde das Amalgama selbst sichtbar, das er auf die Reibkissen der Maschine strich. — Daß man die odischen Erscheinungen alle aus Magnetismus, Elektricität ꝛc. erklären könne und kein Od dazu brauche, dieß möchte ich doch wohl nicht bloß gesagt, sondern ich möchte es dargethan und bewiesen sehen, denn dieß ist es ja gerade, was mir bis jetzt nicht allzuleicht vorgekommen. Gesagt ist nicht gethan, aber weder Hr. Carus, noch Hr. Fortlage haben es auch nur versucht, die Unterschiede zwischen Od und den übrigen Dynamiden aus dem Wege zu räumen. Auf die meisten dieser Einwürfe habe ich schon geantwortet in meiner genannten Flugschrift gegen Hrn. Vogt zu Genf, die ich nach der unerwartet großen Zahl von Abdrücken, die davon verlangt und verbreitet worden sind, als den meisten Betheiligten bekannt werde betrachten dürfen. Hier habe ich dem dort Gesagten noch Einiges für die Herren Carus und Fortlage nachzutragen. — Magnetpole und Krystallpole hauchen, wie ich vielfach gezeigt habe, in sehr ähn-

licher Weise das odische Princip aus, das sich theils in Gefühlen, die es im sensitiven Leibe, namentlich an den ihnen entgegen gehaltenen Händen erzeugt, theils in Lichterscheinungen, welche im Finstern wahrgenommen werden, der Beobachtung und Untersuchung darbietet. Nimmt man nun einen Stab-Magnet von etwa 3 Pfunden und einen Gypsspath von gleichem Gewichte, und prüft die gleichnamigen Pole, z. B. die beiden negativen, beim Magnete namentlich am gen Nord sich kehrenden Pole, so findet man, daß sie beide nach der linken innern Hand einen kühligen Hauch senden, und im Finstern eine bläuliche große Lichterscheinung von ihnen ausströmt, die an Länge und Dicke sie übersteigt. Von beiden Körpern, dem Magnete und dem Krystalle, wenn sie von gleichem Gewichte sind, geht eine beiläufig gleich starke und gleich große Emanation aus, vom Krystallpole etwas intensiver. Wir haben also hier aus zwei ganz verschiedenen Quellen ganz gleiche Odausgaben. In dem Einen von Beiden ist sie mit Magnetismus verbunden, in dem Andern ist sie von Magnetismus frei und für sich allein vorhanden. Zwar versichern die Neuern, daß der Magnetismus nicht bloß in den magnetischen Substanzen im engern Sinne, sondern in allen Dingen, in allem Körperlichen und namentlich auch in den Krystallen vorhanden sey; aber dieser allgemeine Magnetismus ist so außerordentlich schwach, daß er nur mit den feinsten Instrumenten zur Manifestation gebracht werden kann und einem Stahlmagnete gegenüber als verschwindend klein vernachlässigt werden darf. Wenn nun nach diesem das Od bei gleichem Gewichte des Trägers in gleicher Größe in dem einen Falle **mit** Magnetismus, das andere Mal **ohne** Magnetismus aufzutreten im Stande ist, so folgt doch klar, daß es nicht an den Magnet unbedingt gebunden, sondern daß es

unabhängig davon für sich allein aufzutreten im Stande ist. Findet man es also mit dem Magnete gepaart vor, so kann man es nicht als ein Beschaffenheits-Merkmal desselben betrachten, als welches es von seiner objectiven Natur untrennbar wäre, sondern es darf nur als ein Eigenschafts-Merkmal genommen werden, das trennbar dem Magnete anhängt, ohne zu seinem Wesen zu gehören. Es gehört nicht constitutiv, sondern nur attributiv ihm an. Wenn nun das Od solchergestalt vom Magnetismus unabhängige Existenz besitzt, so entsteht die Frage, in welcher Form und in welcher Weise bedingt es im Krystalle sich zeige? Dem muß ich dann die ganz ähnlichen Erscheinungen vom Od aus den menschlichen Fingern entgegenhalten, dessen Größe einen dreipfündigen Stahlmagnet oder Gypsspath übertrifft. Hier ist weder Magnetismus, noch Krystallisation in der Verwebung. Und so kann ich fortfahren, kann das Od des Schalles, der Reibung, des Chemismus, der Sonnenstrahlen, der Muskelanstrengung ins Treffen führen, hier kann doch nirgends von Magnetismus die Rede seyn und doch sprudelt aus allen diesen Quellen ebenso reichlich Od, als aus dem stärksten Magnete. Wenn also Hr. Carus mittelst einer Amplification des Inhalts des Begriffes Magnet das Od darunter subsumiren will, so wird das ein vergebliches Bestreben seyn, und es wird ihm damit nicht gelingen. Aber auch aus den Kategorien anderer Dynamide lassen sich die odischen Erscheinungen auf keine Weise erklären und darin lag der Grund, warum ich mit Nothwendigkeit mich dahin getrieben fühlte, denselben die Hypothese eines eigenen Dynamids zu unterstellen. Aus ihr ließen sich dann alle ungezwungen ableiten und es bildete sich die Theorie vom Ode aus, wie sie in meinen verschiedenen Schriften entwickelt ist. Die allseitige Consequenz, mit der sie

sich hat durchführen lassen, und die Uebereinstimmung, in welcher die große Masse von neuen Thatsachen darin sich gegenseitig stützt und trägt, gibt ihr für den gegenwärtigen Stand unseres physikalischen und physiologischen Wissens ohne Zweifel einigen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit. Weit entfernt bin ich zu glauben, daß in diesem ersten systematischen Versuche nicht noch manche Mißgriffe, Uebersehen und Irrigkeiten mir sollten unterlaufen seyn; doch habe ich in den mehr und minder heftigen Angriffen, die von nieder- und hochstehenden Autoritäten bis jetzt darauf gemacht worden sind, noch nirgends Ursache gefunden, viel oder irgend Wesentliches daran zu bessern. Auch in Hrn. Fortlage's und Carus' Belehrungen hat sich, wie man sieht, noch nichts finden lassen, was weder zu Verbesserung, noch zu Lockerung der odischen Theorie nutzbar zu machen gewesen wäre. Es wird also vor der Hand nichts übrig bleiben, als den Entscheid über meinen ganzen Vorwurf von den Fortschritten der Zeit zu erwarten.

In der Naturphilosophie finde ich keine Stütze und suche sie auch nicht dort. Wenn Hr. Fortlage mich mit ihren Ansichten in Opposition setzen will, so habe ich dawider nichts einzuwenden. „Das Göttliche in der Erscheinung des Leiblichwerdens" verstehe ich nicht. Die sogenannte Weltanschauung dieser Doctrin besteht ihren Formen nach wesentlich darin, daß sie von allgemeinen und obersten Begriffen ausgeht, und aus ihnen alles übrige Seyn herleitet. Die allgemeinsten Begriffe sind ihrer Natur nach immer die vagsten und die unklarsten; wenn man von ihnen ausgeht, so mangelt ihnen die zureichende Deduction; sie sind nicht begründet, sondern gemacht; es entstehen dann statt sicheren Wahrheiten glänzende Begriffsdichtungen, worin schwache Aehnlichkeiten hervorgehoben und starke Ver-

schiedenheiten übergangen werden; auf solche getraue ich mir nicht, irgend ein System zu bauen. Hr. Carus spricht sich schon in der Vorrede zu seiner Physiologie gleich auf der zweiten Seite über sein Werk und dessen Richtung dahin aus, daß es „sich überall durch und durch zur Pflicht mache, nur von „dem Einen auszugehen, welches allein und wahrhaft das Schö„pferische, das Lebengebende und Lebenerhaltende sey und sein „könne, d. h. von dem Göttlichen, von dem Geiste.“ Er geht also von dem aus, von welchem wir am wenigsten wissen, von den höchsten, d. i. von den unklarsten Begriffen und damit will er andere unklare klar machen. Das scheint mir von vorn herein nicht der richtige, nicht der denkgesetzliche, nicht der zu irgend ersprießlichem Ziele führende Weg. Wenn man eine Wissenschaft construiren will, muß man immer ausgehen von dem, was man weiß, nicht von dem, was man nicht weiß. Erst Thatsachen, dann Raisonnement, nicht aber umgekehrt.

Herr Schleiden in seiner geistreichen und mit gewähltem Geschmacke geschriebenen Schrift „Studien" streift so oft und so hart an der Sensitivität und dem Ode vorbei, ohne sie jedoch irgend auch nur mit einer Anspielung zu berühren, daß das Ignoriren derselben sich als vorbedacht kund gibt und so nach einer modernen Phrase durch seine Abwesenheit — wiegt. Ob Hr. Schleiden davon Notiz genommen, in wie weit das Od die Pflanzenwelt berührt, weiß ich nicht; vielleicht ist es ihm unbekannt geblieben, was Endlicher bei mir in der Dunkelkammer gesehen; möglich, daß er überschlagen hat, was Hugo v. Mohl über die „odischen Briefe" in der botanischen Zeitung geurtheilt; und mit dem Antheile, den das Od an der Blattstellung und an der Entwicklung der Pflanzengestalt nach meinen Auseinandersetzungen nimmt, ist er vielleicht nicht einverstanden. Wie dem immerhin sey, von ihm weder getadelt noch erkannt, habe ich keinen unmittelbaren Beruf, mich ihm gegenüber zu äußern; aber mittelbare Ursache gibt er mir desto mehr dazu. Wenn zwischen den Zeilen auch nicht zu lesen wäre, was reichlich dazwischen verzeichnet steht, so gibt sein halbtreffendes, halb zweifelhaftes Urtheil über Swedenborg Fingerzeige genug über das, was er schweigend zurückhält. Ich behalte mir vor, meine Gedanken hierüber an einem anderen Orte auszusprechen und

will hier von jenem schönen und merkwürdigen Aufsatze nur den Schluß, der als eine Art von Knalleffekt auf Nachwirkung berechnet ist, einiger Zergliederung unterwerfen. Das muß ich thun, denn ich kann das Publikum nicht unter seinem gebietenden Einflusse lassen. Er lautet (p. 209) wörtlich:

„Ich will hier noch ein Beispiel anführen, welches ich selbst aus dem Munde des verstorbenen Himly hörte.

„„Es waren" so erzählte er, „alle meine sorgfältigsten Bemühungen, mich von der Wahrheit der magnetischen Erscheinungen zu überzeugen, vergebens gewesen; immer hatte meine Gegenwart den Eintritt der Ekstasen verhindert oder ich war auf so grobe Täuschungen gestoßen, die keiner weiteren Beobachtungen würdig waren. Da beschloß ich endlich eine Reise nach Halle zu unternehmen, wo unter der Aufsicht eines der berühmtesten Professoren und Gelehrten eine, wie behauptet wurde, ganz unzweifelhaft hellsehende Somnambule die wissenschaftliche Welt in Erstaunen setzte. Ich wurde von jenem Manne freundlich aufgenommen, wohnte allen Erscheinungen bei und selbst bei der allerkritischsten Prüfung war es mir unmöglich, auch nur eine Spur eines Betrugs zu entdecken. Eines Morgens, als die Somnambule im Schlafe lag, und so eben vorhergesagt hatte, daß sie sich dießmal wie auch sonst zuweilen geschehen, recht wohl aller Begebenheiten, die während ihres Schlafes vorgefallen, erinnern werde, wurde ein Billet von einer Freundin gebracht. Ich nahm es dem Ueberbringer ab und im Einverständnisse mit dem Arzte erbrach und las ich es laut vor. Es enthielt die Bitte um eine Stickerei. Wir warteten mit Interesse das Ende des Schlafes ab, welches nach einer Stunde erfolgte. Nach einigen Reden über ihr Befinden fragte die Dame, ob nicht ein Billet an sie gekommen sey. Wir erstaunten

und wünschten den Inhalt desselben von ihr zu erfahren, den sie auch sogleich ganz wörtlich mittheilte. Da entfaltete ich das in meiner Hand gebliebene Papier; es enthielt nichts, als das von mir selbst geschriebene Wort: „Attrapée". Ich reiste natürlich sogleich völlig aufgeklärt ab. Die Somnambule fuhr aber nichtsdestoweniger fort, noch lange unter der Leitung jenes berühmten Mannes ihre Rolle zu spielen, den ich seitdem nicht für einen Betrüger, aber für einen sehr einfältigen Betrogenen halte."" Soweit Himly, und gleichen Erfolg haben, ohne eine einzige Ausnahme alle mit gleichem Scharfsinn angestellte Proben gehabt."

Aber . . . . ! — Aber welch ein Urtheil aus welchen Prämissen! Ist es möglich, daß so ausgezeichnete Forscher, wie Himly, wie Hr. Schleiden in solch geradezu unfaßliche Fehlschlüsse verfallen? — So weit kann Voreingenommenheit einen klaren Geist befangen machen, daß er nimmer sieht, was am hellen Tageslichte dicht vor ihm liegt? — Attrapée! — qui est-ce qui est attrapé? Doch bei allen Göttern, Niemand als zwei sehr gelehrte Herren, die zum Attrapiren Schlingen legten, und nun auf unbegreifliche Weise selbst darin bedauerlich gefangen liegen! . . . Bekannt ist, daß alles, was während des Somnambulism vorgeht, von den Somnambulen, wenn sie erwacht sind, vergessen ist und daß sie hintennach nichts wissen von Allem, was während ihres Schlafzustandes mit ihnen vorgegangen. Das Vorgefallene spielt die Rolle von Träumen und ist nach dem Erwachen verflogen. Nicht bekannt aber ist, daß bisweilen einzelne Somnambule mit der eigenthümlichen Variante ihres abnormen Zustandes vorkommen, in welcher sie die Macht über sich selbst haben, Einzelnes im Somnambulismus mit Geflissentlichkeit sich zu merken und so sich einzuprä-

gen, daß sie dessen nachher, nachdem sie erwacht sind, klar und vollständig sich erinnern. Es findet dieß bei manchen Somnambulen die ganze Zeit ihres Somnambulism über statt, bei andern sind es nur einzelne Tage oder Stunden, während deren ihnen die Fähigkeit zu Theil wird, vorbedächtig bestimmte Dinge im somnambulen Zustande sich in solcher Art geistig anzueignen, daß sie im Zustande des späteren Wachens derselben inselartig sich entsinnen, während alles Uebrige aus derselben Schlafzeit rein vergessen ist. Daß solche Verhältnisse im Somnambulismus wirklich existiren, davon habe ich gerade jetzt, zur Zeit da ich diese Blätter schreibe, selbst ein schönes Beispiel vor mir liegen. Fräulein F. in Wien, deren Arzt Hr. Dr. Redtenbacher ist und der für die Genauigkeit dieser meiner Angaben als täglicher Zeuge einsteht, forderte diesen und mich im Somnambulism oftmals auf, ihr versuchsweise irgend eine Aufgabe zu stellen, deren sie sich im Wachen zu entledigen haben sollte. So oft wir dieß thaten und noch thun, so wird es immer genau erfüllt. Von dieser besonderen Art war also die Halle'sche Somnambule unseres gemeinschaftlichen Freundes Himly zu Göttingen. Sie hatte sich eines Morgens anheischig gemacht, der Begebenheiten, die sich während ihres Somnambulism an diesem Tage zutragen würden, dießmal nach erfolgtem Wachen sich zu erinnern, was sonst bei ihr gewöhnlich nicht der Fall zu seyn pflegte. Nun kam während dessen ein verabredetes Billet von einer Freundin. Man gab es ihr nicht, sondern Himly empfing es, brach es auf, las ihr den Inhalt laut vor und behielt es bei sich. Warum las er es ihr vor? Doch gewiß, weil sie in ihrem somnambulen Zustande nicht zu wissen im Stande war, was in dem Briefe stand. Denn hätte sie es gewußt, so hätte man es ihr ja nicht vorzulesen gehabt. Sie hat auch nicht

behauptet, es wissen zu können, denn sonst hätte sie es nicht durch Himly sich vorlesen lassen, sondern umgekehrt, dieser hätte sie eher mit der Frage angegangen, was in dem Briefe stehe, ja er hätte ihn wohl gar nicht erbrochen, sondern die Somnambule um den Inhalt des verschlossenen Briefes sogleich gefragt. Das Mädchen hat folglich sich durchaus nicht und auf keine Weise anheischig gemacht, zu wissen, was in dem Briefe stand. Und ihr Inquirent hat dieß selbst durch den Act des Vorlesens anerkannt und gegenseitig ist es constatirt worden, daß der Inhalt lediglich durchs Vorlesen aus dem Brief in die Kenntniß der somnambulen Hörerin überging. Nun wacht dieselbe nach einer Stunde auf, fragt richtig gleich nach dem Billet, und da man sie um den Inhalt desselben angeht, gibt sie ihn genau so an, wie man ihr während ihres Somnambulism ihn vorgelesen und mitgetheilt hatte. — Und jetzt frage ich alle Welt und appellire an jedes unbefangene gesunde Urtheil: hat das Mädchen den Bedingungen ihrer Aufgabe entsprochen, hat sie die übernommene Verbindlichkeit erfüllt oder nicht? Ich frage, hat sie das Versprechen auf irgend eine andere Art können lösen, sollen lösen, als sie es in der That mit Genauigkeit gethan? Wo hat sie irgend etwas anderes verheißen, das sie nicht haargenau vollführt hätte? Hat sie etwa sollen sagen, daß das Vorgelesene nicht in dem Briefe stand, sondern etwas ganz anderes, und das hat sie sollen im tageswachen Zustande wissen, während sie es doch allseits zugeständlich im somnambulen Zustand nicht wußte, nicht wissen konnte? Sie hat also wachend mehr Hellsehen haben sollen, als im Somnambulismus? Hat sie denn gesagt, sie werde wissen, was in einem Briefe stehe, den man ihr nicht zu lesen gebe? Keineswegs hat sie dieß weder gesagt noch versprochen: versprochen hat sie vielmehr bestimmt,

sie wolle im tagwachen Zustande sich erinnern, was während ihres Somnambulismus für Begebenheiten vorgefallen seyen. Eine solche Begebenheit war das, was Himly ihr vorgelesen. Der Ankunft des Briefes und seines im Somnambulism ihr mitgetheilten Inhalts hat sie sich dann nach dem Erwachen genau erinnert. So vollständig und genau also hat sie ihre Verheißung erfüllt, daß auch nicht ein Hauch daran fehlte. Sie hat nichts dazu gesetzt, sie hat nichts davon gelassen.

Und nun was weiter wollen die Herren von ihr? Wo ist denn hier auch nur eine Spur von einer Incongruenz? Wer ist hier attrapé? Doch gewiß nicht die Somnambule? aber am hellen Tage kein anderer Mensch, als der gute Himly! Er selbst ist attrapirt in einem Mißverstande ohne Gleichen. Gibt es denn etwas kurzsichtigeres, etwas inconsequenteres, etwas verkehrteres in der Welt, als die Deutung, die er hier in die Thatsachen hineinlegte?

Und Herr Schleiden? der dieß alles ganz gutsmuths erzählt und kein Arg darin findet? der heißt eine solche beispiellose Ungeschicklichkeit noch eine mit „Scharfsinn angestellte Probe?" Ist es nicht ergötzlich zu guter Letzt noch zu sehen, daß wenn die Herren sich recht verrannt haben in eine Absurdität sonder Gleichen, sie sich erst recht was zu gute thun auf ihre Verschlagenheit und ihren Scharfsinn? Mit einer solchen Mine will er schließlich den angeblichen somnambulen Aberglauben in die Luft zerstieben? Aber sie fliegt ja nicht auf! Sie wirft sich ja zurück auf ihn selbst. Das ist nicht der Weg, auf dem es gelingt, Andere, fein herankommend, zu vernichten . . .

Wenn ich Hrn. Schleiden hier spotten und höhnen höre, so vernehme ich weiter nichts, als daß er in diesen gewichtigen

Dingen noch in jener glücklichen Unwissenheit lebt, in der auch ich in seinem Alter mich befand und in dem ich lächerlich machen zu können vermeinte, was ich jetzt bei geklärterer und reiferer Kenntniß für unermeßlich belangreich erkenne.

Was wir aber hier gewinnen, das ist ein Prototyp von einem Beispiele, wie die heutigen Herren von der Naturforschung mit dem Somnambulismus und mit der ganzen daran hängenden weitumfassenden und bedeutungsvollen Materie umgehen. Nicht von unten wird angefangen, nicht nahe liegende einfache Erscheinungen, nicht Stoffe, nicht elementare Kräfte werden der Untersuchung gewürdigt, und mit ruhiger Besonnenheit geprüft; nein, mit voreingenommenem Widerwillen wird erst alles eine „alberne Comödie," „eine nichtswürdige Spiegelfechterei" gescholten, dann wird gleich ein Wunderwerk, eine tausendfach complicirte geistige Culmination der Sensitivität in beide Fäuste gepackt, auf die Tortur geschleppt, und nun schreit der Haufen: crucifige! — Und so blind ist die Leidenschaft, mit welcher Chorus unmittelbar gegen die Natur selbst hier gemacht wird, daß die für jedes gesunde Auge klarsten und schlagendsten Beweise der Reinheit und Wahrhaftigkeit der verfolgten Sache unter ihren Händen in „Lug und Trug und Aberglauben" verkehrt werden; daß sie sich selbst damit belügen und betrügen und daß in dieser grausigen Verblendung kein Ohr und kein Sinn mehr offen steht für gesunde Auffassung schlagender Thatsachen. Der ewige und überall wiederkehrende Gemeinplatz von den Täuschungen und der Betrügerei, welche die Sensitiven und Somnambulen allenthalben verüben sollen, wird allmälig mehr als abgeschmackt. In jedem Buche, in jedem Aufsatze, worin Einer an diesem Gegenstande zum Ritter werden will, widert er an, und wo die Herren im Be-

greifen und Erklären keinen Ausgang finden, da ist allemal die Ausflucht und das Ende: der Betrug! — Wie geht es denn eigentlich zu, daß alle Somnambulen in der ganzen Welt ausschließlich lauter geflissentliche Betrüger sind? Da haben denn unsere Alten in der That nicht eben so unrecht gehabt, daß sie sie alle erwürgten und verbrannten: unsere weisen Naturforscher machen es ihnen ja heute noch um kein Haar besser. Ist denn das Mädchen, das in Dresden vor 20 Jahren im Angesichte von 10,000 Menschen vom Dachgiebel vier Stock hoch herabstürzte, auf den First geklettert, stundenlange darauf herumstolzirt, und am Ende auf dem Straßenpflaster zerschellt, um sich das Vergnügen zu machen, die Leute zum Besten zu haben? Und warum kann denn ich, ungeachtet man es mir auf jedem Blatte in die Ohren schreit, unter Hunderten von Sensitiven und Somnambulen nie und nirgends Betrüger finden? Die Antwort ist ganz einfach: weil keine da sind. Die Herren, die überall nichts als Betrügerei wittern, weil sie sie als fixe Idee in den Köpfen mit herumtragen und mit sich hinbringen, wo kein Mensch auch nur daran denkt, versteigen sich bei Somnambulen immer selbst in eine Verschraubtheit hinauf, in der ihnen aller gesunde Blick abhanden kommt. Wenn dann sogar ein Schleiden, den wir zu den erleuchtetsten Köpfen unseres deutschen Vaterlandes zählen, sich soweit verirren kann, daß er mit der so ganz und gar falschverstandenen Erzählung Himly's über den Somnambulism und seine Wurzeln sein Buch zuschlägt, was haben wir für die Aufklärung, was für das Licht auf einem so unermeßlich vielumfassenden, einerseits bodenlos tiefen, anderseits himmelanstrebenden Wissensgebiete von Andern zu erwarten! Die tausendfach sich wiederholenden Thatsachen werden mit thörichter Verhöhnung zurückgestoßen,

die wichtigsten Forschungen werden Dilettanten überlassen, wovon die Mehrzahl ihrer Verarbeitung weitaus nicht gewachsen ist, und meine strenggehaltenen Untersuchungen verhallen, weil sie in einer Zeit auftauchen, die aus Voreingenommenheit ihren Gegenstand mißkennt und aus Unkenntniß und Verblendung nicht achtet.

Herr Fechner in seiner Streitschrift: „Professor Schleiden und der Mond“ macht ganz unversehens eine Schwenkung gegen das Od und widmet ihm nicht weniger als 51 Druckseiten. Es ist dessen leider zu viel, als daß ich es hier wörtlich einschalten könnte. Ich war davon angenehm überrascht, da man Hrn. Fechner als einen milden freundlichen Mann rühmt, der nichts von der exclusiven Anmaßlichkeit an sich trägt, die viele deutsche Gelehrte so unzugänglich und unverträglich macht. In der That bewegt sich seine gegen mich gerichtete Polemik auch in wohlmeinenden Formen und ich empfinde es wie eine Wohlthat, endlich einmal etwas gegen meine Untersuchungen gerichtetes zu lesen, das nicht durch den Stachel fortwährender Beleidigung vergiftet ist, und mir die peinliche Nothwendigkeit erläßt, Unbill, Kränkung und Uebermuth mit Schärfe und Derbheit zurückzuweisen.

Zwar auch er kann es nicht lassen, dem Ergusse seiner Heiterkeit einige Blätter voll wenig angemessener, ironischer Späßchen über die Sensitivität zu widmen; wen das ergötzt, dem will ich die Freude daran nicht verderben; sie sind harmlos und ohne Arg. Aber wo er in die Materie eingeht, da kommen doch Dinge vor, die so mißgriffen sich darstellen, daß ich die Berichtigung nicht ungethan lassen kann.

Voran stellt Hr. Fechner einen „kurzen Abriß der Odlehre, der die Hauptgesichtspunkte übersichtlich zusammenfassen“ soll.

Es ist gut, daß er dieß nur einen Abriß nannte; denn es ist in der That nur ein abgerissenes Bruchstück, das gar nicht weit vordringt, frühzeitig abbricht, dem Leser mehr Paradoxen als Licht zu ihrer Lösung und Klärung liefert. Dieser findet sich da mit sich selbst in einer neuen Welt, und da er kein Wort zum Verständniß seiner unerwarteten Situation erhält, so findet er sie erst wunderbar und dann lächerlich. Und nachdem er dieses Gefühl im Beschauer hervorgebracht, so baut er nun darauf.

Dann erzählt er selbst sehr ehrlich (S. 277), daß er von meinen Schriften nur ungefähr die Hälfte gelesen habe, äußert aber gleichwohl die Meinung, daß er dadurch hinlänglich befähigt sey, ein Urtheil über ihren Gesammtinhalt abzugeben. Es thut mir leid, ihm hierin nicht beistimmen zu können. Meine Schriften über das Od sind in einem fast genetischen Zusammenhange und nach einem Plane geordnet, wo immer das Folgende auf das Vorangegangene neue Lichter wirft, das anfangs einfach Scheinende erst zerlegt, seine ungemeine Komplikation gezeigt und dann nach neuen Beziehungen wieder verbunden wird. Dann wird der Leser durch eine reiche Controle der Thatsachen hindurch geführt, wo die Erscheinungen im Gebiete des einen Sinnes durch die Anschauungen anderer Sinne bewährt werden, und erst spät gelangt er zu den Schlüssen und zur Ziehung der höhern Resultate. Wer mich daher nur stückweise liest, der hat mich eigentlich gar nicht gelesen und gänzlich falsche Vorstellungen von dem erlangt, was ich überhaupt gesagt und gezeigt habe. Die Folge davon sind dann alle die verfehlten Urtheile, die mir in öffentlichen Berichten überall Gewalt anthun. Hr. Fechner sagt (S. 277), daß er vom „sensitiven Menschen" nur den ersten Band und auch diesen nicht

vollständig durchstudirt, im zweiten aber nur geblättert habe. Der erste Band bekommt aber erst Verständniß und Bedeutung durch den zweiten und dient diesem fast nur als Propädeutik. Wer nur den ersten Band gelesen hat, kennt den Gehalt des Werkes so zu sagen gar nicht; er kennt nicht die durchgehends gründliche Controle, welche die Thatsachen des einen Bandes durch die Thatsachen des andern Bandes und durch die Ergebnisse von der Verbindung derselben in der Denkverarbeitung erlangt haben. Davon sind dann bei Hrn. Fechner die unmittelbaren bedauerlichen Folgen, von denen seine Abhandlung wimmelt, daß er mir überall zur Last legt, meine Experimente seyen nicht genugsam controlirt und bei diesem Mangel als Thatsachen nicht fest genug constatirt. Kein Urtheil kann schiefer seyn, als dieses. Er hat nur im ersten Bande die Aufstellung einer Anzahl und einer Abtheilung von Fakten gelesen, nicht aber ihre Bewährung im zweiten Bande mittelst Gegenversuchen durch andere Sinne, durch andere Personen, unter andern Umständen und nach durch Jahre veränderten Verhältnissen. Er tadelt überall den Mangel an Controle und hat doch nirgends sich die Mühe genommen, die gegebene reichliche Controle zu beachten und zu lesen. So wird sein Urtheil in vielen Fällen ein ganz einseitiges und dadurch nicht nur unberechtigtes und sofort unbrauchbares, sondern auch ein irreführendes und dem Leser wie der Sache leider nur Schaden bringendes. Ich werde dieß mit Beweisen und Beispielen belegen.

Gleich voran führt Hr. Fechner als einen für die Vertrauenswürdigkeit der Odlehre bedenklichen Umstand an, daß ich damit noch immer ganz allein auf der Basis der von mir selbst vertretenen und unter meinem Einflusse angestellten Beobachtungen stehe, und daß ich noch nirgends Unterstützungen

von anderen Physikern durch Wiederholungen meiner Versuche gefunden habe (S. 296). Dieß ist nicht richtig. Viele meiner Beobachtungen sind, als sie durch die „odischen Briefe" ins größere Publikum kamen, von Tausenden von Menschen wiederholt und richtig gefunden worden. Wäre dem nicht so gewesen, hätte man meine Angaben falsch gefunden, so würden diese Briefe gewiß nicht den allgemeinen Anklang im deutschen und ausländischen Publikum gefunden haben, der ihnen zu Theil ward. Aber auch von Seiten kundiger Physiker sind sie weder unbeachtet, noch unbestätigt geblieben. Ich will hier nur einige anführen, die ihr Urtheil in Büchern öffentlich ausgesprochen haben. Dr. Büchner zu Tübingen hat in einer kleinen Schrift, „das Od" betitelt, eine Menge der von mir angegebenen Gefühls- und Lichterscheinungen, die er durch Sensitive beobachten ließ, wiederholt und bewährt gefunden. Der unter den Chemikern ehrenvoll bekannte Dr. Gregory, Professor der Chemie an der Universität zu Edinburg, in England eine hochstehende Autorität in seinem Fache, hat viele meiner Versuche mit Magneten, Krystallen und Menschen wiederholt und sie ohne Ausnahme für bewährt erklärt in seinem Buche: „Letters on Magnetism" etc. Dr. Buchmann zu Alvensleben spricht sich in seiner Schrift „die Hydrometeore ꝛc." mit Lebhaftigkeit darüber aus, daß er nicht bloß an andern, sondern auch an sich selbst meine Angaben „glänzend bewährt" gefunden habe. Dr. Neumann, preuß. Kreis-Physikus in Berlin rühmt dasselbe in seiner Zeitschrift „Athenäum für Heilgymnastik" ꝛc. und hat an meinen Arbeiten so lebhaften Antheil genommen, daß er sich in seinem Hause selbst eine Dunkelkammer eingerichtet hat. Mit seinem letzten Briefe benachrichtigt er mich, daß er bereits 32 Sensitive zähle, welche in seiner Dunkelkammer Odlicht ge-

sehen haben. Ich kann nicht umhin, Hrn. Fechner eine Spazierfahrt nach Berlin zu empfehlen und ihn einzuladen, sich von den Ergebnissen der ersten Berlinischen Dunkelkammer selbst zu überzeugen. Ich könnte ihm noch viele Menschen nennen, die Odlicht und odische Gefühle wahrgenommen haben, ohne all mein Zuthun, bloß indem sie die Versuche nach den in meinen Schriften gegebenen Schilderungen wiederholten. So ganz und gar allein stehe ich also in Bezug auf Thatsachen heute nicht, wie es Hr. Fechner vermuthet; nur unter den Herren, die das Hohepriesteramt der Naturwissenschaften in Anspruch genommen haben, finde ich keinen, der sich die Mühe hätte geben mögen, die Dinge zu prüfen, vielmehr finden sie es bequemer, sie als „Unverstand, Dummheit, Unsinn, Aberglauben, alberne Komödien, Täuschung, Lüge, Betrug, Qualm, krausen Zauberkram, Fabeln, die in's Feuer geworfen zu werden verdienen, traurigste Verirrungen, denen je ein menschliches Gehirn anheim gefallen," und unter ähnlichen Ehrentiteln mehr dem deutschen Publikum zu empfehlen, und damit alle diejenigen, welche sich der weitern Forschung darin widmen möchten, im vorhinein abzuschrecken und einzuschüchtern. Diese unwürdige Behandlung wird, wie Hr. v. Liebig in dem dieser Schrift vorgedruckten Motto zu meinem Troste verspricht, als alte Lüge nur noch wenige Jahre an der Thüre Wache stehen und dann weichen müssen.

In seinen Angriffen, die fast nur gegen das Formale meiner Arbeiten gerichtet sind, vermeidet Hr. Fechner so viel nur möglich das Besondere und hält sich überall in dem Allgemeinen. Das ist ein bekanntes Federfechtermittel, sich selbst den Angriff leichter, dem Gegner aber die Abwehr schwerer zu machen. Er geht nicht heraus aus der dünnen Luft allgemeiner

Begriffe, die man leicht so neblig machen kann, daß man von der Wehrwaffe des Angegriffenen nicht gefunden, nicht erreicht wird. Ich bin in meinen Darstellungen überall vorzugsweise concret und gelange von diesen erst inductorisch zum Begrifflichen. Warum schreitet Hr. Fechner nicht von diesem zu jenem zurück und weis't mir speziell bestimmte Fehler in den Formen der Begründungen auf? Aber darauf würde er Antworten zu empfangen haben, denen er ausweicht. Allgemeine Beschuldigungen sind eben so leicht aufzustellen, als schwierig, ja unmöglich zu widerlegen, weil der Beschuldigte sie nicht greifen kann.

In solcher allgemeiner Weise rügt er, daß von mir überall nur die zutreffenden, nicht aber auch aufrichtig die nicht zutreffenden Versuche angegeben worden seyen (S. 274). Er meint (S. 302), „es erscheine zweifelhaft, ob ich auch ebenso vollständige, genaue und unbefangene Rechnung den widersprechenden Ergebnissen getragen habe, wie den zutreffenden. Wer die dem Ode beigelegten Wirkungen nicht empfinde, heiße ein Nichtsensitiver und falle bei mir außer Beachtung. Es liege nun gar zu nahe, daß auch Entgegengesetztes müsse empfunden worden seyn u. s. w., und sollte ich auch wirklich in dieser Richtung das Erforderliche (S. 302) beachtet haben, so habe ich jedenfalls in der Darstellung meiner Beobachtungen viel zu wenig gethan, um den Leser darüber zu beruhigen." Allein, was gibt es denn in der Natur für ein Entgegengesetztes von Warm und Kalt? was für einen Gegensatz gegen Gelb und Blau? was für einen gegen Licht und Finsterniß in der Dunkelkammer? Dieser Einwurf ist nicht zu verstehen. Die Gegensätzlichkeit ist innerhalb dieser Dilemmen selbst enthalten und gegen eine Dichotomie gibt es nicht noch ein drittes Entgegengesetztes. Wenn Einer eine Mineralanalyse macht, so pflegt man ihn für ehrlicher zu hal-

ten, wenn ihm am Ende einige Procente abgehen, als wenn ihm hundert mit hundert aufgehen. Das mag so seyn oder scheinen, in einer odischen Untersuchung mit sensitiven Menschen ist das anders. Hier gibt es keine Wahrscheinlichkeiten, keine Compensations-Versuche, keine mittleren Durchschnitte eines Probabilitätscalculs. Ein Mensch, an welchem Versuche gemacht werden, ist entweder sensitiv, oder er ist nicht sensitiv. „Tertium non datur.“ Ist er ersteres, so ist er es eben dadurch, daß die sensitiven Empfindungen auf ihn quadriren; und ist er letzteres, so fällt er überhaupt aus jeder Untersuchung fort, weil der Mangel an Empfindung ihn von aller Sensitivität ausschließt und man es hier ja nur mit Sensitiven zu thun hat und haben will. Es kann also keine Fehlversuche geben, denn es werden hier keine Kunsterzeugnisse gemacht, keine Processe finden statt, die von Geschicklichkeit des Experimentators abhängen und dem Gelingen und Mißlingen ausgesetzt sind. Wenn ich einen Menschen frage, welche Farbe überhaupt ihm angenehmer und zusagender sey, die gelbe oder die blaue, und er antwortet mir mit der gelben, so ist er eben kein Sensitiver und ich mache davon in meinen Registern weiter keinen Vormerk als von einem mißlungenen Versuche. Es ist auch nichts an ihm mißlungen, sondern er gehört einfach gar nicht hieher. Ich könnte ihm noch hundert solcher Fragen vorlegen, er würde sie mir alle im verneinenden Sinne beantworten, sie würden mir alle zu nichts nützen, als zu der hundertfachen Bewährung der Thatsache, die ich schon bei der ersten Antwort besaß, daß der Mensch eben kein Sensitiver ist. — In der Sensitivität gibt es nur ein Mehr und ein Weniger, eine höhere oder eine geringere Reizbarkeit für odische Einflüsse. Dieses mehr und weniger bei verschiedenen Individuen, bei verschiede-

nen Stimmungen habe ich durch den ganzen Lauf meiner Schriften tausendfach angegeben. Ist die Dunkelkammer zureichend verfinstert, hat der Sensitive lange genug darin verweilt, sind für Prüfung der Gefühle äußere Einflüsse gehörig abgehalten, sind mit einem Worte die äußeren Bedingungen richtig gegeben, so kann bei einem Sensitiven von Gerathen oder Fehlschlagen der seiner individuellen Sensitivitätshöhe entsprechenden Reaktion keine Rede mehr seyn, sie muß zutreffen und die Erfahrung hat es auch gezeigt, daß es den gegebenen Voraussetzungen entsprechend immer zutrifft. Wenn ich mich, wie Hr. Fechner (S. 275) citirt, dahin ausdrückte, daß der Unterschied im Anblicke der Mondscheibe, je nachdem Sensitive sie mit dem rechten oder dem linken Auge betrachteten, von allen Sensitiven „mehr oder minder ausgeprägt" erkannt werde, so war doch selbstverständlich damit nichts anderes gemeint, als von „mehr oder minder deutlich empfunden." Ein Niedersensitiver erkennt den leuchtenden Mond mit dem einen Auge trüber, mit dem andern klarer, während ein Hochsensitiver im linken Auge einige Zeit geblendet wird, wenn er damit in sein volles Licht schaut. Hier gibt es keine Fehlversuche, sie treffen so gewiß überall richtig zu, als die Natur in sich wahr und unveränderlich in ihren Gesetzen ist. — Will aber Hr. Fechner durchaus meine Gewissenhaftigkeit im Experimentiren auf die Probe gesetzt sehen, so hätte er gleichwohl auch von einer Art sogenannter Fehlversuche Beispiele finden können; ich will ihn hier nur auf Seite 228 des ersten Bandes geleiten; dort wird er eine große Tafel finden, wo er die Gefühle von lau und kühl, welche der Ganzleibstrich gewährt, mit einer fast übertriebenen Genauigkeit an beiläufig 30 Sensitiven von Glied zu Glied verzeichnet und selbst meine eigenen, anfänglich bisweilen fehler-

haften Versuche nach Maßgabe ihres positiven oder negativen Erfolges eingetragen sieht. Die einzelnen Widersprüche dort rühren aber auch nicht von Zutreffen und Nichtzutreffen her und unterliegen keiner Probabilität, sondern davon, daß überall unter der Haut neben rechtläufigen, auch rückläufige Nerven sich vorfinden, besonders am Halse, am Knie, auf dem Metatarsus u. a. O., die dann entgegengesetzte Empfindungen erzeugen und zu scheinbaren Abweichungen von der Regel Veranlassung geben, die jedoch richtig beurtheilt, selbst wieder nur Bestätigungen dafür sind. — In der Sensitivität und dem Ode gibt es im Umfange des Thatsächlichen durchaus keine Probabilitäten; hier beruht Alles auf wohlbewiesener, denkgesetzlich sichergestellter Erfahrung.

Diese denkgesetzliche Sicherstellung greift mein kritischer Freund oft sehr wunderlich an. Einmal läßt er mir und meiner Untersuchungsweise (S. 295) als „Entdecker des Paraffins, Kreosots, Eupions u. s. w., technisch und medizinisch jetzt wichtig gewordener Stoffe" rühmend alle Gerechtigkeit widerfahren, nennt meine dabei geübte Sorgfalt eine „fast ängstlich genaue Constatirung und Beschreibung der Eigenschaften" dieser neuen Körper und gesteht zu, daß man „mir bei dieser Gelegenheit „nicht Mangel an Umsicht und Genauigkeit vorzuwerfen gehabt „habe." Ja er meint, daß es „nicht zu glauben sey, daß der „Sinn, der mich das Kreosot aus einem Mischmasch von „Stoffen, wie es wenige gibt, ausscheiden ließ, mir ganz gefehlt habe, als es galt, das Od aus einem nicht mindern „Mischmasch von Erscheinungen auszuscheiden." Ich bezeuge meinen Bückling für diese Artigkeiten und erwähne noch, daß Hr. Fechner (S. 282, 295) anerkennt, daß in Beziehung auf

„Vorsicht, Sorgfalt, Genauigkeit und Umsicht“ bei Anstellung der odischen Versuche meine Arbeiten „keinem Einwande unterliegen.“ — Das andere Mal aber, trotz aller dieser Anerkennungen meines Fleißes und meiner Genauigkeit, kanzelt er mich gleich darauf ganz erbärmlich ab über meine Nachlässigkeit und Ungenauigkeit. Es wird sich aber erst die befremdliche Frage aufstellen lassen, wer denn eigentlich hier der Ungenaue, der Oberflächliche sey, meine Wenigkeit oder nicht vielleicht Hr. Fechner selbst? Sehen wir einmal zu, und prüfen wir die Ausstellungen nach einander, die er mir gemacht hat!

Da stoßen wir zuvörderst (S. 274) auf den Tadel, daß ich für die soretische Wirkung des Mondscheines auf das linke Auge nicht mehr als Versuche mit sechs Zeugen (sieben sind's, bitte mir dießmal keinen abzumarkten, S. sens. Msch. I. Bd. p. 690) beigebracht habe. Ich hätte ihm leicht viermal so viel bringen können, wenn ich sie aus meinen Papieren hätte zusammen suchen wollen. Aber Hr. Fechner übersieht ja hier einen wesentlichen Umstand ganz und gar, den nämlich, daß dort es sich in der Hauptsache um etwas anderes, nämlich um die Beweisführung handelte, daß das Licht des Mondes vorwiegend odpositiv sey, im Gegensatze gegen das odnegative Sonnenlicht. Dieß ist durch eine Reihe von Versuchen mancherlei Art mit mehr als 70 Zeugen durchgeführt, wovon der Beleg mit dem Anblick und der Augenempfindung mit seinen sieben Zeugen nur einen kleinen Theilbeitrag ausmacht. Was würde Hr. Fechner gesagt haben, wenn ich ihm hier gleich wieder eine Reihe von 70 Namen zeugenschaftlich aufgeführt hätte? Er würde mich tautologisch lächerlich gefunden haben. Und doch verlangt er jetzt diese Lächerlichkeit von mir. Hat er vielleicht das Vorangehende nicht gelesen? dann konnte er es freilich nicht würdigen

und seinen Bezug hieher zu dem angegriffenen Versuche nicht in die Wage legen.

Hat Hr. Fechner mich aufmerksam gelesen, so wird er gefunden haben, daß ich jedesmal die Fundamentalversuche mit einer großen Anzahl von Sensitiven durchgearbeitet, in der Anordnung vielfache Mannigfaltigkeit, und die Wahl der Sensitiven immer von den schwächsten bis hinauf zu den Hochsensitiven getroffen habe, so daß man die Erscheinung in ihrer Ausprägung durch eine belehrende Reihe hindurch verfolgen konnte*); daß ich aber, das Hauptproblem einmal gelöst und das Ergebniß festgestellt, die Corollarien nicht ebenso ausführlich, nicht ebenso vielfältig abgestuft, nicht ebenso zahlreich mit Hunderten von Menschen wiederholt und ebenso vielfach zeugenschaftlich belegt habe, wie die Hauptfrage; sondern daß ich dieß für unnöthigen Ballast hielt, zu nichts dienend, als den Vortrag noch schleppender und das Buch noch voluminöser zu machen, als es zu meinem Leidwesen und der Klage vieler Leser ohnehin schon werden mußte. Ist die Grundfrage einmal entschieden, im vorliegenden Falle die Positivität der Mondstrahlen, so geben sich die Folgerungen von selbst, hier die Wirkungen auf das positive und negative Auge; für sofort selbstverständliche Dinge sind die factischen Bestätigungen von sieben Versuchen und Versuchszeugnissen gewißlich mehr als genug.

---

*) Baco macht zur Bedingung einer gut durchgeführten Induction die Aufstellung einer tabula graduum und räumt einem Gesetze nur dann objectiv-begründete Giltigkeit ein, wenn es sich unter allen quantitativen Verhältnissen bewährt. Wie sehr ich das Gesetz des großen Altvordern mir zur Pflicht bei meinen odischen Untersuchungen gemacht, sollte Hr. Fechner nicht übersehen, dann aber auch das Gewicht der auf solchem Wege gewonnenen Wahrheiten nicht unterschätzen.

Ich glaube daher hier meinem Gegner gegenüber im Rechte zu seyn; es fällt keine Ungenauigkeit hier mir zur Last, sie fällt klärlich zurück auf meinen Kritiker selbst.

Hr. Fechner ist so billig, zuzugestehen, daß „die Odlehre „ihrer innern Natur nach mit viel größeren Schwierigkeiten zu „kämpfen habe, als die Lehre von den andern Dynamiden, der „Elektricität, dem Lichte, dem Magnetismus rc., so ferne die „Objecte und Instrumente von jener nicht so vergleichbar her„zustellen und nicht so in der Gewalt des Beobachters seyen, „als die der übrigen Physik. Nur solle man den Unterschied, „der in dieser Hinsicht zwischen Beobachtungen im Felde des „Odes und in den Feldern der rein physikalischen Agentien be„stehe, mindestens nicht allein mir zur Last legen." Gleichwohl kommt auch er auf das alte Lied von der Täuschbarkeit meiner Beobachtungssubjecte, der Sensitiven, und verfällt, wie die Herren Fortlage, v. Liebig, Carus und ihre Vorgänger in den Fehler, das Beobachtungsobject, weil es ein lebendiger Mensch ist, mit dem Beobachtungssubject, das ich allein bin, zu verwechseln. Ueber diesen logischen Grundfehler fast aller meiner Gegner will ich das Oftgesagte hier nicht wiederholen. — „Wenn man stundenlange um einen Tisch sitze", sagt er (S. 298) bei dieser Gelegenheit, „in Erwartung, daß er rücken solle, so „rücke er endlich. Man könne sich leicht denken, daß noch leich„ter als das Holz draußen, die Einbildungskraft drinnen „rücke, ja endlich, wenn der Versuch lang fortgesetzt und oft „genug wiederholt wird, man selbst ganz verrückt werde, u. s. w." — Schön körnig gespaßt, aber ganz ohne wissenschaftliches Korn! Scherze sind ohne alle Beweiskraft. Ich habe, als das Tischrücken ins Land kam, dreizehnmal viele Stunden lang eine Anzahl Leute um meine Tische gesetzt, und nicht ein Einzi-

ger ist gerückt! Es ist also ganz und gar nicht wahr, daß die Tische von der Einbildung, oder vom Händezittern, oder vom Muthwillen rücken. Sie rücken aus ganz andern Ursachen. Erst als ich die physiologischen Bedingungen gewahr ward und ihre Anordnung änderte, rückten auch bei mir die Tische und seitdem rücken sie alle. Ich habe sie jetzt so in meiner Gewalt, daß ich machen kann, daß sie nur langsam und träge rücken, oder aber, daß sie rennen wie toll und alles auf dem Wege über den Haufen werfen, ohne daß ich dabei auch nur einen meiner Finger betheilige. Das hat Alles nicht das mindeste mit Täuschung und Phantasie zu thun, sondern hängt naturgesetzlich mit einer Reihe verwandter Erscheinungen zusammen, über welche ich mich seiner Zeit aussprechen werde. Hier aber muß ich Hrn. Fechner noch einmal bitten, keine Sprünge im Schließen zu machen und Ungleichartiges nicht zu vermengen. Das zu persifliren, was man nicht versteht und nicht einsieht, ist nirgends weniger am Orte, als in der Naturwissenschaft, und verdächtiget den, der sich soweit vergißt, immer zunächst der Oberflächlichkeit.

Hr. Fechner behauptet mit Bestimmtheit (S. 300), aus diesem Umstande, der Einbildung nämlich, fließe die große Masse meiner odischen Beobachtungen und „die Selbsttäuschung spiele eine Hauptrolle" in den Ergebnissen meiner Untersuchungen. Mich aber will es bedünken, eben diese Einbildung spiele ihre Rolle vielmehr in den Köpfen meiner Recensenten. Was für eine Idee machen sich denn beispielsweise diese von den sinnverwirrenden Phantasmagorien, die da vorgehen müssen, wenn ich jemand etwa frage, welche Farbe ihm die angenehmere sey, die gelbe oder die blaue? wenn ich wissen will, ob er Salat oder Zuckerbrod lieber esse? ob er links oder rechts einschlafe?

ob er ruhig oder unruhig schlafe? ob er Traumredner sey oder nicht? ob er in der Bank lieber in der Mitte oder am Rande sitze? ob er den Mond besser mit dem rechten oder mit dem linken Auge anschaue? ob ihm in seiner Rechten meine linke oder rechte Hand behaglicher sey? ob er gerne reite oder nicht? ob er gerne in Spiegel schaue? ob er einen eisernen oder einen steinernen Heizofen im Zimmer zuträglicher finde? ob mein Hauch auf seine beiden Hände von gleicher oder ungleicher Wirkung sey, und welchen Unterschied er etwa verspüre? ob er die Zimmerwand an den rechten Fingerspitzen ebenso empfinde, wie an den linken? und welchen Unterschied er da etwa gewahre? Wie er den Sonnenschein empfinde, wie rechts, wie links? wie den Mondschein? ob Wasser, welches ich im Glase rechts gehalten, ebenso schmecke, wie das, welches ich in meiner linken Hand hielt? — Ich möchte beim Himmel doch begreifen, was da für Hexerei drinstecken soll, bis mir eine gesunde Antwort auf derlei Alltagsfragen zu Theil werden kann? — Wenn ich von Jemand wissen will, ob er an Kopfweh leide; ob er zu Magenweh geneigt sey; ob er öfters an Krämpfen leide; ob er mir die gewöhnlichen Veranlassungen dazu angeben könne u. s. w. — da möchte ich doch einsehen, was für eine Gemüthssteigerung dazu gehöre, was für Inspirationen, was für Suggestionen von meiner Seite erforderlich wären, um von den Menschen auf diese Gewissens- und Schreckensfragen eine einfach ruhige Antwort zu erpressen? Vollends in der Dunkelkammer, da wird es gar fürchterlich hergehen; da werden die Leute mindestens auf die Folterbank geschraubt und müssen die Zangen- und die Siedendölprobe bestehen. Wenn ich ihnen dann einen Bergkrystall, einen Hufmagnet, eine schwingende Stimmgabel, eine geläutete Glocke, eine geriebene Bürste

vorlege, so erkennen sie diese mit einem feinen leuchtenden Scheine angethan — doch nein, sie sehen's nicht, sie sind in Gemüthsaufregung, sie sind von mir in Spannung versetzt, sie sind in Ekstase und bilden sich ein, zu gewahren, zu sehen, wie Pater Amis, wo nirgends nichts ist; sie sprechen blindlings nach, was ich ihnen eintrichtere; und wenn ich ihnen auch nichts eintrichtere, so sprechen sie dennoch mir wörtlich nach, was ich nicht gesagt habe! — Aber ich bitte, ist es dann nicht gar zu übereilt, mir ähnliche Albernheiten aufzubürden! Scheut sich denn Hr. Fechner nicht, der mir auf der einen Seite eine Menge glänzender Geistesgaben beimißt, auf der andern mich wie einen einfältigen Jungen zu behandeln? Da folgt denn viele Blätter lang eine ganze Tirade fast kindischer Verdächtigungen und erfinderisch ersonnener Möglichkeiten, auf welche mannigfache Weise alle ich mich denkbaren Falles getäuscht oder die Sensitiven mich getäuscht haben könnten. Vergißt er denn gänzlich, daß unter meinen zweihundert Sensitiven mindestens hundert wissenschaftlich gebildete Menschen sich befinden, und daß unter Letztern wieder bei fünfzig Aerzte, Physiker, Chemiker, Mathematiker, Philosophen, kurz Männer sich befinden, von denen sich viele mit Hrn. Fechner selbst auf gleicher Stufe wissenschaftlicher Bildung befinden? will er diesen allen die Beobachtungsfähigkeit und die Klarheit des Geistes zu solchen Untersuchungen absprechen, die er doch für sich in Anspruch nimmt? Haben diese Männer nicht auch kritischen Verstand wie er? Sieht er denn nicht, daß jeder Fundamentalversuch zehn, zwanzig, hundertmal wiederholt worden ist? genügt es ihm nicht, daß im „sensitiven Menschen" gleich von vorn herein (S. 8 bis 11, 15, 16) die ersten Grundversuche mit 61, dann mit 50, mit 28, mit 84, öfters mit mehr als hundert Wieder-

holungen in fast zahllosen, gewählten, dem Zwecke angepaßten Abänderungen angestellt und mit den verschiedenartigsten Leuten in Zeitabständen, die mehr als ein Jahrzehent umfassen, angestellt worden sind? Die Zahl der Sensitiven, die ich bis zur Stunde untersucht habe, da ich dieses schreibe, erläuft sich auf 197; mindestens hundert andere habe ich geprüft, ohne schriftliche Vormerke davon zu nehmen; die Fundamentalversuche sind also über eine Zahl von nahezu 300 Personen mit einer unerschöpflichen Geduld und einer unverbrüchlichen Ausdauer durchgeführt und dennoch genügt dieß alles nicht Hrn. Fechner, alle diese dreihundert haben unisono in einer Art von Delirium ohne Ausnahme Ein und dasselbe zehn Jahre hinfort empfunden, gesehen, ausgesagt und bewährt? Wenn eine solche Behauptung unter solchen Umständen nicht ins Absurde geht, nicht sich selbst schlägt, so gibt es keine Logik, es gibt keinen gesunden Menschenverstand mehr.

Daß ich eine ziemliche Anzahl odischer und sensitiver Vorgänge selbst gewahrt habe, nicht in ihrer unmittelbaren Erscheinung, wohl aber in ihren nothwendigen Wirkungen und materiellen Folgen, das übergeht er ganz. Warum dieß? Aus Absicht? gewiß nicht, dazu ist er bei weitem ein zu biederer Mann; aber darum, weil er sie, meist im zweiten Bande befindlich, nicht gefunden, nicht gelesen hat.

Diejenigen meiner Sensitiven, deren Namen er öfters vorkommen sieht, verdächtigt er (S. 300, 302) einer bedenklichen Einweihung und Einübung in meine Untersuchungen. Er meint wohl, sie seyen eingeschult, eingedrillt zum Antwortgeben, etwa wie man Pudel zum Apportiren abgerichtet sieht, Affen und Bären zum Tanzen, die dann aufs Zeichen springen, brummen und keifen, wie man ihnen trommelt und pfeift. So

weit, er mag mir's aufs Wort glauben, habe ich es mit meinen Sensitiven noch nicht gebracht.

Controlversuche will Hr. Fechner haben, es sey unverantwortlich, meint er, daß ich nicht neben ächten Krystallen auch Scheinkrystalle, Scheinmagnete (S. 300) in Anwendung gebracht habe. Da hat er, als er dieß niederschrieb, vorerst schon wieder vergessen, was er in den „Dynamiden" gleich in der zweiten Abhandlung (S. 25 Anm.) gelesen, daß nämlich der frühere Professor der Physik, jetzige Freiherr von Baumgartner, dem sensitiven Fräulein Maria Nowotny statt eines Magnets ein Stück leeres Eisen in Hufmagnetgestalt unterschoben, ihr also einen Scheinmagnet zur Prüfung unvermerkt in die Hände gespielt hat; er hat sofort ebenfalls vergessen, daß dieß von der Sensitiven alsbald erkannt, und Gefühl, Geruch, Geschmack und Anziehung der wirklichen Magnete an dem Scheinmagnete unverzüglich vermißt wurden. Mit diesem einzigen, aber schlagenden Versuche ist der Stabilisirung der Sensitivität glänzend Genüge gethan. Er hat nicht bloß mich, sondern auch Hrn. v. Baumgartner, also einen Professor der Physik zum Zeugen und dieser hat meiner öffentlichen Berufung auf sein Zeugniß nirgends widersprochen. — Er hat ferner vergessen, daß ich derselben Sensitiven bei den anfänglichen Versuchen die Augen verband, während ich Gefühlsversuche mit ihr wiederholte. — Es ist ihm entfallen, daß ich (Dynamide S. 25) bei ihr verborgene Versuche mit einem großen Hufmagnete hinter einer gemauerten Zimmerwand veranstaltete, durch welche man ohne ihr Mitwissen durch die Mauer hindurch magnetisch auf sie reagirte, und daß sie allen diesen heimlichen Proben auf das entschiedenste durch die an den Tag gelegten Sensationen und mündlichen Erklärungen entsprach,

meine Zweifel also überall beschämte. Und diese affirmativen Beispiele sind ganz von anderer Klarheit, Reinheit, Bestimmtheit und Entschiedenheit, als das negativ seyn sollende, unzutreffende, nichts sagende und gänzlich verfehlte der Herren Himly und Schleiden. Ich aber bekenne, daß ich trotz dessen kein Freund von solchen Vexierversuchen bin, und sie auch nie anwende, noch jemals wieder angewendet habe. Sie verstoßen gegen das Zartgefühl wenigstens überall denen gegenüber, die keinen Begriff von den Bedingungen des apodictischen Beweises und den Forderungen der exacten Schule haben. Die ehrlichen Leute in der Welt sind noch des naiven Glaubens, wenn man das, was sie unbefangen aussagen, nicht für Wahrheit nehme, so heiße das so viel, als sie der Lüge beschuldigen. Und da die Sensitiven in der Regel feinfühlende, empfindliche, meist sehr reizbare Leute sind, so habe ich von dieser Seite schon fast tragisch-komische Scenen erlebt. Wenn Jemand ihren Angaben als unbewiesen keinen Glauben zugestehen wollte, oder sicherere Gewähr als die bloße Beschreibung aus ihrem Munde verlangte, so nahmen sie dieß als eine Beleidigung auf, betrachteten es als Ehrenverletzung und wurden böse. Als ich vor einigen Jahren dem Professor der Chemie und Generalsecretär der kais. Akademie der Wissenschaften, Herrn Schrötter, eine Anzahl guter Sensitiver in der Dunkelkammer versammelte (Sens. Msch. Bd. II. S. 25) und er ihren übereinstimmenden Schilderungen der Odleuchten, die sie alle vor sich sahen, unbeugsam die Behauptung entgegen stellte, ihre Angaben alle seyen unbewiesen und er glaube sie nicht, faßten die meisten von ihnen einen bittern Groll gegen meinen naturwissenschaftlichen Freund, und ich hatte bei einigen sogar Mühe, sie abzuhalten, daß sie ihm nicht nachher, als wir die Dunkelkammer verlassen hatten, Beleidi-

gungen sagten, um ihre vermeintliche Kränkung zu rächen. Sie behaupteten geradezu, das müsse ein Mensch von schlechtem Herzen seyn, der sich erfrechte, ihnen, die ihm so aufrichtig die Wahrheit mitgetheilt, ins Angesicht Lüge aufzubürden. Sie waren dergestalt empört, daß sie mir erklärten, niemals wollen sie mehr mit diesem Menschen etwas zu schaffen haben, und ich dürfe sie nicht wieder zu einer Zusammenkunft mit ihm rufen, sie würden nicht erscheinen u. s. w. Es war vergeblich, daß ich mich abmühte, den Leuten Begriffe von wissenschaftlicher Beweisführung beizubringen, um den Professor zu rechtfertigen. Gerade denselben Eindruck erzeugt jeder Versuch, der Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit der Sensitiven durchblicken läßt. Das ist eine Seite, von der sie am allerreizbarsten sind und wer mit einer hochsensitiven Person insbesondere umgeht, mag sich wohl hüten, Mißtrauen in die Wahrhaftigkeit ihrer Worte zu verrathen, er würde von dem Augenblicke an, da sie es gewahr würde, nicht nur ihre Gunst verlieren, sie würde sich in Antipathie und Gehässigkeit umkehren.

Ist es denn aber nothwendig, daß man zu der Indelicatesse dieser sogenannten Vexierungen greife, um sich der Wahrheit zu versichern? gibt es keinen andern Weg, zu ihr durchzudringen, als diesen groben? ich habe mich dessen niemals wieder in meinen Untersuchungen bedient, er widersteht meiner innersten Natur. Ich kann Niemand ins Auge schauen im Momente, wo ich dem Verdachte Raum gebe, er könnte im Akte des Betruges gegen mich begriffen seyn. Das Schamgefühl für ihn, wenn es sich offen ergäbe, daß er es ist, und das Schamgefühl für mich, wenn sich im Gegentheile ergäbe, daß ich ihn ungerecht für schlecht ansah, sind überwältigend für mich, sie entwaffnen mich. Ich kann so nicht zu Werke gehen. Aber ich

brauche auch so nicht zu Werke zu gehen. Es gibt andere würdigere Mittel, mich von der Wahrheit meiner Sensitiven zu versichern. Und diese sind so zahllos, und bieten sich dem Kenner so jeden Augenblick an, daß er sich ganz und gar jener derben Auskunft entschlagen kann. Die Odlehre ist ein System und kein Aggregat von vereinzelten Thesen. In diesem Systeme hängt ja alles wissenschaftlich an einander, jede Thatsache, jeder Satz im Causalverbande mit dem ihm benachbarten. Jede Beobachtung, die gemacht wird, kann beurtheilt werden nach Ursache und Wirkung, nach ihren Zusammenhängen. Sie hat und findet eine Stelle im Schema und muß dieß finden gemäß ihrer jedesmaligen Beschaffenheit. Wie kann mir ein Sensitiver hiernach eine Angabe machen, deren Wahrheit oder Falschheit ich nicht im Augenblicke aus dem Erkenntniß-Principe zu beurtheilen wüßte. Ich gebe einem Sensitiven eine Flasche mit Brom gefüllt in die Hände; er weiß nicht, was das Ding ist. Ich aber weiß, daß es ein elektronegativer, folglich auch ein odnegativer Körper ist, weil die elektrochemische und die odchemische Reihe im Wesentlichen dieselben sind. Nun sagt er mir, das Ding fühlt sich warm an. Ich schaue ihm auf die Finger, in welcher Hand er es hält. Er mußte es in der Rechten haben, denn diese ist auch negativ, also odgleichnamig mit dem Brome. So war es auch, und damit hat der Mensch die Präsumtion der Wahrhaftigkeit für sich. Ich nehme ihm die Flasche hinweg, fasse sie ein paar Minuten lange in meine rechte Hand, spreche von etwas Anderem und gebe sie ihm wieder. Jetzt stecke ich sie aber in seine linke Hand, er merkt den Wechsel nicht, aber das merkt er bald, daß das Ding nicht mehr warm ist, wie vorher und sagt mir verwundert: „Sie müssen eine sonderbar kalte Hand haben, denn das Fläschchen, das eben noch warm war, ist jetzt ganz kalt.“ In der

mit dem Brome odisch ungleichnamigen Hand konnte er den negativen Stoff in der That nur kalt empfinden. Mit dieser Kleinigkeit gewinne ich schnell die Ueberzeugung, daß der Mensch die Wahrheit ausspricht, ich brauche keine Folter dazu. — Oder ich habe ihn in der Dunkelkammer. Er fängt an, Spuren von Odlicht zu gewahren. Ich lasse ihn seine Hände betrachten, er sagt, daß er nur Eine sieht, die andere nicht. Und welche ist diese Eine? Die Linke sagt er mir, und ist verwundert, daß er die Rechte nicht auch sieht. Hätte er gesagt: er sehe die Rechte und die Linke nicht, so würde ich im Augenblicke erkannt haben, daß der Mensch sich oder mich täuscht. Denn die Linke ist es, die heller leuchtet und damit früher sichtbar wird. Es hätte aber demnach können geschehen, daß er die Rechte früher leuchten sah als die Linke. Ich muß also auf die Nebenumstände achten. Es konnte Jemand neben ihm stehen, so daß Linke an Linke ankam. Dieser hätte ihm die Linke geschwächt, so daß die Rechte früher sichtbar war. — Oder ich zeigte ihm einen Magnetstab, den ich auf meine Rechte legte. Von dieser Hand influenzirt, mußte der positive Pol heller leuchten, als der negative. Es ist ein kleines Merkmal daran, an dem ich durchs Gefühl im Finstern erkenne, welches der Nordpol oder Südpol ist. Ich legte nun den Magnetstab ihm in seine linke Hand. Als ich nach dem Leuchten fragte, fand er in meiner Hand den genSüdpol heller leuchten, in seiner Hand den genNordpol. Er weiß keinen Polunterschied, weiß auch nicht, daß ich einen weiß. Er sagt mir nur immer, daß ein Pol heller sey, und gibt mir diesen auf mein Verlangen zwischen meine Finger. Alsbald finde ich, daß sein Lichtangeben mit Theorie und Erfahrung übereinstimmen oder nicht, und weiß, ob der Mann wahr spricht oder unwahr. — Oder ich zeige ihm einen Magnet vor, den ich ihm

im Finstern bald mit dem genNordpole, bald mit dem gen-Südpole nach Nord richte. In dem einen Falle liegt der Stab rechtsinnig, in dem andern widersinnig im Meridian. Im ersten Falle findet er beide Pole schön leuchtend, im zweiten, so wie ich ihn umkehrte, findet er ihn in mattem Lichte. — Oder ich gebe ihm zwei gleiche Magnetstäbe, den einen halte ich ihm rechtsinnig, den andern widersinnig vor. Alsbald wird er den einen hellleuchtend, den andern trübschimmernd finden. — Oder ich lege ihm einen fingerlangen Gypsspath quer über die linke Hand; er sieht den negativen Pol heller leuchtend; jetzt lege ich denselben Krystall über seine Rechte, und nun dunkelt der negative Pol, und der positive wird heller. — Oder er sagt mir, daß er seinen Schatten an der Wand sehe, links am hellesten. Ich trete mit meiner rechten Seite an ihn heran und sein Schatten ändert die Intensität; wird er matter, so weiß ich, daß er die Wahrheit erkennt; wird er lebhafter, so ist es eine Unwahrheit. Diese Wahrheiten und Unwahrheiten sind durch hundertfältige Versuche und Controlversuche, durch das Ergebniß ihrer Verarbeitung im Denken und durch dessen Uebereinstimmung mit den Thatsachen gewonnen und festgestellt. Sie sind zu Tausenden jeden Augenblick zu haben und in zahllosen Abänderungen bieten sie sich während odischer Arbeiten von selbst dar.

Es ist somit ganz und gar unnöthig, Scheinkrystalle, Scheinmagnete oder überhaupt Scheinversuche zu erdichten, um durch Lügenwerk zur Wahrheit durchzudringen, damit die Zeit zu verlieren und unter den Sensitiven durch wahre oder eingebildete Gefühlsverletzungen böses Blut zu erzeugen. Die Controlprobe braucht nicht außenher geholt zu werden, sie liegt und ergibt sich von selbst während der Durchforschung und innerhalb des ehrlichen und aufrichtig geraden Untersuchungsgan-

ges. Alles, was mir Hr. Fechner in vielen Blättern dießfalls über meine Ungeschicklichkeit im Untersuchen, über meinen Mangel an Umsicht, über meine Vernachlässigung des Kriteriums von Seyn und Schein, über meine Voreingenommenheit in der Sache, über meine fixe Idee, über die Richtung, welche ich den Sensitiven durch die Art der Fragestellung und durch den Ton des Ausdrucks gegeben haben könne und solle, alles das fällt nunmehr von selber fort, und ich halte mich dabei nicht weiter auf.

Daß ich davon nicht aller Orten Meldung gemacht, und dem Leser nicht unaufhörlich ins Gedächtniß zurückgerufen, daß ich gemeine Aufmerksamkeit nicht verabsäumt habe, dessen Unterlassung mir nun mein Gegner tadelnd entgegenhält, hat ungefähr die nämliche Ursache, die es bei chemischen Untersuchungsberichten hat, wo es außer Gebrauch gekommen ist, extra zu sagen, daß man sich zu seinen Lösungen und Waschungen nicht Hausbrunnens, sondern destillirten Wassers bedient, gläserne und nicht blecherne Gefäße gebraucht, beim Umgießen sich vor Verschütten in Acht genommen und beim Wägen die Wage vorher abgestäubt habe. Hr. Fechner ist daher in einem sonderbaren Irrthume, wenn er meint, ich habe die nicht zutreffenden Beobachtungen darum nicht angegeben, weil die Masse derselben gar zu groß gewesen wäre; es ist gar nicht zu begreifen, wie das Urtheil eines aufmerksamen Lesers meines Untersuchungsganges auf solche Abwege gerathen konnte; gerade umgekehrt, weil keine unzutreffenden Beobachtungen da waren, weil der Natur der Sache nach keine da seyn konnten, war es auch unmöglich, welche anzugeben. Ich nehme keine Nichtsensitiven zwecklos in Untersuchung, sondern nur solche Leute, von deren Sensitivität ich mich im Voraus vergewisserte. Jeder nicht zutreffende Fall konnte hier nur von einem Beobachtungsfehler

herrühren. Hätte mein Gegner auch nur einen einzigen concreten Fall angeben wollen, so würde ich ihm speziellen Nachweis haben geben können. Das wagt er aber nicht, und hält sich vorsichtig nur in der Sphäre des Allgemeinen, wo man sicher ist, nicht ergriffen werden zu können.

Die Lehre vom Ode, wo alles auf regelrecht nachgewiesene Thatsachen gestützt ist, mit der Phrenologie parallelisiren, bei welcher Tatonnement und Muthmaßungen die Führer sind, heißt einen klaren Maimorgen mit einem nebligen Novembertage vergleichen.

Ueber ganz sonderbare Vorwürfe habe ich mich gegen meinen Kritikus mitunter zu verantworten. So setzt er als gewaltigen Fehler mir aus, daß ich „kein Wort der Erörterung habe für verschiedene Hautdicke, Hautempfindlichkeit, Temperatur, Wärmestrahlung, Luftzug u. s. w. an den Leibestheilen der Sensitiven. Aber mein Gott, wie kann ich denn wissen, wie dick die Häute meiner Sensitiven sind? . . . woher soll ich erfahren, wie es um ihre relative Hautempfindlichkeit steht? Von der Temperatur habe ich angezeigt, daß die Erfahrung lehrte, Frost mindere die sensitive Reizbarkeit; Wärmeausstrahlung, was ist in Bezug auf Sensitive damit gemeint? von der Hand habe ich gesagt, daß die gröbste Schmidshand und die feinste Schreiberhand in Bezug auf odische Gefühlsreizbarkeit gleich sey; Luftzug muß bei so feinen Gefühlsreizen, wo es sich um Kühle und Läue handelt, vermieden werden, das habe ich nicht nur mehrmals gesagt, sondern es verstände sich dieß, wie mir scheint, auch ohne meine Bemerkung von selbst. Das Alles gehört in die Kategorie vom Brunnen und vom destillirten Wasser.

Ich sage nirgends, daß alle Männer, welche das Reiten nicht gut vertragen, sensitiv seyen; sondern ich sage, daß alle

sensitiven Männer das Reiten nicht gut vertragen. Letzteres ist und bleibt wahr, ersteres ist eine ungerechte Sinnverdrehung meiner Worte (S. 307). Ebenso ist mir nirgends eingefallen, alle laulichen und kühligen Gefühle von Odeinflüssen herzuleiten; wo aber odische Einflüsse auf Sensitive erzeugt werden, da bilden sich laulige und kühlige Empfindungen aus. Was sollen solche Entstellungen aus einer Feder, wie der des Herrn Fechner besagen?

Mein Gegner findet sich (S. 308) in den odischen Staunungen nicht gut zurecht. Möglich, daß ich in meinem Vortrage diese verwickelte Seite der Sache nicht klar genug auseinandergesetzt habe. Man kann sich dieselbe aber nicht deutlich genug machen, wenn man in die sensitiven Verhältnisse des menschlichen Leibes mit Sicherheit eindringen will. Sollte hier ein Theil der Schuld auf mich fallen, so fällt gewiß ein nicht minderer auf den, der nur den Einen ersten Theil meiner Schrift gelesen, den andern aber, sammt der darin überwiegenden Controle und gegenseitigen Verdeutlichung der Versuche und Erscheinungen übergangen hat und aus jenem allein das ganze Werk verstehen und darüber aburtheilen will. Ich vermag es nicht zu unterdrücken, daß eine gewisse Eilfertigkeit und daraus folgende Oberflächlichkeit in der Beurtheilung vieler einzelnen Vorkommnisse aus der ganzen Kritik überall hervorleuchtet. Es werden eine Menge Tadeleien aus Mangel an zureichendem Verständniß ausgesprochen, das von nichts herrührt, als davon, daß alles mit einigem Wunsche, bald fertig zu werden mit dem dicken Buche, und nicht im gehörigen Zusammenhange gelesen worden ist. Vieles, was sich bei mehr Aufmerksamkeit ihm von selbst aufgeklärt hätte, wird der Arbeit unrechtmäßig als Fehler aufgerechnet. Weil er die Sachen nur von der Einen Seite

angeschaut, hat er sie undurchbringlich gefunden; hätte er sie auch auf der Kehrseite betrachten wollen, würden von seinen Bemänglungen die meisten weggefallen seyn. Ihm erscheint alles mangelhaft, weil er Alles nur mangelhaft gelesen hat. So wird sein Urtheil nicht geeignet, andere zum Lesen zu ermuthigen, wohl aber ohne Grund davon abzuschrecken. Auch ihm muß ich daher Hugo v. Mohls treffendes Wort entgegen halten: „Niemand soll ein Buch beurtheilen, dessen Materie er nicht gründlich verstehe, weil ein unreifes Urtheil nach allen Seiten schade!"

Gar zu oft muß ich den niederschlagenden Vorwurf hinnehmen, daß ich viel zu viel gearbeitet habe; daß ich den Leser mit einer erdrückenden Masse von Detailbeobachtungen (S. 309) belaste; daß ich meiner Lehre eine zu gewaltige, ja monströse Entwicklung gegeben habe (S. 291); daß dadurch die Wissenschaft mit einem neuen Wuste (S. 317) überschwemmt worden sey, und dergleichen belohnende und ermuthigende Artigkeiten mehr. Hr. Fechner vergißt, daß ich jetzt 12 Jahre lang an diesem Gegenstande arbeite, er weiß sich nimmer zu erinnern, daß ich anfangs mit ganz kleinen Einzelabhandlungen auftrat; er hat das Vorwort zum zweiten Bande der Dynamide wahrscheinlich überschlagen, worin die mir gemachten Herausforderungen zu größerer Ausführlichkeit und der empfangene Tadel wegen ungenügender Entwicklung meiner Beweismittel angeführt sind; ja sich selber vergißt er, wo er bald eine ungenügende Anzahl von Zeugenbeweisen (S. 275), bald andere Entwicklungen unvollständig findet. Ist es meine Schuld, daß unverständige Ausfälle auf meine Arbeiten von Seiten einiger großer Herren das wissenschaftliche Publikum abgeschreckt haben, meine ersten Lieferungen seinerseits weiter zu verarbeiten? Ist es zu

rechtfertigen, daß die physikalische und physiologische Welt ein Jahrzehend ganz allein auf meiner Arena mich herumtummeln und alle Arbeit mich allein thun läßt? Verdiene ich Tadel, daß ich mich dennoch nicht entmuthigen ließ und wenn gleich ganz allein, dennoch thätig und unverdrossen fortarbeitete? Habe ich sollen die gewonnenen Entdeckungen im Pulte behalten und das erlangte Licht in diesem Dunkel unter den Scheffel stellen?

Recht soll ihm eingeräumt seyn, da wo er Recht hat. Und das ist (S. 314, 315) wo er sich beklagt, daß ich hie und da nicht genug Rücksicht genommen habe auf die odischen Polaritäten im Menschen, wenn ein positiver oder negativer Odquell allein darauf eingewirkt habe, und daß ich dann die Wirkung als einfach dargestellt habe, während sie nothwendig zweifach, d. i. an jedem von beiden Polen entgegengesetzt gewesen seyn müßte. Dieser Fehler kommt unläugbar einige Male, besonders in meinen früheren Schriften, den Dynamiden vor. Er rührt davon her, daß ich den odischen und den sensitiven Dualismus nicht gleich im Anfange gewahrte, und als ich ihn erkannte, doch über die damit verknüpfte Polarität nicht ebenso bald im Klaren war. Und als ich die odischen Gegensätze an Magneten und Krystallen auch bereits gefunden hatte, dauerte es doch noch einige Zeit, bis mir darüber Licht aufging, daß der menschliche Leib, daß die Sensitivität ebenfalls dual und polar in die Complication eintreten. So hatte ich mich längere Zeit in Vorstellungen hineingelebt, in denen ich die doppelte und gegenseitige Zweierleiheit von Reizbarkeit und Reizmittel noch nicht zureichend schied und sofort den anfänglichen Irrthum nur mühsam und langsam aus meinem Ideenkreis wieder ausschied. Bei Untersuchung so dunkler und so schwieriger Art, wo man nichts vor sich hat, an das man sich halten kann und wo man für

jeden Schritt den Boden erst sich schaffen muß, gelangt man vom Verworrenen nur allmählich zum Entwirrten. Die odische Lehre ist nicht fertig aus dem Ei gesprungen, sondern sie ist nach den Entwicklungsgesetzen einer geistigen Construction stückweise auferbaut worden, und ich darf immer noch mein Glück preisen, daß ich nur selten von der richtigen Fährte einige Schritte abgekommen, meistens aber gleich beim ersten Auftauchen der mancherlei Entdeckungen die rechte Richtung getroffen habe.

Wo er es tadelt (S. 316), daß ich die odischen Erscheinungen auf ein neues hypothetisches Princip gebaut habe, da will ich es ihm überlassen, es besser zu machen, als ich es vermochte. Mag er es versuchen, dieselben auf eines von den bekannten, ebenfalls jedoch nur hypothetisch bestehenden Dynamiden zurückzuführen, auf Magnetismus, Elektricität, Licht, Wärme, oder mag er sie, wenn er es im Stande ist, unter ihnen vertheilen, — er wird die Schwierigkeiten bald einsehen und vielleicht froh seyn, zu der Ebenbürtigkeit des Odes mit andern Dynamiden, die ich in Anspruch nahm, zurückzukehren. Wenn er aber glaubt, das Od sey deswegen im Rangreglement der Dynamide weiter abwärts zu würdigen, weil es bis nun nur von Sensitiven sinnlich wahrgenommen worden, so ist er hier nicht auf dem rechten Wege. Die odischen Erscheinungen sind nun einmal in der Natur vorhanden. Ob wir seine Thatsachen durch ein messingenes Instrument vom Mechanikus, oder durch den sensitiven Nerv eines großen Theils der Menschheit habhaft werden, das ist von dieser Seite völlig gleichgiltig. Was einmal dasteht, ist da, und ist es ein Naturerzeugniß, so verfällt es als Object der physicalischen Doctrin, die den Gegenstand, den wir hier unter den Händen haben, seiner innern

Natur nach mit den Imponderabilien, Dynamiden, oder wie man das immer nennen möge, unter gleichen Gattungsbegriff bringen muß, so lange sie ihn nicht mit den vorhandenen Arten zu identifiziren vermag. So gebietet es das Gesetz der Induction.

Es ist ihm (S. 314) unerträglich, sich von unserer bisherigen Vorstellungsart, daß bei imponderabeln dualen Agentien plus und minus sich einander aufhebt und Null gibt, bei dem Ode trennen zu sollen. Das will ihm geradezu „eine Unmöglichkeit" scheinen (S. 314). Es ist aber auch eine von den unverantwortlichsten Heterodoxien dieses ungebetenen Gastes, daß positives und negatives Od neben einander, durcheinander und in einander bestehen können, ohne sich sobald noch merkbar auszugleichen; z. B. in zusammengegossenem positiv und negativ geodetem Wasser; ja daß sie, aus mehrerlei Quellen kommend, mit und in einander strahlend durch Glaslinsen durchgehen und gleichwohl im Fokus noch geschieden auftreten können. Wie soll ich's den Herren Physikern aber anders machen? Das ist eben dieses struppige Od, das nicht den Nacken beugen will unter das Joch des Katheders und seine Disciplin. Aber ich kann nicht helfen, es ist nun einmal so; und wer das Od nicht wegzudemonstriren vermag, muß seine widerborstige Haut mit in den Kauf nehmen. (Sens. Mensch §. 1615 bis 1633.)

Wenn Hr. Fechner über die zahllose Menge der Versuche meines „kolossalen Werkes" sich beschwert, und dann wieder behauptet, ich habe nichts gehörig festgestellt, so scheint er mir auch Einer von denen zu seyn, die manchmal den Wald vor lauter Bäume nicht sehen. Er sagt mir, ich hätte besser gethan, „statt eines großen Gebäudes von zweifelhafter Festigkeit einen „oder einige Grundsteine für dasselbe festzulegen". Ich kann es wohl begreifen, daß Jemanden, der von einem großen Gebäude

nur einige Theile und nicht die Verbindungen der ganzen Construction gesehen, d. h. das Buch nur zur Hälfte gelesen hat, die Festigkeit zweifelhaft erscheinen kann. Die Schuld dieses Mangels an Sicherheit im Urtheile liegt dann aber nicht am Erbauer, sondern an dem Beschauer, der sich nicht die Mühe hat nehmen wollen, die Substructionen, den innern Zusammenhang und die Stützglieder der Verbindung aufzusuchen. Ich muß mir also erlauben, ihn wenigstens theilweise auf einige noch zu führen. Er sagt, „so wie die Sache jetzt stehe, wisse Niemand, wo das Feste anhebe und aufhöre.“ Nein, nur er weiß dieß nicht, weil er nur ein Bruchstück gelesen hat; wer aber das Buch ganz las, wird sehr gut wissen, was Grundlage, was Corollarien und was Bekleidung ist. Nach seiner Angabe könnte man glauben, mein Werk sey eine abenteuerliche Aufhäufung von ordnungslosen Baustoffen und nichts sey darin consolidirt. Dem ist aber ganz und gar nicht so. Gerade das, was er nicht wahrnimmt, ist im vollsten Maße gegeben, nämlich die feste Legung einiger weniger Grundsteine, um die sich dann alles Uebrige in einer gewählten Ordnung gruppirt. Es sind dieß nur zwei solcher Grundsteine, nämlich einerseits die Sensitivität, als Eigenschaft (nicht Beschaffenheit) im Menschengeschlechte; anderseits das Od, als neues Dynamid. Hätte Hr. Fechner den gesammten Stoff, wie er bis jetzt von mir vorliegt, in der Gänze bewältigt, statt ihn nur theilweise aufzugreifen, so würde er gefunden haben, daß alle die ihm verschlungen scheinenden Fäden am Ende sehr klar sich lösen und zu einem geordneten Ganzen zusammenlaufen, das auf den beiden Grundpfeilern: S e n s i t i v i t ä t und O d ruht. Die Feststellung dieser Grundpfeiler aber ist mit der größten logischen Ordnung vor sich gegangen. Sie beginnt im Sommer des Jahres 1844, in welchem

der erste Aufsatz für das Liebig'sche Journal geliefert worden und gelangt zum Schlusse mit der sechsten Abhandlung, welche am Ende des Winters 1845 nach Gießen abgegangen ist. In diesen sechs genau zusammenhängenden, zusammen gehörigen und sich wechselweise ergänzenden Aufsätzen (die einzeln herauskommen sollten und gegen meine Absicht auf Einmal in Einem Hefte zusammen erschienen), ist genau „nach der heutigen Methode der Naturforschung" und zwar Schritt für Schritt nachgewiesen, daß:

1) gewisse, aber nicht alle Menschen ein bisher unbeachtet gebliebenes Licht erschauen: a) am Magnete, b) an den Krystallen, c) an menschlichen Gliedern, d) an geriebenen Körpern, e) an von Sonnen- und Mondstrahlen beschienenen Drähten, f) an elektrisirten Metallleitungen, g) an chemischen Umsetzungen, h) endlich an allem Stofflichen überhaupt.

2) Daß mit dieser Lichtausströmung für gewisse, aber nicht alle Menschen eigenthümlich lauliche und kühlige Empfindungen, von welchen bis jetzt die Physiologie keine Kenntniß genommen, verbunden sind.

Für diese Beobachtungen habe ich eine Reihe wohlbegründeter Thatsachen beigebracht; aus diesen sodann mit logischvollberechtigter Consequenz den gedoppelten Schluß gezogen, daß bei einer Anzahl Menschen eine feine Empfänglichkeit für ein gewisses Etwas stattfinde, welches jenen Lichterscheinungen und diesen Gefühlserzeugungen zu Grunde liegt. Und da jene Empfänglichkeit sich nicht auf bekannte Sinnlichkeit zurückführen, und dieses Etwas nicht aus den in der Physik vorräthigen Dynamiden sich erklären ließ; so habe ich mich genöthigt gesehen, aber auch denkgesetzlich für berechtigt gehalten, das Eine als eine neue Eigenschaft des lebenden Or-

ganismus in die Physiologie einzuführen und es Sensitivität zu benennen, und das andere als ein neues Imponderabel unter dem Namen Od der Physik vorzustellen.

Damit waren schon im Jahre 1845 die von Hrn. Fechner jetzt verlangten Grundsteine, also schon vor 11 Jahren und zwar am Schlusse meiner sechsten kleinen Abhandlung fest und regelrecht gelegt. Alles, was meine folgenden Abhandlungen und Schriften, auch was der „sensitive Mensch" enthält, sind nur weitere Ausführung und genauere Befestigung dieser beiden Grundpfeiler der Odlehre. Jene sind der Wald, der zwei große Berge deckt, und dieses sind die unzähligen Bäume, aus denen er besteht, und ich wünsche von Herzen, daß Hr. Fechner sich bald in diesem Waldreviere möge auskennen. Gerne lasse ich zu, daß er noch immer einiges Wild darin wird wechseln finden und gönne ihm das Vergnügen, da und dort auf freier Weide wegzubirschen, was ihm aus Busch und Au flüchtigen Laufes aufstehen mag.

Außer diesen Männern von der Naturwissenschaft fällt in diesen Tagen auch noch ein Schöngeist, Herr Gutzkow, über mich her, und glaubt in seinem „Unterhaltungsblatt am häuslichen Herd Nr. 21 d. J. S. 329" der Welt sagen zu müssen, daß er auf Od und Sensitivität nichts halte. Das sey lauter „wissenschaftlich und rationell sich verstellender Aberglaube," meint er. Die Physiologen, die Physiker und Chemiker werden Dank wissen für die Belehrung, die sie hier von den Rittern vom Geiste empfangen. Wenn er bei mir „eine ursprünglich offenbare Neigung zum Geheimnißvollen" voraussetzt, so hat er meine Wenigkeit jedenfalls noch nicht sonderlich gut angeschaut und noch viel weniger, was ich geschrieben. Da stammelt er denn etwas von Phosphorsäure und Kali, zwei fixen Dingen, von denen Niemand begreift, was sie hier mit flüchtigen Gespenstern und mit Aberglauben zu thun haben sollen. Der Mann hat einmal etwas gehört von Phosphorwasserstoff, von flüchtigem Alkali u. dgl. und da kommt es dann auf ein Bischen quid pro quo so genau nicht an. — „Grün erscheine den Sensitiven wie Blausäure" läßt er mich behaupten. Ich habe gesagt, die grüne Zone im Spektrum habe durch äußere Glieder auf das Innerste von Hochsensitiven so schnell

gewirkt, wie man Blausäure auf den Organismus reagiren sehe; als eines Beispiels von Schnelligkeit des Einflusses auf das innerste Leben habe ich mich der Hinweisung auf Blausäure bedient, nicht aber wie Herr Gutzkow es mißversteht, Grün für Blausäure gesetzt. — Was die Sensitiven kalt fühlen, das fühlen die Andern nicht warm, sondern sie fühlen es gar nicht. — Die Ergebnisse meiner Untersuchungen stellt er hin, wie neugestalteten verfeinerten Aberglauben und will eine wissenschaftliche Beleuchtung dieser Dinge nicht haben; was will er denn für eine haben, eine unwissenschaftliche? — Er beschuldigt mich, daß ich nach Art der „alten Alchymisten auf „ja ganz natürliche Beweise dessen, was Geister wären, ehrbare „Berufung nehme, und daß darin meine alte Freude liege, daß „Geister doch wirklich seyen." Die Schlußweise ist etwas schwer zu verstehen und wird doppelt schwer werden denen, welche in meinen Schriften seit zwölf Jahren stets gelesen haben, daß ich gerade das Gegentheil von dem bewiesen habe, was Hr. Gutzkow mir hier zur Last legt, nämlich, daß das, was man bis jetzt für augenscheinliche Geister halten wollte, keine Geister, sondern physische Hergänge sind, Hergänge, die, weil sie wirklichen naturgesetzlichen, bisher aber unerklärt gebliebenen Bestand haben, nothwendig irrthümlich für Gespenster angesehen werden, ja durch ihre Realität neben ihrer vollen Unbegreiflichkeit dem Aberglauben zu unabstreitbarer, immer erneuter Handhabe dienen mußten. Dahin gehören die auf den Gräbern vorhandenen Lichtnebel, gewisse leuchtende Schattenbilder an Mauerwänden, mitwandernde Lichtscheine neben im Finstern Gehenden im Felde, der Heiligenschein und ähnliches mehr. Wo ich also Sinnestäuschungen auf ihre physikalische Grundlage zurückgeführt und der Mystik, die sie bis jetzt ausgebeutet hat, entrissen habe,

da beschuldigt mich Hr. Gutzkow des Mysticismus! . . . Darauf ist allerdings mit nichts, als mit jenem „Lächeln“ zu antworten, das ihm an mir so wenig gefällt, und höchstens zu denken, daß wie bekannt mit Laien nicht zu rechten sey.

Schluß.

Stellt man die Aeußerungen aller dieser Herren neben einander, und überblickt man sie in ihrer Gesammtheit, so gelangt man zu Ergebnissen, die der deutschen Gründlichkeit nicht allzurühmlich sind. In einer Materie, die in ihren Grundlagen gänzlich auf Empirie beruht und wo Beleuchtung gegebener Thatsachen die erste der Pflichten eines Jeden ausmacht, der einen Anspruch zum Mitreden haben will, hört man sie die herbsten Urtheile aussprechen, ohne daß sie zureichende Berechtigung dazu nachweisen könnten. Keiner hat sich die Mühe gegeben, von den unbedeutendsten Versuchen, deren ich viele Hunderte angegeben habe, welche kinderleicht und spielend angestellt werden können, auch nur einen Einzigen zu wiederholen. Von einer gründlichen Untersuchung, von einer wissenschaftlichen Prüfung des von mir vorgeführten reichlichen Stoffes, findet man in allen ihren Schriften nicht eine Spur. Alles was sie gethan haben, um sich zu unterrichten, beschränkt sich darauf, daß sie einige Capitel aus meinen Schriften herausgehoben und flüchtig durchgangen haben, aber nicht einmal bis zu der Control vorgedrungen sind, aus der sie die Bewährungen zu schöpfen gehabt hätten. Von einem Bestreben, factische Ueberzeugungen für oder wider zu gewinnen, ist gar keine Rede. Dessen

allen ungeachtet hielten sie sich für berechtigt, mit der größten Bestimmtheit über den Inhalt und Umfang einer langjährigen Untersuchung abzuurtheilen, von der sie, man muß es sagen, auch nicht ein einziges Moment gründlich kannten, weil in meiner Darstellung keines für sich allein spruchreif angeführt ist, sondern alle einander gegenseitig stützen und jeder Stein im Gewölbe meiner Entwicklungen den andern trägt. Diesen Character meiner Arbeit muß jeder fühlen, der nur wenig ernstlich darin sich umsieht, und der nur einigermaßen zum vorläufigen Verständniß des weitumfassenden Gegenstandes vordringt. Hr. Fortlage gefällt sich darin, den Leuten zu zeigen, daß er ein witziger Kopf sey; auf das Wesen der Sache, das er in den entscheidendsten Puncten schief auffaßt, kommt es ihm ziemlich wenig an. Hr. Carus weiß an mir nichts Neues zu finden. Ueber Hrn. Gutzkow's Einmischung und verkehrte Auffassung kann man höchstens die Achseln zucken. Hr. Fechner flattert auf den Außenseiten meiner Arbeit von einem Capitel zum andern, bekrittelt die Form, getraut sich aber nirgends an eine Analyse der Materie. Hr. Schleiden endlich gar, auf das Fußgestelle einer Erzählung von Himly steigend, triumphirt mit einem Versuche von diesem, den er nicht nur nicht durchblickt, sondern ganz und gar mißverstanden hat und der weit entfernt, für seine vorgefaßte Meinung zu zeugen, thatsächlich gerade umgekehrt ihn selbst und sein verletzendes Urtheil widerlegt. Entwaffnet und von seinen eigenen Worten geschlagen steht er da. Wenn ein einfacher Literat so gesprochen hätte wie diese Herren, um einen Zeitungsartikel zu Füllung der Spalten und zu Erheiterung der müßigen Lesewelt zu liefern; so könnte man allenfalls an dem gelegentlichen Aufwande von falschem Witze sich ergötzen; Professoren und Naturforschern

aber kann eine solche Sprache, eine solch' frivole Behandlung eines ernsten und gewichtigen Gegenstandes kaum nachgesehen werden. An Männern von hoher Stellung in der wissenschaftlichen Welt, wie die, über welche ich mich zu beklagen habe, ist eine Oberflächlichkeit der Prüfung und des Urtheils, wie sie hier zu Tage tritt, sicherlich nimmer zu entschuldigen.

Druck von L. C. Zamarski, Universitäts-Buchdruckerei (vormals J. P. Sollinger).
Papier der Ebenfurter Fabrik.